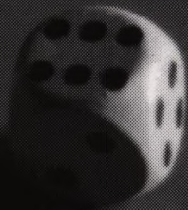


SECHS RICHTIGE



Erich
Glagau

Erich Glagau

Sechs Richtige

Roman

Für Isolde

Copyright 1995 by

Verlag Werner Symanek • Postfach 18 26 • D-55388 Bingen am Rhein

Telefon (06721) 34008 • Telefax (06721) 36970

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-927773-21-2

SECHS RICHTIGE

Zwar gibt es bei uns keine weihnachtliche Bescherung mehr, aber trotzdem erwartet jeder, daß sich irgend etwas tut, was aus dem Rahmen fällt.

Mir war eine Idee gekommen, wie ich meine Frau überraschen könnte. Eigentlich ist dieser Einfall schon ein paar Monate alt; aber zu Weihnachten war es dennoch etwas Neues. Ich habe nämlich ein Punkte-Konto für meine Frau angelegt. Wenn sie mich zum Beispiel mit einem meiner Lieblingsessen überrascht, dann schreibe ich ihr fünf bis zehn Punkte gut. Jeder Punkt hat den Wert einer Mark. Wenn wir irgendwo unterwegs sind, und meine Frau mit etwas liebäugelt, was noch nicht zum Kauf entschieden ist, dann springe ich mit dem Punktekonto ein. So haben wir einen zusätzlichen Spaß zur Freude über das erworbene Stück. Diesmal gab es zu Weihnachten eine Aufstockung des Kontostandes.

„Das ist nicht fair!“ sagte meine Frau. „Du stockst mein Punktekonto auf, und ich habe nur die Weihnachtspost gesammelt, die *du* öffnen darfst. Ich hoffe, daß du durch eine gute Nachricht entschädigt wirst!“

So machte ich mich neugierig an die Arbeit. Ich sortierte erst gar nicht nach den Absendern, sondern begann einfach von oben runter. Die ersten fünf oder sechs Briefe erreichten nur ein Mittelmaß an Beglückung, aber der nächste erhöhte meine Spannung. Ohne ihn zu öffnen, ging ich zu meiner Frau:

„Komm, setz dich zu mir. Hier ist ein Absender, der viel verspricht und Leben ins Haus bringen kann!“

Meine Frau konnte nicht abwarten: „Mach's nicht so spannend! Sag schon, wer es ist und stiere nicht nur auf den Umschlag!“

Ganz langsam las ich den Absender vor: „Siegfried, kleines V Punkt, Hassler.“ „Und wer soll das sein?“

„Na, weißt du nicht? Das ist doch der aus der Zeit der ersten Fliegerei in Königsberg-Devau! Der hat doch mal ein Mädchen im Regen nach Hause gebracht, und da es mit Regnen aufgehört hatte, vergaß er, an der Haustür den Regenschirm zu übergeben. Am nächsten Tag wußte er nicht mehr, wo er die junge Dame abgeliefert hatte und behielt den Regenschirm.“

„Ach der ist das! Du hast mal von dem erzählt. Aber wenn ich die Menschen nicht persönlich kennengelernt habe, fehlen mir einfach die Zusammenhänge. Jetzt erinnere ich mich wieder. - Was hat er doch mit dem Regenschirm gemacht?“

„Da er sich nicht bereichern wollte, hat er den Schirm später einem anderen Mädchen zum Geburtstag geschenkt.“

„Das war das 'Knoff-hoff' vor fünfzig Jahren,“ fand meine Frau lachend.

„Aber nun mach erst einmal den Brief auf! Vielleicht sind die Regenschirme sein Hobby geworden? Wie lange hast du eigentlich nichts mehr von diesem Siegfried gehört?“

„Das ist schon eine halbe Ewigkeit her. Ich kann es wirklich nicht sagen.“

„Zeig doch mal den Absender! Wo wohnt er denn?“

„Gleich geht's los! Also die Adresse ist 'Waldkirchen'.“

„Was, ist das etwa das Waldkrichen bei Freyung im Bayersichen Wald? Sieh doch mal nach der Postleitzahl, dann wissen wir es genau,“ sagte meine Frau.

„8392 - das ist bestimmt in Niederbayern! Das ist ja ein Witz! Seit gut drei Wochen überlegen wir, ob wir wieder nach Freyung in den Winterwald fahren wollen. Jetzt ist die Sache so gut wie beschlossen!“

„So, und nun mach endlich den Brief auf! Sonst platze ich vor Neugierde.“

Ich öffnete langsam, damit der Absender nicht beschädigt wurde. Dann sah ich mir die Schrift an; die Adresse stand noch einmal im Briefkopf. Meine Frau wurde ungeduldig.

„Mein Gott, was bist du heute wieder langweilig! Mach schon!“

Und ich begann langsam mit dem Lesen:

„Mein lieber, alter Fliegerkumpel! Oder sollte ich nur 'mein lieber Alter' schreiben? Wir sind ja nun beide ganz schön in die Jahre gekommen, nicht wahr?“

Zwar sind alle meine Fotos aus gemeinsamen Tagen in Ostpreußen geblieben, aber ich habe von einer Jugendfreundin mal ein paar bekommen, die ich mir vor etwa vierzehn Tagen angesehen habe. Als ich Dich auf einem Bild entdeckte, beschloß ich, Dich zu suchen. Das heißt, ich habe in Restdeutschland herumtelefoniert, bis mich jemand auf Deine Bücher aufmerksam machte, von deren Existenz ich bisher nichts gewußt habe. Bei Deinem Verlag bekam ich dann Deine Anschrift. Von dort erhielt ich auch gleich, als Zugabe sozusagen, einen Prospekt mit Deinen vollständigen Titeln. Ich muß schon sagen, daß Du mir damit einen ziemlichen Respekt abverlangt hast. Ich wäre nie auf den Gedanken gekommen, daß Du ein schriftstellerisches Talent hast. Ich gestehe, in der Kürze der Zeit noch nichts von Dir gelesen zu haben. Aber ich verspreche Dir, alles nachzuholen. Die Bestellung an Deinen Verlag ist schon unterwegs.

Zuerst genügte mir die Bestätigung, daß es Dich noch gibt. Und da ich, wahrscheinlich im Gegensatz zu Dir, ein schreibfauler Hund bin, will ich mich heute nur kurzfassen. Ich mache Dir den Vorschlag, uns irgendwo einmal zu treffen, um einen längeren Erfahrungs- und Erlebnisaustausch vorzunehmen. Ich habe noch einen zweiten Vorschlag: Ich lebe hier in einer herrlichen Gegend. Willst Du sie nicht kennenlernen? Und noch etwas: Sicher wirst Du verheiratet sein. Also bring Deine Frau mit! Macht hier ein paar Tage Urlaub. Zwar könntet Ihr auch bei mir wohnen, aber ich möchte nach all den Jahren nicht etwas anbieten, was wir später vielleicht bereuen könnten. Und noch ein Vorschlag: Ich kann Euch hier in der Nähe ein Quartier besorgen. Alles andere können wir später in hoffentlich gemütlicher Runde bequatschen.

Übrigens: Ich bin nicht verheiratet. Es wird Dich wundern, aber es ist so. Als

Hagestolz muß ich deshalb sowieso ein bißchen vorsichtig auftreten.

Also, wenn Du Lust hast, und Deine Frau auch, dann laßt Euch bei mir sehen. Du kannst mir schreiben oder mich anrufen. Auf jeden Fall hoffe ich, von Dir zu hören!

Bis demnächst bin ich in alter Verbundenheit Dein Siegfried.“

Meine Frau schaute mich mit großen Augen an, tippte mir mit dem Finger auf die Brust und meinte: „Nun ist alles entschieden! Wir fahren für vierzehn Tage nach Freyung und besuchen deinen Freund Siegfried.“

„Das habe ich mir doch gedacht,“ sagte ich. „Ich werde gleich mal in Freyung anrufen und sehen, ob wir im Südflügel eine Wohnung bekommen. Von mir aus können wir morgen schon fahren.“

Alles klappte wie am Schnürchen. Ich mußte nur noch Siegfried anrufen und ihm unseren Überfall mitteilen. Auch das war bald geschehen. Er fühlte sich keineswegs überrumpelt, sondern erschien mit unserer schnellen Entscheidung gerechnet zu haben.

*

Bei unserer Abfahrt von Kassel schneite es leicht. Für Süddeutschland waren kräftigere Schneefälle angesagt. Das sollte uns jedoch nicht beeindrucken. Wir hatten neue Winterreifen drauf, unsere Thermosflaschen gefüllt und uns mit Reiseproviant eingedeckt. Nun konnten die Staus kommen. Uns trieb die Begeisterung voran.

Wenn das Schneetreiben aber immer kräftiger wird, der Schnee auf der Straße liegenbleibt und sich die Autos zu einem dichten Knäuel vereinen, dann hilft auch keine Begeisterung als Antriebskraft. Auf der Höhe von Straubing kam das erwartete Halt. Wir steckten ganz einfach mitten drin. Was uns trösten konnte, holten wir aus unseren Thermosflaschen.

Aber nicht alle Autofahrer schienen so zufrieden zu sein. Einigen sah man an, daß sie fluchten, bei anderen konnte man feststellen, daß sie keine Winterreifen hatten. Doch dann kam plötzlich Leben in die starre Masse. Ein Mann lief von Auto zu Auto und fragte, ob ein Arzt an Bord sei. Irgendwo wäre eine Frau in einem Wagen, die ein Kind bekomme. Auch unsere Vorder- und Hinterleute stiegen aus, um nach Hilfe zu suchen.

Sicher werden auch andere gute Einfälle gehabt haben, aber meine Frau wurde sofort aktiv. Sie rief mir zu: „Erstens brauchen wir ein Auto mit Funktelefon, zweitens muß die Frau in einen beheizten Bus! Und drittens bleibst du hier stehen, bis ich zurückkomme!“

Vorne stand ein Laster quer und versperrte die ganze Autobahn. Das Schneetreiben hatte zwar nachgelassen, aber nichts änderte sich an der Lage. Meine Frau war irgendwo auf der Strecke, und ich trank heißen Kaffee und lauschte auf die Musik und den Straßenfunk.

Nach etwa fünfzehn Minuten hörte ich aus der Ferne ein knatterndes Geräusch. Also meine Frau konnte es unmöglich sein. Sie gibt andere Geräusche von

sich. Und schon konnte ich deutlicher einen Hubschrauber wahrnehmen. Der Rettungsdienst war also unterwegs. Ein Sanitätsauto wäre ja auch nicht durchgekommen.

Ich kenne meine Frau. Wenn sie alles in die Wege geleitet hat, dann räumt sie sofort das Feld. Kaum hatte ich das gedacht, kreuzte sie auch schon auf. Pustlos fiel sie in den Wagen:

„So, das hätten wir geschafft! Zuerst haben wir per Funk den Rettungshubschrauber angefordert, dann die werdende Mutter vorsorglich in einen warmen Bus gebracht und nach einem Arzt gesucht. Alles lief, wie wenn die Leute das für den Katastropheneinsatz geübt hätten. Wir waren eine tolle Mannschaft. Und du sitzt hier rum und läßt den lieben Gott einen guten Mann sein.“

„Das ist eben der Unterschied zu den Frommen: Die schlagen ein Kreuz und beten, fragen vielleicht noch, ob die Frau evangelisch oder katholisch ist, während die anderen helfen. - Da, der Hubschrauber hebt schon ab. Na, dann wird die leidende Mutter bald erlöst sein!“

Unsere Vorder- und Hintermänner, die bei der Aktion ebenfalls geholfen hatten, klopfen bei meiner Frau ans Fenster und zeigten durch eine Handbewegung ihre Zufriedenheit über den gemeinsamen Einsatz.

„Und wo wollen wir die Autobahn verlassen, vorausgesetzt, es geht bald weiter?“ fragte Isolde.

„Bei der Abfahrt Aicha vorm Wald und dann geht es über das weltbekannte Tittling zielstrebig nach Freyung.“

Meine Frau, ich bemerkte es, hatte mich schmunzelnd angesehen, als ich die Route ansagte. Ich wußte, warum. Gegen siebzehn Uhr hatten wir unser Ziel erreicht.

Das Appartement war wie immer sauber und gemütlich. Unser erster Blick ging vom Balkon aus auf die verschneite Bergwelt und das erleuchtete Städtchen Freyung. Herrlich! Einmal tief durchgeatmet, jetzt kam eine hoffentlich schöne Urlaubszeit.

Abends rief ich meinen Freund an und vereinbarte das erste Treffen für den kommenden Tag zur Kaffeezeit. In gespannter Erwartung verbrachten wir den Abend.

*

Waldkirchen ist ein kleines typisch bayerisches Städtchen mit einem länglichen Marktplatz in der Mitte. Es sieht alles so familiär und gemütlich aus. Etwas außerhalb gelegen fanden wir Siegfrieds Haus, das stilgerecht in die Landschaft paßte. In einem großen Vorgarten konnten wir unser Auto parken. Und da wir unsere Ankunft telefonisch angemeldet hatten, stand Siegfried schon vor der Tür.

An seiner Übergröße konnte ich ihn als meinen alten Freund vermuten, ansonsten aber hatte er sich doch verändert. Wo sich früher ein richtiger

Wuschelkopf zeigte, schimmerte jetzt eine fast kahle Stelle. Aber seine Augen blitzten wie zu alten Fliegerzeiten.

Mit ausgebreiteten Armen kam Siegfried auf mich zu: „Herzlich willkommen in meiner neuen Heimat!“ Dann ging er auf meine Frau zu und sagte mit seiner sonoren Stimme: „Auch Sie, gnädige Frau, sind mir herzlich willkommen. Erst dann fühle ich mein Haus richtig geschmückt, wenn eine Frau darin ist.“

„Vielen Dank für Ihre Einladung, Herr von Hassler. Sie schmeicheln mir, aber neugierig wie nun Frauen einmal sind, muß ich doch gleich mal fragen: Sind Sie denn ganz und gar unbeweibt?“

„Bevor ich Ihnen diese Frage beantworte, schlage ich vor, wir gehen in die gemütliche Stube. Dort können wir das austauschen, was wir in all den Jahren erlebt haben. Wozu dann auch die Beantwortung Ihrer Frage gehört.“

Siegfried marschierte vorweg, und wir trotteten hinterher. Was uns beiden sofort ins Auge fiel, war der Aufwand an Holz. Aber wir waren ja in Bayern, und speziell in dieser Gegend findet man das sehr häufig. Als wir in die große gemütliche Stube traten, waren wir überwältigt von der geschmackvollen Einrichtung im bayerischen Bauernstil. Wohl gab es in diesem Haus eine Zentralheizung, aber das Anheimelnde wurde durch den brennenden Kamin verstärkt. Es war ganz einfach urgemütlich und urbayerisch. Und das bei einem gebürtigen Ostpreußen!

Der Kaffeetisch war bereits gedeckt. Siegfried brauchte uns nicht zweimal zu bitten, uns zu setzen. Unsere Kaffeezeit war längst überschritten, und wir langten tüchtig zu. Während wir von unserem Reiseerlebnis berichteten und noch ein paar klärende Fragen beantwortet bekamen, warum es unseren Gastgeber ausgerechnet nach Waldkirchen verschlagen hatte, war die Kaffeestunde auch schon beendet, und wir hatten uns um den Kamin gruppiert.

„So, gnädige Frau, jetzt will ich auch endlich Ihre Wißbegier ...“ Meine Frau hatte abgewinkt: „Sagen Sie ruhig Neugierde! Ich weiß, daß ich es bin und nehme es Ihnen nicht übel, wenn Sie eine deutliche Sprache sprechen!“

„Donnerwetter!“ sagte Siegfried, „Das fängt ja gut an. Bei Ihnen muß man wohl vorsichtig taktieren, sonst gibt es Überraschungen.“

„Sind Sie denn so abgeneigt gegen Überraschungen? Die können doch durchaus erfreulich sein! Oder haben Sie zu viele schlechte Erfahrungen in Ihrem Leben gemacht?“

„Liebe gnädige Frau, haben Sie Psychologie studiert? Muß sich Ihr Gesprächspartner gleich auf die Couch legen und seine Seele entblößen?“

Meine Frau lachte aus vollem Halse: „Ich brenne darauf zu erfahren, wie Sie meine erste Frage beantworten werden. Liegt darin der Schlüssel für Ihr jetziges Leben? Für Ihre Einstellung zum Leben überhaupt?“

Ich hatte bereits bemerkt, daß Siegfried in gewisser Weise seine Art behalten hatte, wie ich sie aus vor zig Jahren kannte. Er war locker, zu reizvollen

Gesprächen bereit und bevor er zum xten Male dieselbe Anrede gebrauchen würde, unterbrach ich dieses lustige Geplänkel: „Wenn du zu Isolde noch einmal ‘gnädige Frau’ sagst, werden wir beide ‘Sie’ zueinander sagen.“

Mein Freund erhob sich feierlich und sagte zu meiner Frau gewandt: „Wenn Sie, verehrte Frau Isolde mich so auszeichnen wollen, dann wäre es eine sehr große Ehre für mich. Ich darf Sie bitten, ‘Siegfried’ zu mir zu sagen.“ Damit erhob er sein Glas und hielt es meiner Frau entgegen.

„So billig kommt ihr mir nicht davon!“ sagte ich. „Das ‘Sie’ muß natürlich verschwinden!“

Meine Frau schmunzelte leicht. Siegfried lächelte. Dann stand auch meine Frau auf, sie tranken, wie es sich gehört, und meine Frau gab Siegfried einen Kuß.

„So!“ sagte ich. „Das hätten wir also glücklich hinter uns. Jetzt, Isolde, kannst du Siegfried nach Herzenslust ‘verhören’!“

Verschmitzt lächelnd wartete Siegfried ab. Isolde zierte sich nicht lange:

„Natürlich will eine Frau bei einer Gegenüberstellung mit einem Mann deines Alters wissen, warum hier in diesem schönen Haus keine Frau regiert! Und da die nackte Wahrheit vielleicht zu alltäglich ist, halte ich es für viel reizvoller, wenn man sich selbst so seine Gedanken macht.“

„Mit einem Wort, liebe Isolde,“ stellte Siegfried fest, „du weißt nicht nur deine Neugierde zu bändigen, sondern du kostest die vielen Möglichkeiten richtig aus. Habe ich recht?“

„Du hast absolut ins Schwarze getroffen. Nur möchte ich dir nicht soweit entgegenkommen, daß du daraus den Schluß ziehst, das Geheimnis deines Alleinseins nicht zu lüften.“

„Den Eindruck, daß ich mich drücken wollte, könnt ihr wohl in dieser kurzen Zeit nicht gewonnen haben. Und ich will euch sogar einen weiteren Schritt entgegenkommen: Ich bin gern bereit, über alles zu reden, sofern es euch wirklich interessiert. Und wenn ich dazu noch die Gelegenheit finde, auch über meine Beziehungen zu Frauen zu sprechen, dann könnte bei mir durchaus so manche schöne Erinnerung geweckt werden.“

„Das erleichtert meine anfangs aufgekommene Seelenqual: Du bist also kein Weiberfeind.“ Diesen Senf mußte ich dazugeben, um deutlicher ans Thema zu kommen.

„Wenn du gestattest, lieber Siegfried, dann mache ich so eine Art Interview. Das hört sich nicht so hart an, als wenn ich für die gleiche Absicht das deutsche Wort Befragung nehme. Du warst also verheiratet und bist jetzt geschieden? Habe ich richtig getippt?“ fragte Isolde.

„Nnnnein, so kann man das nicht nennen. Es kommt meinem Zustand aber schon sehr nahe.“

„Das tut mir aber leid,“ sagte ich. „Dann bleibt ja nur noch übrig, daß du Witwer bist.“

„Also da liegst du nun völlig daneben, mein lieber Erich!“

„Ich kann mir einfach nicht vorstellen, daß du als so ein fescher, lebenslustiger Kerl keine Frau fürs Leben gefunden haben solltest. Ich erinnere mich noch sehr deutlich an deine diversen 'Liebeleien', damals sagte man ja noch nicht 'Flirt'. Du hättest doch gut und gern an jedem Finger - ach, was weiß ich - wieviele Bienen haben können.“

„So, bevor ich mit meiner Geschichte, oder sollte ich sagen 'Geschichten' beginne, wollen wir einen Schluck trinken. Auf unser Wiedersehen, beziehungsweise Kennenlernen und auf die kommende Zeit hier in euerm Urlaubsdomizil. Ich freue mich ehrlich! Prost! - Und nun will ich euch nicht länger auf die Folter spannen.“

Die Lösung ist ganz einfach: Ich war durchaus verliebt, und zwar recht heftig. Ich habe das außergewöhnliche Schicksal gehabt, mich nacheinander in sechs Frauen verliebt zu haben, die ich auch hätte heiraten können. Aber die Umstände waren jedesmal so, daß es zum letzten Schritt, also der Hochzeit, nicht kam. - Ja, nun sitzt ihr da und schaut mich an.“

Nach einigen Augenblicken des sprachlosen Staunens fragte ich: „Dann hat also durchaus die Möglichkeit bestanden, dich als braven Ehemann zu erleben. Und es waren nicht nur irgendwelche Geplänkel, sondern ernsthafte Verbindungen mit echter Zuneigung?“

„Genauso war es! Und im Grunde ganz normal, wie bei anderen Menschen auch. Du sprichst von Zuneigung, ich möchte sagen, es war jedesmal tiefsitzende Liebe - mit allem, was dazu gehört.“

Meine Frau saß als aufmerksame Zuhörerin da und ließ uns beide die Unterhaltung bestreiten.

„Mein lieber Siegfried, ich vermute, daß das, was du uns da zu erzählen hast, den Stoff für ein ganzes Buch bietet. Nimm es mir nicht übel, aber meine Fantasie spielt ein bißchen verrückt. Ich glaube, in deiner Lebensgeschichte geradezu eine Aufforderung zu einem Roman zu ersehen. Wir werden aufmerksame Zuhörer sein. Und wenn es dir recht ist, verwerte ich sozusagen alles schriftstellerisch.“

„Also, ob das ausreicht und vor allen Dingen auch Außenstehende interessiert, müßt ihr abwarten und dann beurteilen,“ meinte Siegfried zögernd.

Aber ich war in Gedanken schon weiter und hatte bereits eine Titel-Idee. Die sechs Frauen, die Siegfried erwähnte, ergaben vor meinen Augen einen 'Aufreißer'. „Du hast von sechs Frauen gesprochen, die dein Herz erobert hatten,“ griff ich den Faden wieder auf. „Wenn du einverstanden bist, würde ich eine klangliche Verbindung herstellen und als Arbeitstitel 'Sex - mit x - Richtige' vorschlagen. Da wäre doch alles drin.“

Isoldes Blick ging zu Siegfried hinüber. Der schaute in den Kamin, ließ seine Gesichtszüge sich langsam entspannen, dann sah er uns beide an, bis er zu seinem Glas griff und, uns zuprostend, meinte: „Nein, mein Lieber, das soll es nicht sein! Mit dieser Gedankenverbindung bin ich nicht einverstanden, zumal

es in der heutigen Zeit in dieser Richtung alles ausufert. Aber, womit noch nicht gesagt ist, ob ich für alle sechs ebenfalls der Richtige zum Heiraten gewesen bin!

*

Anna war ein blondes, zierliches, aber gut proportioniertes Mädchen aus der Nähe von Neidenburg, nahe der polnischen Grenze, dem südlichen Teil Ostpreußens. Der Vater hatte in Neidenburg eine Zahnarzt-Praxis. Während Siegfried in Königsberg-Devau dank seines finanzkräftigen Vaters fliegen lernte, war Anna nach dem Abitur nach Königsberg gegangen, um bei der Universitätsbuchhandlung Graefe & Unzer zur Buchhändlerin ausgebildet zu werden. Sie wohnte in dieser Zeit bei Verwandten auf dem Steindamm, nicht weit entfernt vom weltberühmten Schloß, in dem 1701 der erste preußische König gekrönt wurde.

Siegfried war auf dem Gut seines Vaters östlich von Osterode zur Welt gekommen und hatte alle Vorteile eines üppigen Landlebens kennengelernt. Er hatte eigene Pferde geritten, in den masurischen Seen gefischt, und er war mit dem Vater auf die Jagd gegangen. Die Schule hatte er in Osterode besucht. Nur hielt er nicht viel von ihr und sie nicht von ihm. Schon in der frühesten Jugend war er von dem Wunsch besessen, fliegen zu lernen.

Als Siegfried 1932 während einer Reise nach Königsberg auch den Flugplatz in Devau aufsuchte und die kleinen Sportflugzeuge sah, war er von seinem Vorsatz nicht mehr abzubringen. Er freundete sich mit einem Fluglehrer an, besprach mit dem Flugleiter die Kosten für die Ausbildung zum Piloten und zwitscherte mit diesem Resultat nach Hause, um seinen alten Herrn 'breitzuschlagen'.

Der Vater war einsichtig. Er wußte, daß er mit einem unzufriedenen Sohn zu Hause seines eigenen Lebens nicht mehr froh werden würde und bewilligte die Kosten für die Wünsche seines Sohnes.

Zum ersten Mal kreuzten sich Annas und Siegfrieds Wege im April 1933 in der Buchhandlung Graefe & Unzer. Es hatte gerade die Nationale Revolution begonnen, als am 24. März eine zionistische Organisation dem Deutschen Reich den Krieg erklärte. Siegfried machte sich keine Gedanken darüber, daß Deutschland ja nun die Angehörigen des Volkes, das den Krieg erklärt hat, eigentlich hätte internieren müssen. Außer, daß man vor einigen Geschäften daraufhin SA-Männer sah, die Schilder trugen 'Kauft nicht bei Juden' blieb alles ruhig.

Siegfrieds Gedanken waren auf einem anderen Weg. Ihn interessierte nur die Fliegerei und die dazugehörige Literatur, die er bei Graefe & Unzer zu finden hoffte. Da stand dieser lange Lulatsch ein bißchen wie verloren in einer der vielen Abteilungen und wußte nicht recht, wo er mit dem Suchen beginnen sollte, denn es kümmerte sich niemand um ihn. Bis endlich Anna sich ihm von hinten näherte und fragte:

„Kann ich Ihnen irgendwie helfen?“

„Ja, das wäre nett! Ich suche etwas über die Entwicklung der Fliegerei im

allgemeinen und in Deutschland im besonderen. Es ist auch möglich, daß im Titel eines solchen Buches von der Entwicklung der Luftfahrt die Rede ist. Aber das wäre dann ein Fehler an sich.“

„Wenn ich Sie richtig verstanden habe, so möchten Sie ein Buch über die Entwicklung der Fliegerei.“

„Ja, genau das suche ich!“

„Aber warum soll es denn nicht richtig sein, wenn wir ein Buch über die Entwicklung der Luftfahrt finden? Denn so etwas ist mir schon einmal über den Weg gelaufen.“

„Weil Fliegen und Luftfahrt zwei verschiedene Arten der Bewegung in der Luft sind.“

„Ach, das ist ja interessant! Und worin liegt der Unterschied?“

„Das kann man sich sehr leicht merken: Alles, was leichter ist als Luft, *fährt* durch die Luft. Also ein Ballon oder ein Zeppelin *fahren*. Ein Flugzeug aber, das schwerer ist als Luft, *fliegt*.“

„Hm, das finde ich direkt aufregend. Und Sie interessieren sich für Flugzeuge und nicht für Ballone und Zeppeline?“

„Das stimmt nur zum Teil. Allgemein interessiere ich mich auch für die Luftfahrt, aber mein spezielles Gebiet ist die Fliegerei.“

„Wenn Sie mich schon so bereitwillig über diesen gravierenden Unterschied aufgeklärt haben, dann darf ich vielleicht auch ein bißchen neugierig sein?“

„Nur zu, fragen Sie mich ruhig. Ich freue mich immer, wenn ich jemanden finde, den ich für die Fliegerei begeistern kann.“

„Haben Sie denn direkt etwas mit dem Fliegen zu tun, wenn Sie so gut Bescheid wissen?“

„Und ob! Ich fliege selbst in Devau und bin gerade dabei, den Pilotenschein zu machen.“

Mit großen Augen sah Anna zu Siegfried auf: „Dann sind Sie ja ein ganz besonders interessanter Mann. Schon aus lauter Wißbegierde will ich alles in Bewegung setzen, um Ihnen zur Ihrer gewünschten Literatur zu verhelfen. Dann gehen wir gleich mal in die andere Abteilung hinüber.“

Anna trippelte voran und das 'lange Leiden' trottete hinterher. Dabei hatte er Gelegenheit, Annas Figur zu beäugen, und er stellte erfreut fest, daß ihm diese junge Dame ausnehmend gut gefiel und das 'Fahrgestell' keine Mängel erkennen ließ.

„So, hier fangen wir mal an! Sollte der Band auch bebildert sein?“

„Das wäre ganz hervorragend! Eigentlich müßte das sogar dazu gehören. Wenn über die Entwicklung der Fliegerei geschrieben wird, sollten eigentlich auch die verschiedenen Flugzeugtypen abgebildet sein.“

So waren die beiden ganz und gar in Siegfrieds Element vertieft und es sah so aus, als wäre Anna nur für Siegfried tätig. Sie ließ durch nichts erkennen, daß

sie die Aufgabe hatte, sich auch um andere Buchkunden zu bemühen. Und Siegfried nahm sich viel Zeit.

Endlich konnte auch Siegfried keinen Grund mehr finden, dieses nette 'Plachandern' in die Länge zu ziehen. Er hatte zwei Bände gefunden, die er mitnehmen wollte. Aber seine Gedanken waren bereits auf einem anderen Wege: Wie konnte er es anstellen, dieses nette Persönchen bald wiederzusehen.

„Ich bedanke mich sehr für Ihre freundliche Hilfe, mein Fräulein. Aber besteht nicht die Möglichkeit, daß Sie in absehbarer Zeit noch andere Bücher über das Fliegen hereinbekommen?“

„Selbstverständlich! Jeden Tag werden neue Bücher angeliefert. Und es ist durchaus möglich, daß auch welche über die Fliegerei dabei sind. Sollte das der Fall sein, dann werde ich Ihnen solche Exemplare zurücklegen, wenn Sie es wünschen.“

„Das ist eine ausgezeichnete Idee. Heben Sie mir bitte alles auf, was für mich in Frage kommt. Ich werde bald wieder bei Ihnen vorsprechen und dann können wir gemeinsam prüfen, was ich mitnehmen möchte.“

„Diesen Wunsch will ich Ihnen gern erfüllen.“ Anna begleitete Siegfried bis zur Kasse und wartete solange, bis er bezahlt hatte und die Buchhandlung verließ. In seiner Aufregung hätte er Anna bei der Verabschiedung beinahe die Hand gereicht. Zum Glück konnte er sich noch rechtzeitig bremsen.

Anna war es nicht anders ergangen. Auch sie spürte in dieser Begegnung etwas Besonderes. Ob es nun das Thema Fliegen war oder Siegfrieds Persönlichkeit, das war ihr noch nicht klar.

Nach zwei Tagen schon stand Siegfried wieder in der Buchhandlung. Er hatte einen richtigen Schreck bekommen, Anna heute nicht anzutreffen, denn zwei andere, nicht mehr ganz taufrische Damen hatten sich bereits um seine Wünsche kümmern wollen. Nun sah er sich hilflos in der Gegend um und merkte, daß er noch nicht einmal wußte, wie sein Suchobjekt heißt. Nach wem sollte er fragen?

Endlich war es soweit. Anna sah um die Ecke und erkannte ihren Flieger. Schon waren ihr alle anderen Kunden wurscht. Sie steuerte auf Siegfried zu und ihm fiel ein Stein vom Herzen.

„Sie haben mir einen richtigen Schrecken eingejagt,“ sagte Siegfried.

Erstaunt fragte sie: „Wie sollte ich denn das getan haben?“

„Ganz einfach! Weil ich Sie auf der Bildfläche nicht entdecken konnte. Und wen hätte ich schon nach meinen Büchern fragen sollen?“ fiel ihm noch rechtzeitig ein.

Anna schmunzelte und freute sich innerlich.

„Und wen hätte ich nach Ihnen fragen sollen? Ich hätte doch schlecht eine Beschreibung abgeben können, ohne Ihren Namen zu wissen. Vielleicht wäre ich dann jemanden verdächtig geworden. Darf ich deshalb nachholen - natürlich nur, damit Sie wissen, für wen die Bücher in Zukunft aufzubewahren

sind - ich heiße Siegfried von Hassler. Darf ich Sie nach Ihrem Namen fragen?“

„Gern! Ich heiße Anna Böse.“

„O Gott!“ platzte Siegfried heraus. „Böses Mädchen?“ Beide lachten schallend los. Sie waren selbst darüber erschrocken und sahen sich um, ob ihre lockere Unterhaltung beobachtet worden war.

„Mache ich denn einen solchen Eindruck auf Sie?“ fragte Anna schelmisch verschmitzt.

„Ganz im Gegenteil! Darf ich sagen, was zwangsläufig das Gegenteil davon sein müßte?“

„Sprechen Sie ruhig aus, was Sie denken! Ich bin mit meinem Namen Kummer gewöhnt.“

„*Liebes Mädchen!*“ sagte Siegfried langsam und mit einem Blick, der Anna vermuten ließ, daß dieses Kompliment ehrlich gemeint war.

Das tat ihrer empfindsamen Seele gut. Am liebsten hätte sie sich jetzt bei ihm eingekniet und mit ihm zusammen die Buchhandlung verlassen. Was kümmerten sie all die Bücher von Graefe & Unzer!

Auch Siegfried fühlte sich nicht in einer Buchhandlung stehend. Er hätte sich nicht nur gern bei Anna eingehakt, sondern, er hätte sie am liebsten in die Arme genommen. Anna!

„Was machen wir nun mit den Büchern?“ fragte Siegfried schnell. „Wissen Sie was, Anna,“ - dabei beugte er sich zu ihr - „ich habe heute gar keine Lust, hier mit Ihnen über Bücher zu sprechen. Vielleicht sind sie mir sowieso zu teuer. Können wir nicht heute abend, wenn Sie Dienstschuß haben, erst einmal ein Vorgespräch über meine Bücherwünsche führen?“ Dazu lachte er sie lautlos an.

Anna blieb nicht viel Zeit zur Entscheidung: „Um 19 Uhr wird hier geschlossen. Wollen Sie mich abholen?“ Sie hatte es nur geflüstert, denn es war damals nicht üblich, seine Gefühle vor anderen auszubreiten.

Siegfried ergriff Annas Hand: „Ich werde um 19 Uhr auf der anderen Seite, auf dem Paradeplatz, stehen. Auf Wiedersehen, Anna!“

Auch Anna hatte einen kräftigen Händedruck. Welch ein herrlicher Tag! Und wie langsam vergingen die Stunden bis zum Abend.

Viertel vor sieben lief Siegfried am grünen Rasen des Paradeplatzes auf und ab und beobachtete den Ausgang von Graefe & Unzer. Natürlich wußte er, daß er zu früh dran war. Aber welcher verknallte junge Bursche in dem Alter kann in einer solchen Lage noch klar denken? In den letzten Minuten hatte er einen anderen jungen Mann entdeckt, der direkt vor den Auslagen der Buchhandlung ebenfalls auf und ab ging und den Eindruck erweckte, als würde auch er auf jemand warten.

Endlich war es sieben Uhr. Kurz danach trat Anna aus der Tür und schaute suchend zur gegenüberliegenden Seite. Aber die Überraschung kam von

links. Dieser von Siegfried bereits entdeckte junge Mann trat mit schnellen Schritten von hinten an Anna heran und umfaßte ihre Schulter. Erschrocken und erfreut machte Anna eine hastige Bewegung und strahlte übers ganze Gesicht. Aber wie erstaunt war sie, ihren Freund Joachim vor sich zu haben: „Wie kommst *du* denn hierher? Wir sind heute doch gar nicht verabredet!“

„Müssen wir denn immer verabredet sein? Ich hab mir einfach gedacht, dich heute einmal vom Geschäft abzuholen. Vielleicht können wir auf deinem Heimweg noch irgendwo schnell mal einkehren. Was hältst du davon?“

„Von dieser Überraschung halte ich heute gar nichts.“ Dabei sah sie sich nach links und rechts um und auch zur anderen Seite, aber sie konnte niemand entdecken.

„Suchst du jemand?“ fragte Joachim. „Du machst so einen unruhigen Eindruck.“

Siegfried gefiel diese Überraschung gar nicht. Er war etwa fünfzig Meter weiter entfernt über die Straße gegangen und hatte sich Anna und dem jungen Mann genähert. Gefreut hat ihn diese Situation nicht, aber er wollte doch genau wissen, was sich da abspielte. Er ging einfach auf die beiden zu und sagte: „Guten Abend!“

Anna verlor keineswegs die Übersicht. Sie sagte ganz einfach: „Darf ich bekanntmachen: Das ist Siegfried von Hassler, der Pilot von Devau und das ist Joachim Schmidtke, Student der Zahnmedizin an der Uni Königsberg.“

Sich gegenseitig abschätzend gaben sich beide die Hand und überließen Anna die weitere Entwicklung.

„Was stehen wir hier so herum. Eigentlich war ich mit Herrn von Hassler verabredet, weil wir über bestimmte Fachbücher sprechen wollten, aber wenn ihr schon mal beide hier seid, können wir ja gemeinsam Richtung Steindamm gehen und irgendwo eine Tasse Kaffee trinken.“

Was blieb den beiden übrig, als den Vorschlag anzunehmen. In der Nähe des Alhambra-Kinos saßen sie dann in einem Cafe in einer Ecke, und keiner wußte so recht, was aus diesem Treffen werden sollte. Anna hatte eine Tasse Kaffee bestellt. Joachim und Siegfried saßen vor ihrem Glas Ponarther Bier und schätzten sich gegenseitig ab, wieviel Chancen sie bei Anna haben könnten. Anna amüsierte sich innerlich. Sie war neugierig, wie sich Siegfried verhalten würde und dem Joachim wünschte sie diese innere Spannung aus dem Grunde, weil er sich gelegentlich anderen jungen Damen zuwandte. Er schien ein großes Herz zu haben.

Andererseits war Anna mit Joachim bereits bei ihren Eltern in Neidenburg gewesen. Dem Alten Herrn schien die Verbindung gar nicht unangenehm zu sein, da Anna einziges Kind war und auf keinen Fall Zahnärztin werden wollte. Eine solide Zukunft schien also gesichert zu sein.

Dagegen wog Anna die Vorzüge Siegfrieds ab. Er machte einen fast weltmännischen Eindruck. Schon daß er Pilot war, umgab ihn mit einer geheimnisvollen Atmosphäre. Sie hatte sich mit dem Thema der Fliegerei

schon so sehr befaßt, daß sie voller Spannung war, wenn Siegfried darüber sprach. Das Außergewöhnliche und Geheimnisvolle lockte sie an.

Endlich brach Siegfried das Schweigen: „Als angehender Zahnarzt müssen Sie doch irgendwann einmal praktisch damit beginnen, anderen Leuten in den Mund zu fassen. Ich hörte, daß die Studenten an toten Menschen ihre ersten Versuche machen und diesen Leuten zum Beispiel die Zähne ziehen. Ist das wahr?“

Joachim sah sein Gegenüber mit ernstem Blick an und dachte: Mein lieber Freund, wenn du denkst, mich hier auf den Arm nehmen zu können, dann sollst du dich auch daran verheben: „Ja, ja, natürlich! Da gibt es nämlich Menschen, die vor ihrem Tode ihren Leichnam an eine Universität verkaufen. Und an diesen Objekten können dann die angehenden Mediziner ihre erworbenen Kenntnisse ‘ausprobieren’. Daher nennt man einen fertigen Arzt auch einen ‘approbierten’ Arzt.“ Joachim verzog keine Miene dabei.

Verdammt nochmal, dachte Siegfried. Darauf ist dieser Bursche also nicht reingefallen. Wie kann ich ihm am besten ein Bein stellen, damit er sich vor Anna gründlich blamiert? Aber ihm wollte nichts Gleichwertiges einfallen.

Anna kam dann auf die Bücher zu sprechen: „Herr von Hassler, Ihre gewünschten Bücher sind noch nicht eingetroffen. Können Sie nicht in den nächsten Tagen wieder vorsprechen? Im übrigen, wie wäre es, wenn Sie uns einmal zum Flugplatz einladen und uns ein bißchen herumführen, damit meine Beziehungen zur Fliegerei mehr Inhalt bekommen?“

„Mit dem größten Vergnügen! Von mir aus kann das schon am kommenden Sonntag sein. Sie könnten dann auch gleich ein bißchen Praxis kennenlernen.“

„Was verstehen Sie denn unter Praxis?“ wollte Joachim wissen.

„Nun, für Anna käme natürlich nur ein ganz normaler Rundflug in Frage. Aber Sie kommen ohne Kunstflugfiguren nicht davon. Ein paar Loopings, etwas Rückenflug und einen Immelmann-Turn. Das ist das Programm, was jeder männliche Fluggast über sich ergehen lassen muß!“

„Was ist denn ein Immelmann-Turn?“ wollte Joachim wissen.

„Das ist eine Figur, bei der man das Flugzeug mit Vollgas senkrecht in den Himmel schießen läßt bis der Motor es nicht mehr schafft, das Flugzeug nach oben zu ziehen. Es steht also am höchsten Punkt völlig still in der Luft. In diesem Augenblick gibt man kräftig Seitenruder, so daß sich das Flugzeug wie auf einem Teller um seine Hochachse dreht und mit der Nase wieder nach unten zeigt. So läßt man es dann auf demselben Wege im Sturzflug wieder auf die Erde zurasen. Dabei kann einem schon etwas mulmig werden, aber nach ein paar Versuchen bekommt man wieder die alte Gesichtsfarbe.“

Gespannt hatte Anna zugehört. Sie betraf dieser Sturzflug ja nicht. Sie hatte nur Hochachtung vor soviel männlichem Draufgängertum. Siegfried stieg in ihrer Anerkennung.

Joachim hatte sich dagegen den Ablauf dieses Immelmann-Turns bildlich

vorgestellt. Und als er nochmals daran dachte, wie ihm wohl zumute sein könnte, wenn er sich da ganz oben im 'toten Punkt' wie auf einem Teller drehen sollte, um dann im Sturzflug auf die Erde zuzujagen, da fiel ihm ein, daß er am kommenden Sonntag bereits eine Verabredung habe, die er unmöglich ausschlagen könne.

So konnte Siegfried zwei Erfolge in einem Anlauf verbuchen. Joachim hatte gekniffen, und Anna sollte ihm am Sonntag allein gehören.

Mit unterschiedlichen Gefühlen wurde der Abend im Cafe beendet, und die beiden Männer begleiteten Anna bis zu ihrer Wohnung. Daß Joachim Anna ohne Kuß verabschiedete, beruhigte Siegfried ungemein. Er ging in aller Gemütsruhe bis zum Schloß zurück, setzte sich in die Straßenbahn der Linie 2 und fuhr zur Schweizer Allee nach Kalthof, wo er ein möbliertes Zimmer hatte. Von hier aus waren es nur knappe tausend Meter bis zum Flughafen.

Schon am nächsten Abend stand Siegfried um 19 Uhr vor der Buchhandlung. Als Anna erschien, wehrte er mit beiden Händen jeden Einwand ab: „Ich habe gestern absichtlich nichts über den Zeitpunkt unseres Treffens am Sonntag gesagt, weil ich keine Pferde scheu machen wollte. Deshalb heute nur ein Vorschlag: Ist es Ihnen recht, wenn ich Sie so gegen 14 Uhr von Ihrer Wohnung abhole?“

„Sie haben ja ein tolles Tempo drauf. Ist das bei allen Fliegern so? Was würden Sie tun, wenn ich mir alles anders überlegt habe und Ihr Angebot abschlage?“

„Ja, wie sollte ich schon reagieren? Zuerst würde ich mein dümmstes Gesicht aufsetzen. Aber danach würde ich die Hoffnung nicht aufgeben. Ich würde Sie fragen, ob Ihnen an der Fliegerei vielleicht doch nicht soviel liegt und Sie lieber den heutigen Abend mit mir verbringen wollten.“

Anna mußte lachen: „Können Sie auch mal verlieren?“

„Aber sicher kann ich das! Nur muß es doch nicht unbedingt im Zusammenhang mit Ihnen sein! Zwar will ich Ihnen keineswegs auf den Wecker gehen, aber wenn ich Sie so schnell aufgeben würde, dann brauchte Ihnen auch an mir nichts gelegen zu sein. Was wäre ein solcher Versager oder Aufgeber schon wert?“

„Na gut, Sie haben eine große Überzeugungskraft. Wir können jetzt zu Fuß bis zu meiner Wohnung gehen und dabei wird sich herausstellen, auf welchen Zeitpunkt wir uns für Sonntag einigen.“

Anna hatte an diesem Abend wenig Zeit, so daß es auf diesem kurzen Weg tatsächlich nur zur Verabredung am Sonntag um 14 Uhr kam.

Siegfried brauchte nicht lange zu warten, bis Anna erschien. Er hatte sich das Haus genau angesehen, und es war ihm nicht entgangen, daß sich hinter einem Fenster im ersten Stock eine Gardine bewegte. Wahrscheinlich war es Annas neugierige Tante. Mit der Straßenbahn fuhren sie beide nach Kalthof, der Endstation der Linie 2.

Siegfried hatte mit seinem Fluglehrer, Rudi Schütze, über die

Aufgeschlossenheit seiner Angebeteten gesprochen und erreicht, daß sich dieser bereiterklärte, in einer dreisitzigen Maschine einen Rundflug über Königsberg zu machen.

Für Anna sollte es ein unvergeßliches Erlebnis werden. Siegfried erklärte ihr einzelne Punkte in der Geographie, aber sie hatte sich so schnell zurechtgefunden, daß sie von sich aus bald dieses und jenes erkannte: „Sehen Sie nur, Siegfried, wie sich der Schloßteich an den Oberteich anschließt! Und dort erkenne ich den Nordbahnhof. Mein Gott, das sieht ja alles wie aus einer Spielzeugschachtel aus!“

„Und was ist das dort hinten?“ fragte Siegfried und zeigte mit dem Finger nach Süden.

„Das weiß ich nicht. Da war ich noch nie.“

„Das ist die Brauerei Schönbusch. Am anderen Ende dieser Straße, dort drüben, das ist die Brauerei Ponarth. Auf den Schließkapseln stehen drei Buchstaben für eine Abkürzung: J - P - S. Noch nie davon gehört?“

Anna schüttelte den Kopf, konnte aber den Blick von der märchenhaften Aussicht nicht wenden.

„Das bedeutet: Jeder Ponarther säuft!“

„Ich glaube kein Wort! Sie wollen mich wieder auf den Arm nehmen!“ schrie sie ihm ins Ohr.

Das Ergebnis dieses Fluges insgesamt war entscheidend für ihren Entschluß, Siegfried ihr Herz zu öffnen. Rudi Schütze hatte sich in seiner zurückhaltenden Art nicht mehr eingemischt, als es unbedingt nötig war. Er merkte sehr schnell, um was es bei den beiden ging.

Nach einer halben Stunde war der Flug beendet. Zu dritt gingen sie ins Flughafen-Restaurant, wo die Wirtin, Mutti Link, eine kleine, dralle, herzensgute Frau, ihre Gäste aufs herzlichste begrüßte. Bei ihr waren alle Fluglehrer und Flugschüler Stammgäste beim Mittagstisch. Sie hatte auch für jeden Flugschüler, so viele waren es ja nicht, bald einen Spitznamen gefunden. Der originellste war 'Erika' für einen jungen Burschen, der zwar Erich hieß, aber recht zarte Züge aufwies. Auch sie hatte Augen im Kopf, und es brauchte ihr niemand zu sagen, daß Anna und Siegfried ineinander verliebt waren. Annas Schwärmerei für das Fliegen war kaum zu bremsen. Aber eine Sache wollte sie doch genau wissen: „Siegfried, Sie haben kürzlich dem Joachim gesagt, daß es üblich wäre, mit einem männlichen Fluggast sämtliche Kunstflugfiguren zu fliegen, um zu prüfen, ob er diesen Anforderungen auch gewachsen sei. Herr Schütze, stimmt das? Muß das jeder Mann über sich ergehen lassen?“

Siegfried zwinkerte Herrn Schütze zu, der sofort begriffen hatte, was da gespielt wurde: „Das stimmt nur beschränkt. Wenn ein Pilot diese Voraussetzungen für den Erstlingsflug eines männlichen Passagiers stellt, so kann ich mir schon einen bestimmten Grund vorstellen. Vielleicht hat da eine besondere Veranlassung bestanden, um einen Kandidaten etwas aufs Glatteis zu führen?“

Siegfried zuckte erklärend mit den Schultern, und Anna hätte am liebsten „Du Schuft!“ zu ihm gesagt.

Gesagt hat sie es an diesem Abend tatsächlich, als beide vor ihrer Haustür standen und sie sicher waren, von keinem Menschen beobachtet zu werden. Aber erst, nachdem Siegfried sie in die Arme genommen und geküßt hatte.

Joachim war endgültig bei Anna abgeblitzt. Siegfried hatte in den nächsten Wochen seinen A2-Pilotenschein in der Tasche und war stolz, wie ein Schwein mit sieben Schwänzen. Dieser Erfolg wurde ausgiebig gefeiert, und zwar im Königsberger Blutgericht, einem Weinkeller-Restaurant im Königsberger Schloß. Für Anna war dies alles wie ein Traum. Sie fand sich in einer Gruppe junger Menschen wieder, die das schönste Hobby der Welt zu ihrem Beruf machen wollten.

Es dauerte auch gar nicht lange, bis Siegfried seine notwendigen Flug-Kilometer hinter sich gebracht und fleißig für den K1, den ersten Kunstflugschein, trainiert hatte. Und Anna nahm an allen Phasen der Entwicklung so regen Anteil, daß sie sich innerlich mit dem Gedanken trug, ebenfalls fliegen zu lernen. Aber daraus sollte nichts werden.

In diese Zeit fiel Annas Urlaub. Sie hatte versprochen, ihn bei ihren Eltern in Neidenburg zu verleben. Die Trennung von Siegfried machte ihr Herz schwer. Aber Siegfried hatte versprochen, für Abwechslung und Spannung zu sorgen.

Es war damals üblich, auf bestimmten Prüfungsflügen einen Barographen, einen Höhenschreiber, mitzunehmen. Der wurde hinter dem Führersitz in einem kleinen Gepäckraum, an Gummiseilen schwebend, verstaут, an den der Pilot während des Fluges nicht herankam. Siegfried hatte jedoch eine Vorrichtung konstruiert, wie er mit einem Seilzug den Höhenschreiber in einer bestimmten Höhe abschalten und wieder einschalten konnte. Das war die Voraussetzung für das nächste Vorhaben.

Am Sonntag hatte er mit seinem Vater telefoniert und ihn darum gebeten, daß an einer ganz bestimmten Wiese eine Fahne flattern sollte, um Siegfried die Windrichtung anzugeben. Weiter hatte er aufgetragen, daß ein Kanister mit zwanzig Litern Benzin an der Wiese zu stehen habe. Und die ganze Familie, einschließlich Annas Eltern, sollten sich gegen 11 Uhr auf der Wiese einfinden.

Um 11 Uhr hörte man ein feines Summen eines Flugzeuges, das aus nördlicher Richtung schnell näher kam. Es dauerte keine zwei Minuten, da setzte es zur Landung auf von Hasslers Wiese auf.

Siegfried hatte nur eine Sorge gehabt, daß aus lauter Übermut vielleicht jemand ihm entgegenlaufen und damit dem Propeller zu nahe kommen könnte. Aber die Sorge war unbegründet. Alle verhielten sich diszipliniert und warteten ab, was der tolle Pilot nun zu bieten habe.

Stolz wie ein Spanier stieg Siegfried aus seinem Flugzeug. Alle Zuschauer strahlten vor Begeisterung, an diesem Schauspiel direkt teilnehmen zu können und kamen ihm mehr oder weniger schnell entgegen. Zuerst nahm Siegfried seine Mutter in die Arme, dann ging er zu Anna, wo sich diese

Zeremonie wiederholte. Danach begrüßte er Annas Eltern, seine beiden Brüder und zum Schluß seinen Vater, mit dem er ein paar Worte wechselte: „Danke, daß du mir das ermöglicht hast! Kannst du dir vorstellen, wie ich die Freiheit genieße, mich da oben zu bewegen?“

Der Vater hatte genug Phantasie, um seinen Sohn zu verstehen. Er dachte sogar: Wenn ich jünger wäre, vielleicht hätte ich unter den heutigen Verhältnissen auch diesen Weg eingeschlagen.

Aber schon wurde Siegfried aktiv: „Hört mir bitte zu! Was ich euch heute biete, wird euch nie wieder geboten werden. Fragt nicht viel! Ich habe mir alles gut überlegt. Mit jedem von euch werde ich hier eine Platzrunde drehen. Das dauert maximal pro Person circa vier Minuten. Also: sieben Personen zu je vier Minuten! In einer halben Stunde wird alles gelaufen sein. Ich wünsche, daß es für jeden ein unvergeßliches Erlebnis wird! So, du, Vater, machst den Anfang!“

Ehe sich der Alte Herr der Tragweite dieses Befehls bewußt war, hatte ihn Siegfried beim Arm gepackt, ihn im Flugzeug verstaut, angeschnallt und abging die Post.

Zwar wollten alle genau beobachten, wie die Sensation nun ablaufen würde, aber zuerst bekamen sie eine kräftige Brise Propellerwind ins Gesicht geblasen, so daß sich die ganze Zuschauerschar abwandte.

Es dauerte keine dreißig Sekunden, da hatte Siegfried seine Maschine abgehoben. Er flog ein Stückchen geradeaus, um Höhe zu gewinnen und dann kurvte er schon ein, um parallel zur Wiese in Richtung Anflugstrecke zu kommen. Danach nahm er auch schon das Gas weg, schwebte an und landete ohne Bocksprünge. Die Zuschauer klatschten begeistert.

Siegfried rief hinüber: „Herr Dr. Böse, jetzt sind Sie dran. Bitte kommen Sie!“

Den Vater hatte Siegfried aus dem Flugzeug befreit, und Dr. Böse stieg mit lachendem Gesicht wie selbstverständlich ein.

Schon rollte Siegfried zum Startpunkt, und die Zurückgebliebenen wußten nicht, wem sie sich zuwenden sollten: Dem Bericht des Vaters zu lauschen oder das Flugzeug zu verfolgen.

Danach kamen Siegfrieds Brüder dran. Als Vorletzte kam ein bißchen zaghaft und unter gutem Zureden ihres Mannes Frau von Hassler an die Reihe.

Als sie wieder unten war, kannten ihre Begeisterungsausbrüche keine Grenzen.

Zum Schluß kam Anna in den sehnsüchtig erwarteten Genuß. Wie bereits gewohnt, startete Siegfried. Aber was war denn das? Er machte nicht die gewöhnliche Platzrunde, sondern er entfernte sich in Richtung Osten, und das Flugzeug war bald weder zu sehen noch zu hören. Alle waren ratlos, was das wohl zu bedeuten habe. Siegfrieds Mutter äußerte zuerst die Sorge, Sie könnten irgendwo notgelandet sein. Auch die Mutter Böse wurde davon angesteckt und suchte Trost bei ihrem Mann. Nur Vater Hassler und Siegfrieds Brüder machten sich keine Gedanken. Horst meinte: „Das ist doch klar, daß er seiner Anna etwas Besonders bieten will! Vielleicht ist er nach Neidenburg geflogen, um ihr das Elternhaus aus der Luft zu zeigen?“

Endlich hörte man das ersehnte Geräusch. Nach wenigen Minuten hatte Siegfried sein Flugzeug glatt aufgesetzt. Allerdings hatte er es nun besonders eilig. Seine Brüder mußten mit dem Sprit kommen, den Siegfried nachfüllte, und schon ging es ohne große Abschiedseinlage ab in Richtung Allenstein.

Als Siegfrieds Flugzeug nicht mehr zu sehen war, kam es zu einem großen Palaver über dies außergewöhnliche Erlebnis. Anna mußte zuerst berichten:

„Wir sind nach Hohenstein geflogen. Siegfried hat mir das Tannenbergsdenkmal gezeigt. Aus der Luft sieht alles doch ganz anders aus. Von unten wirken die acht Türme riesig, während sie von oben wie eine Baukastenanlage aussehen. Aber dieser ganze Flug und alles zusammen war etwas, was ich mein Leben lang nicht vergessen werde. Ich beneide Siegfried, daß er dies alles jeden Tag erleben darf.“

Auch die anderen stimmten in den allgemeinen Lobgesang auf die Fliegerei ein. Jeder wollte seine Eindrücke beschreiben. Bis Dr. Böse einen Gedanken einwarf, der alle nachdenklich stimmte: „Wir sind uns doch darüber im klaren, daß Siegfried etwas getan hat, was uns wohl zu einem nicht zu wiederholenden Erlebnis verholpen hat, ihm aber vielleicht großen Ärger bereiten kann. Er braucht doch bloß von jemandem hier aus der Gegend angezeigt zu werden, oder man merkt seinen außerplanmäßigen Aufenthalt, wenn er in Devau landet.“

Vater Hassler hatte diese Bedenken auch gehabt, aber sie bereits mit Siegfried besprochen: „Wir wollen uns nicht früher darüber den Kopf zerbrechen, als es nötig ist. Siegfried wird mich nach seiner Landung in Devau sofort anrufen und mir sagen, ob alles ohne Schwierigkeiten abgelaufen ist. Herr Dr. Böse, Sie, Ihre Frau Gemahlin und Anna sind natürlich bei uns zum Mittagessen eingeladen. Zu Hause werden wir auch Siegfrieds Anruf abwarten. Einverstanden?“

Man hatte sich bei Tisch viel zu erzählen. Siegfrieds Brüder, Horst und Erwin, waren danach hinausgegangen, um auf ihrem Gut nach dem Rechten zu sehen. Aber auch sie hielt es nicht lange draußen. Bald drehte sich alles nur um das eine Thema: Ob Siegfried ohne Schwierigkeiten nach Königsberg gekommen war.

Endlich, um halb vier läutete das Telefon. Anna wäre fast von ihrem Stuhl aufgesprungen. Vater Hassler nahm den Hörer ab:

„Na endlich, mein Junge! Wir sitzen alle wie auf Kohlen. Ist alles zu deiner Zufriedenheit verlaufen? Hat keiner was gemerkt?“

Die Antwort konnte nur der Vater hören. Das steigerte die allgemeine Spannung um so mehr. Mutter Hassler wollte dazwischensprechen, aber Herr von Hassler winkte unwirsch ab.

„Da fällt uns aber allen ein Stein vom Herzen! Mach's gut, mein Junge! Wie sagt man doch bei euch: Hals und Beinbruch!“

Damit wurde der Hörer aufgelegt. Die letzten Worte hatten alle mit Erleichterung quittiert. Dann erstatte er Bericht:

„Siegfried hat seinen Höhenschreiber ohne Probleme wieder einschalten können. Er ist von hier nach Allenstein geflogen, dort kurz zwischengelandet und weiter nach Insterburg. Dort hat er Mittag gegessen und vor einer Viertelstunde ist er in Königsberg heil gelandet. Alles ist ohne Komplikationen abgelaufen, keiner hat ein fragendes Gesicht gemacht. Auch die Flugaufsicht hat keine Fragen gestellt. Das war's!“

Mithörbarer Erleichterung wurde diese Neuigkeit bestätigt. Anna merkte man es besonders an. Prompt reagierte sie: „Mama, ich denke, es ist am besten, wenn ich meinen Urlaub bei Euch beende und wieder zu Tante Adele nach Königsberg fahre. Am liebsten wäre mir schon morgen.“ Gleichzeitig verriet ihr roter Kopf, daß nicht die Tante der Magnet war.

Vater Böse sagte es deutlich: „Du brauchst doch den Umweg über die Tante nicht zu machen, Anna! Wir haben längst bemerkt, wie sehr es dich zu deinem Siegfried zieht. Also meinen Segen hast du.“

Die nächsten Tage verbrachte Anna im Flughafengelände von Devau und bei Muttl Link. Alles drehte sich aber um Siegfried. Und der hatte Neuigkeiten zu erzählen:

„Ich bin von meinem Fluglehrer und der Ausbildungsleitung bestens beurteilt worden. Man hat mir vorgeschlagen, bei der DVS, das ist die Deutsche Verkehrsfliegerschule in Staaken, bei Berlin die weiteren Flugscheine zu machen und dann eventuell selber Fluglehrer zu werden. Was hältst du davon?“

Sollte Anna nun weinen oder lachen? Sie wußte es nicht: „Das ist natürlich eine Entscheidung, die nur du allein treffen kannst. Was möchtest du denn am liebsten tun?“

„Nach Staaken gehen und dich mitnehmen!“

„Das geht doch nicht! Meine Ausbildung ist zwar beendet, aber ich müßte ja dort eine Buchhandlung finden, bei der ich arbeiten kann. Und die finde mal so schnell!“

„Das ist doch *die* Idee: Ich gehe nach Staaken und sehe mich dort für dich um. Wärst du damit einverstanden?“

„Ich glaube, ich muß es wohl. Deine Fliegerei ist jetzt am wichtigsten. Wann sollst du dich entscheiden?“

„Am besten gestern!“

„Was, so plötzlich?“

„Na ja, eine Woche läßt man uns noch Zeit. Aber zu- oder absagen muß ich heute noch. Ich wollte dich vorher aber gefragt haben.“

„Ich weiß, wie sehr du an deiner Fliegerei hängst, und ich tue es ja auch. Also, es bleibt dabei. Ich bin dafür!“

Dieses Ergebnis haben Anna und Siegfried feierlich auf seiner Bude gefeiert. Die Wirtin war Gott sei Dank verweist.

Mit Staaken begann für Siegfried ein bedeutender Lebensabschnitt. Ermachte die Pilotenscheine, für alle Klassen, ebenso den K2, bei dem man außer exakten Kunstflugfiguren zum Abschluß aus fünfhundert Metern Höhe mit abgestelltem Propeller innerhalb eines Kreises von fünf Metern zu landen hatte. Er bestand diese Prüfung glänzend, indem er mit dem linken Rad auf dem Kreuz des Mittelpunktes stehen blieb. Auch die Blindflugausbildung hatte er sehr gut hinter sich gebracht. Nun war er als Pilot fix und fertig und bekam seine ersten Flugschüler.

Mit den Plänen für Anna hatte es nicht geklappt, zumal man ihr einen möglichen Abgang von Graefe & Unzer wegen ihrer Beliebtheit erschwerte. So blieb sie in Königsberg, und Siegfried nahm jede Gelegenheit wahr, um im Rahmen der Ausbildung mit seinen Schülern nach Königsberg zu fliegen. Dies war durch die Abschnürung Ostpreußens vom Reich durch den polnischen Korridor immer etwas problematisch. Es gab zwar eine offizielle internationale Vereinbarung, in der Höhe von Danzig eine Flugschneise zu benutzen, aber meistens vermied man sie und flog im nördlichen Bogen auf die Ostsee hinaus und über die Frische Nehrung in Richtung Königsberg.

Siegfried war auch Mitglied des Aero-Clubs von Deutschland geworden. Hier hatte er zusätzlich Gelegenheit, alle kleineren Typen zu fliegen. 1936 fragte man ihn, ob er für den Club an dem dreitägigen Sternflug zu den Olympischen Spielen in Berlin teilnehmen wolle. Man würde ihm ein zweisitziges Sportflugzeug zur Verfügung stellen. Er sah sich die Wettkampfbedingungen an und sagte mit Freuden zu.

Innerhalb von drei Tagen sollten möglichst kleine Flugplätze angefliegen werden. Je kleiner und schwieriger die Landebedingungen waren, desto mehr Punkte sollte es geben. Der Sinn lag zum einen darin, der Bevölkerung auf dem flachen Lande die Fliegerei näherzubringen und zum anderen, die Geschicklichkeit der Piloten herauszufordern. Es war dies eine internationale Ausschreibung, und es hatten an die zweihundert Piloten aus aller Welt gemeldet.

Siegfried hatte seine Dreitage-Route bald ausgeknobelt. Sie sollte natürlich in Ostpreußen beginnen. Als zweiten Mann für seine Arado 66 nahm er einen seiner Flugschüler als sogenannten Beobachter mit. Nach der Wahl der komplizierten Plätze war Siegfried zuversichtlich, eine hohe Punktezahl zu erreichen.

Mit Anna wurde alles abgesprochen. Zwei Tage vor dem Start hatten sie sich in Rossitten auf der Kurischen Nehrung getroffen. Es wurden unvergeßlich Tage. Anna war auf ihren Siegfried so stolz, als würde sie selbst an diesem bedeutenden Wettbewerb teilnehmen.

Ab 6 Uhr war der Start freigegeben. Siegfried und sein Flugschüler Lutz aus Freiburg im Breisgau kamen pünktlich weg und kurvten am ersten Tag alle nur erdenklichen Plätze in Ostpreußen und Pommern ab. Es klappte wie am Schnürchen. Spät abends, kurz vor dem offiziellen Landeschluß, waren sie müde und durstig in der Nähe von Güstrow, in Mecklenburg, gelandet. Viel

Volk hatte sich eingefunden, auch Mädels vom BDM, die den Flugzeugbesatzungen Flaschenbier aus der nahegelegenen Brauerei anboten. Siegfried hatte keine Hemmungen gehabt, in kurzer Reihenfolge drei kleine Fläschchen zu leeren. Erst als seine Müdigkeit ein außergewöhnliches Maß annahm, wurde ihm gesagt, daß es sich hier um ein Starkbier mit 22 % Alkohol handelte. So war es kein Wunder, daß der Abend für ihn gelaufen war. Er wurde in ein Hotel gefahren und wußte am nächsten Tag nicht einmal, in welcher Stadt er sich befand.

Zum Glück oder Pech, wie man es nehmen will, herrschte am nächsten Morgen dicker Nebel. An einen Start war nicht zu denken. Alle Flugzeugbesatzungen liefen wie eine Schar aufgeschreckter Hühner herum, aber sie konnten an der Lage nichts ändern. Erst gegen Mittag hob sich der Nebel. Für alle hier Festgelegenen war damit klar, daß sie mit dem Ausgang des Wettbewerbs nichts mehr zu tun hatten. Dennoch belegte Siegfried durch seine gute Vorarbeit mit den kleinsten Landeplätzen den 30. Rang in der Gesamtwertung.

Siegfried hatte neben einer Medaille zusätzlich Freikarten für die sportlichen Veranstaltungen im Olympiastadion und einen freien Aufenthalt in Berlin gewonnen. Sofort wurde Anna angerufen und von diesen einmaligen Möglichkeiten eines gemeinsamen Erlebnisses ins Bild gesetzt. Alles klappte wie gewünscht. Siegfried konnte seine Anna schon am nächsten Morgen in Berlin in Empfang nehmen und in seine Arme schließen. Sie kam gerade noch rechtzeitig, um den Einmarsch der Teilnehmer mitzerleben.

Als besonders herausragend galt allgemein der Einmarsch der französischen Sportler, als sie mit dem Deutschen Gruß an Adolf Hitler vorbeizogen. Dies war eine faire Geste zu Adolf Hitlers Verzicht auf Elsaß-Lothringen, um diesen Zankapfel zwischen Frankreich und Deutschland aus der Welt zu schaffen.

Noch etwas war besonders beeindruckend: Die ausgesprochene Liebenswürdigkeit, mit der alle Ausländer, gleich welcher Hautfarbe, von allen deutschen Offiziellen und der Bevölkerung allgemein aufgenommen wurden. Man war von deutscher Seite aus stolz, der Welt zu zeigen, was sich in Deutschland in den letzten drei Jahren getan hatte. Und die Ausländer waren beeindruckt von allem, was sie zu sehen und zu hören bekamen.

Unter anderen Begegnungen mit Ausländern kam Siegfried mit einem Herrn aus den USA ins Gespräch. Er fragte, ob alle Juden Deutschland verlassen hätten. Daraufhin haben sie sich gemeinsam ein Berliner Telefonbuch angesehen und zum Erstaunen des Amerikaners festgestellt, daß es allein in Berlin hundertundneunzehn Telefonanschlüsse für jüdische Organisationen gibt.

„Ja, wie ist denn das möglich?“ hatte der Amerikaner gefragt.

Nach dem Krieg geisterten so manche unwahre Geschichten über die Olympischen Spiele in Berlin durch die Medien. So soll Adolf Hitler dem dreifachen Goldmedaillengewinner Jesse Owens den Handschlag verweigert

haben, weil dieser schwarzer Hautfarbe war. Wahrheit ist, daß das IOC alle Zeremonien festgelegt hatte. Danach durfte das jeweilige Staatsoberhaupt keinen Olympiasieger im Stadion mit einem Handschlag besonders ehren. So einfach ist die Wahrheit über diese Verleumdung!

Für Siegfried und Anna blieben die Tage der Olympischen Spiele in Berlin ein Rausch von Ereignissen, die sie ihr Leben lang nicht vergessen sollten. In ihrer Verliebtheit hatten sie sogar von Heiratsplänen gesprochen. Aber sie waren ja erst zweiundzwanzig Jahre alt, und zum Heiraten war es ein bißchen früh.

Im Herbst 1936 fand Siegfried eine Überraschung in seinem Briefkasten. Er wurde zum Wehrdienst eingezogen. Allerdings tröstete ihn die Tatsache, daß darin der Flugplatz Neuruppin angegeben wurde. Er wußte, daß es sich um eine C- und Blindflugschule handelte. Für Anna war es ein Problem, mit dem sie nicht gerechnet hatte.

Am 1. Oktober 1936 meldete sich Siegfried in Neuruppin. Er wurde eingekleidet. Sein Dienstgrad war „Flieger“, die unterste Stufe, der Rangfolge. Allerdings registrierte Siegfried, daß man von seinen fliegerischen Fähigkeiten wußte. Aus diesem Grunde mußte er sich am nächsten Morgen beim Kommandanten und dem Lehrgangsleiter melden.

Man hatte ihm gesagt, wie er sich zu verhalten habe. Aber da er schon früher Umgang mit Piloten der Luftwaffe gehabt hatte, waren ihm die Spielregeln nicht unbekannt.

Besonderes Glück fand Siegfried darin, daß der Ausbildungsleiter, Major Gerick, ebenfalls Ostpreuße war. Das Verhältnis zu ihm empfand Siegfried als väterlich.

Es wurde folgendes Programm beschlossen: Siegfried sollte sofort als Fluglehrer eingesetzt werden. Allerdings mußte er an jedem Sonnabend seine militärische Grundausbildung absolvieren. Das konnte ja heiter werden! Seine Flugschüler waren nämlich durch die Bank Offiziere, Feldwebel und Fähnriche.

Außer einem Oberleutnant von Beck, oder so ungefähr, fanden alle Beteiligten den richtigen Umgangston. Dieser Oberleutnant jedoch machte sich einen besonderen Spaß daraus, Siegfried am Sonnabend nachmittag bis zum Umfallen zu „schleifen“. Da diese Aktion mit Abhärtung deklariert wurde und nur über eine kurze Zeit stattfinden sollte, nahm Siegfried alles von der sportlichen Seite und überstand dieses Vierteljahr ohne Schaden zu nehmen. Zum Glück hatte Oblt. von Beck einen anderen Fluglehrer.

Kurios war Siegfrieds Beförderung zum Unteroffizier. Es war ihm am Freitag gesagt worden, daß morgen der militärische Dienst ausfallen würde. Er blieb also im Bett. Um 10 Uhr kam ein Melder: Siegfried solle sofort zu Herrn Oblt. von Beck kommen. Siegfried blieb jedoch im Bett und ließ nur ausrichten, daß dies ein Irrtum sein müsse, denn man hätte ihm gestern den Ausfall dieses Schleifens mitgeteilt.

Nach fünf Minuten war der Melder wieder da: „Herr Major Gerick läßt Ihnen sagen, daß Sie in zehn Minuten auf der Flugleitung zu sein haben, andernfalls werden Sie Ihr Nichterscheinen noch schwer bereuen.“

Das half. Noch nie war Siegfried so schnell in seine Uniform gekommen. Und im Spurt gelangte er atemlos in die Flugleitung. Bei seiner Meldung bekam er fast kein Wort richtig hervor. Major Gerick ließ seinen Landsmann noch ein bißchen warten, aber dann erschien er ohne viel Worte: „Hiemit werden Sie mit Wirkung vom 20. Dezember 1936 zum Unteroffizier befördert. Ich gratuliere Ihnen! Nehmen Sie Platz!“

Siegfried kam aus dem Staunen nicht heraus, denn es war eine echte Überraschung.

In der folgenden Unterhaltung ging es um den Stand der Ausbildung von Siegfrieds Flugschülern. Das Verhältnis zwischen diesem Weltkriegs-I-Teilnehmer und dem jungen Soldaten wurde immer herzlicher. Es hat über viele Jahre gehalten.

Annas und Siegfrieds Leben verlief nicht so, wie es bei eingezogenen Soldaten üblich war. Er legte seine Flügel im Rahmen der Ausbildung oft so, daß in Königsberg zwischengelandet wurde. Zu solchen Zeitpunkten konnte sich Anna in ihrer Buchhandlung freimachen und sich zur Begrüßung in Devau einfinden. Muttli Link, die Restaurant-Wirtin, nahm regen Anteil an dieser Liebesbeziehung.

Zum Heiraten war es immer noch zu früh. Aber verloben konnte man sich ja. Zu Weihnachten 1937 wurde der Termin mit beiden Elternteilen abgesprochen. Die Familien waren allerdings reichlich überrascht, als sie feststellten, daß die Verlobung bereits stattgefunden hatte. Diese 'Extratour' hatten sich die beiden zwei Tage vor Weihnachten im 'Blutgericht' geleistet.

„Wie stellst du dir denn nun den feierlichen Akt der Verlobung vor?“ wollte Anna wissen. „Ob die Menschen hier bemerken werden, daß wir ohne Ringe reinkommen und nachher beringt hinausgehen?“

„Laß das nur meine Sorge sein! Trinken wir den ersten Schluck dieses edlen Rotweins bis zur Neige aus. Vielleicht fällt uns nachher etwas Passendes ein. Auf dein Wohl, meine liebe Anna, auf daß du es lange mit mir aushältst!“

„Auf dein Wohl, mein lieber zukünftiger Mann! Und daß du mir nie runterfällst!“ Beide tranken langsam ihre Gläser aus. Plötzlich stockte Anna: „Was ist denn das? Hier ist ja ein Bodensatz! - O Gott, nein, es ist ja ein Ring! Mein Ring! - Und wo ist deiner?“

„Meinen habe ich noch in der Tasche. Komm, gib mir deinen Ring! Ich will ihn dir aufziehen.“

Feierlich verlief diese kurze Zeremonie. Und Anna sah abwechselnd auf ihre Hand mit dem Ring und auf Siegfried. Dann holte Siegfried seinen Ring hervor: „Bitte, Anna, zieh du ihn mir auf!“

Sie hatten sich um keinen Menschen gekümmert. Alles war abgelaufen, als wären sie allein in dieser historischen Gaststätte.

Später erzählte Siegfried, sie hätten an diesem Abend überhaupt keinen Menschen gesehen. Sie hätten die Flasche Wein ausgetrunken und seien dann solange um den Schloßteich herumgegangen, bis sie es endlich geglaubt

hätten, nun ein Paar fürs Leben geworden zu sein. Mit einem Taxi wären sie dann, na ja ...

Anna war für Siegfried eine ganz außergewöhnliche Frau. Die Fliegerei und die Bücher stellten eine besondere Verbindung her. Da Siegfried ebenfalls verdiente, konnten sie von Annas Gehalt den größten Teil für Bücher ausgeben. Vorläufig verlebten sie ihre freien Tage meistens bei Siegfrieds Eltern, weil sie dort die erforderlichen Räumlichkeiten fanden.

Im März 1938 erfolgte der Anschluß Österreichs ans Deutsche Reich. Siegfried war inzwischen wohl Feldwebel geworden, aber nur er durfte als ältester Pilot den Staffelpiloten fliegen. Sein Hauptmann, der noch Flugschüler war, und er, wurden sich bald dieser besonderen Lage klar. In der Luft war Siegfried der Kapitän, am Boden blieb es der Hauptmann. Das war die weise Entscheidung des 'Staffelpiloten'. Siegfried hat viel von ihm gelernt.

Eine schnell zusammengewürfelte Staffel mit ihren Besatzungen, zum Teil von der Lufthansa kommend, hatte die Aufgabe, in Graz zu landen, um dort die deutsche Luftwaffe zu repräsentieren. Als die Soldaten von Thalerhof, dem Flugplatz, zur Stadt Graz marschierten, trauten sie ihren Augen und Ohren nicht. Der Empfang war überwältigend. Die Bevölkerung hätte am liebsten sich jeder einen Soldaten geschnappt, um mit ihm irgendwo hinzuziehen. Aus diesem Grunde kam es zu folgender Regelung: Die Soldaten bezogen nicht das Quartier in einer Kaserne, sondern sie wurden auf Privatquartiere verteilt. So kam es zu einem Volksfest sondergleichen und riesigen Ausmaßes. Leider wollten es die Medien nach dem Kriege alles anders erlebt haben. Aber es gibt ja noch Filme von damals. Leider dürfen sie heute nicht mehr gezeigt werden.

Im Oktober 38 wurde dann ein weiteres Unrecht von Versailles aufgehoben. Engländer und Franzosen sahen ein, daß das Sudetenland gegen das Völkerrecht dem Deutschen Reich geraubt worden war. Siegfried war wieder mit einer gemischten Ju-52-Staffel dabei. Bei dieser Gelegenheit durfte er seinem obersten Chef, Hermann Göring, die Hand drücken.

Noch ein weltbewegendes Ereignis blieb in Siegfrieds Erinnerung haften: Die Reichskristallnacht vom 9./10. November 1938. Auf die Ermordung eines deutschen Botschaftsbeamten durch einen Juden in Paris brannten wie auf Bestellung eine Reihe von Synagogen in Deutschland. Siegfried konnte sich dieses Geschehen nicht erklären. Erst Jahre nach dem Krieg fand er die Erklärung für alles in einem Buch.

Siegfried hatte wiederholt das Glück, seine Anna in Ostpreußen besuchen zu können.

Für den Herbst 1939 wurde die Hochzeit geplant. Am 17. Oktober, Annas Geburtstag, sollte das große Fest in Neidenburg steigen. Zwar waren die Probleme mit Polen immer spannender geworden, aber nachdem Adolf Hitler das faire Angebot gemacht hatte, im polnischen Korridor eine Volksabstimmung vorzuschlagen, schöpfte man wieder Hoffnung. Je nach Ausgang der Volksbefragung, ob die Menschen lieber zu Deutschland oder zu Polen

gehören wollten, sollte dann eine viergleisige Eisenbahn und eine gleichwertige Autobahn in Süd-Nord- oder Ost-West-Richtung verlegt werden.

Diese mögliche friedliche Regelung wurde aber von England auf Betreiben der USA zunichte gemacht. Man versprach den Polen selbstlose Hilfe für alle Fälle, auch wenn sie deswegen einen Krieg beginnen würden.

Am 15. Juli 1939 erreichte Siegfried eine telegrafische Schreckensnachricht: „Anna ist tot. Komm bitte sofort nach Neidenburg. Dr. Böse.“

Selbstverständlich bekam Siegfried sofort Urlaub. Schon auf der Bahnfahrt durch den polnischen Korridor merkte er, daß die Polen etwas im Schilde führten. Die Fenster mußten zugezogen werden. Der Blick auf die Landschaft war nicht gestattet. Auch das Personal war ruppig geworden.

In Neidenburg erfuhr Siegfried, was sich zugetragen hatte. Anna hatte ihre Freundin nahe der polnischen Grenze besucht. Dort wurden die beiden Frauen von einer polnischen Reiterstreife auf deutschem Boden gestellt und gefesselt. Beide Frauen sollten an Stricken, die an den Pferden angebunden waren, nach Polen verschleppt werden. In diesem Augenblick wurden die polnischen Soldaten von zwei deutschen Grenzbeamten überrascht. Während Annas Freundin noch nicht an das Pferd gebunden war und davonlaufen konnte, galoppierten die Reiter davon, und Anna wurde mitgeschleift. Da die deutschen Grenzer zu Fuß waren, konnten sie Anna nicht einholen und befreien. Nach hundert Metern etwa hatte der polnische Reiter den Strick, an dem Anna hing, gekappt und floh nach Polen hinein. Anna aber blieb tot auf der Strecke liegen. Man hat später einen Genickbruch festgestellt.

Entsetzen herrschte in den Familien. Man forderte eine diplomatische Aktion. Leider war alles vergebens. Es hätte Anna ja doch nicht wieder lebendig gemacht. Von Berlin hörte man, daß jeder Zwischenfall mit Polen möglichst lautlos abgewickelt werden sollte. Es half jedoch alles nichts.

Für Siegfried brach eine Welt zusammen. Es wurde ihm ein vierzehntägiger Urlaub gewährt. Aber die Besuche ans Grab seiner Anna machten ihn immer wieder erneut unglücklich. Auch der Gedanke an seine Fliegerei vermochte ihn nicht zu trösten. Ohne Anna gefiel ihm die Welt nicht mehr.

★

Der Abend war lang geworden. Das Kaminfeuer knisterte und verbreitete eine heimelige Atmosphäre. Es wurde nach Siegfrieds Erzählung kein Wort gewechselt. Jeder mußte für sich mit dem eben 'Erlebten' fertig werden. Wir wagten auch nicht, Siegfried anzusehen, um ihm eventuelle Verlegenheit zu ersparen.

Endlich räusperte er sich: „Ich habe mich schon oft gefragt, was ich in meinem Leben wohl anders getan haben würde, wenn ich diese ganze Entwicklung vorausgesehen hätte. - Aber wer hat solche Gedanken nicht?“

„Wir haben ja nicht unter einer Glasglocke gelebt,“ sagte ich. „Jeder Mensch hat sein Schicksal. Und so schwer auch das eigene sein mag, so müssen wir doch ehrlicherweise zugeben, daß wir noch einmal davongekommen sind. Wir

sitzen hier nach einem Leben voller Höhen und Tiefen in gemütlicher Runde zusammen und sollten uns vor allen Dingen über unsere Gesundheit freuen. Es geht Tausenden von Menschen wirklich mehr als schlecht.“

„Das ist ein gutes Wort von dir zum Abschluß,“ erwiderte Siegfried. Er erhob sein Glas und wiederholte erneut seine Freude über unseren Besuch. „So, da ich nicht vorhabe, gleich morgen nach dem Frühstück mit meiner Lebensgeschichte fortzufahren, schlage ich einen Ausflug nach Passau vor. Einverstanden?“

Isolde war Feuer und Flamme. Passau kannte sie zwar schon, aber durch eine so schöne Winterlandschaft zu fahren und dann durch eine interessante Stadt zu bummeln, reizte sie sehr.

Am nächsten Tag wurde der Plan durchgeführt. Am meisten angetan waren wir von der malerischen Altstadt. Wenn wir auch keine innere Verbindung zu kirchlichen Gebäuden haben, so waren wir doch wieder von der herrlichen Baukunst beeindruckt. Erfreulich wirkte die Erinnerung, daß hier Walter von der Vogelweide gelebt hat und vermutlich das Nibelungenlied hier entstanden ist.

Isolde wollte meine Ehrlichkeit mit ihrem Punktekonto überprüfen. Ich habe sie nicht enttäuscht. Und Siegfried meinte: „Ideen muß man haben! Schade, daß ich nie darauf gekommen bin.“

★

Am Abend saßen wir wieder vor Siegfrieds Kamin. Die Gläser waren gefüllt, der Hausherr hatte das Wort.

Siegfried hatte gehofft, nach zwei Jahren Wehrdienst bei der Luftwaffe wieder in die Zivilliegerei zurückzukehren. Daraus wurde nichts. Die internationalen Verhältnisse ließen keine Normalisierung zu. Polen hatte bereits im Frühjahr 1939 eine Teilmobilmachung seiner Wehrmacht ausgerufen. Und dabei hatte das Deutsche Reich doch soviel andere Aufgaben zu lösen, als sich auf diese kriegerische Lage einzustellen. Vieles ging dem feindlichgesinnten Ausland, das im Deutschen Reich einen mächtigen Wirtschaftskonkurrenten sah, gegen den Strich. Allein schon die Kreuzfahrten der KdF-Schiffe (KdF war die NS-Organisation der Arbeitnehmer) vor der englischen Küste erregte Ärger bei der englischen Regierung, weil die englischen Arbeiter fragten, warum ihnen nicht auch eine solche Möglichkeit der Erholung geboten würde. Neid und Mißgunst waren die Triebfeder des Hasses gegen das deutsche Volk.

Der Schmerz Siegfrieds und der Familien über den Tod Annas war noch nicht verfliegen, da wurde in der polnischen Stadt Krakau der deutsche Konsul erschossen. Auf dem Anflug des internationalen Flughafens von Danzig wurden zwei deutsche Lufthansa-Flugzeuge beschossen. Am 31. August 1939 meldete um 24 Uhr der Warschauer Rundfunk, daß die polnischen Armeen in breiter Front die deutschen Linien durchbrochen hätten. Man hoffe, in einer Woche vor den Toren Berlins zu stehen. Der polnische Oberbefehlshaber, Rydz-Smigly, hatte bereits ein Riesengemälde anfertigen lassen, das ihn hoch zu Roß vor dem Brandenburger Tor zeigte.

Am 1. September 1939 ab 5 Uhr 45 schoß die deutsche Wehrmacht zurück. Damit hatten die Amerikaner und Engländer den heißersehten Krieg.

Siegfried war inzwischen wieder bei seinen Flugschülern in Neuruppin. Diese Aufgabe nahm ihn voll und ganz in Anspruch. Jedoch am ersten Kriegstag bekam er den Befehl, sich mit einer Ju 52 und kompletter Besatzung auf einem Feldflughafen bei Grottkau, in Schlesien, einzufinden. Hier wurde eine Staffel zur Versorgung eingeschlossener Truppen aus der Luft zusammengestellt. Da Siegfried wieder der älteste Flugzeugführer war, mußte er den Staffelkapitän fliegen. Und welch ein Zufall, oder war es keiner, er traf seinen verhältnismäßig flugunkundigen Hauptmann Dietrich wieder. Da sie sich bereits kannten, war alles andere nur eine Routinesache. Beide ergänzten sich hervorragend.

Die ersten Tage vergingen mit Einsatzbereitschaft. Am dritten Tage hätte die Welt von einem grauenvollen Ereignis erschüttert werden müssen. Aber die Mächte, die das deutsche Volk angeblich vom Hitlerismus befreien wollten, rieben sich die Hände als sie folgende Meldung vernahmen. Der Schriftsteller Erich Edwin Dwinger schrieb darüber: „Am 3. September 1939 n. Chr., am dritten Tag des Polnischen Krieges, verkündete Warschau einen Aufruf. Es hieß darin nur kurz, daß Anweisung Nr 59 sofort durchzuführen sei, es war in Wirklichkeit die geheime Aufforderung dazu, schon lange bestehende Proskriptionen (für vogelfrei erklären) durchzuführen. Nach diesem Rundruf stürzte sich das polnische Volk, von seinen Soldaten und Offizieren dazu angetrieben, auf alle Deutschen, ermordete innerhalb weniger Tage 60 000 Menschen. Nur wenige von ihnen wurden erschossen, die meisten wurden tierisch erschlagen, auch Leichenschändungen kamen in großer Zahl vor.“ - Die Täter entstammen einem tieferreligiösen katholischen Volk, das derzeit den Heiligen Stuhl in Rom besetzt hält!

Siegfried hatte nicht ohne innere Aufregung diese bedeutende Schilderung von sich gegeben. Welche Gedanken müssen ihn damals bewegt haben, wenn er an seine Anna dachte?!

Noch etwas war geschehen: Der deutsche Abwehrchef, Canaris, war bei Hitler gewesen und hatte diesen bewogen, daß in Zukunft alle Juden in Polen, später auch in Deutschland, einen gelben Stern sichtbar zu tragen hätten. Canaris begründete seinen Vorschlag damit, daß das eine zionistische Organisation dem Deutschen Reich wiederholt den Krieg erklärt hatte und die logische Folgerung sein müßte, alle Juden zu internieren. Da dies praktisch schwer möglich sei, sollten sie daher äußerlich gekennzeichnet werden, als Ersatz für eine Internierung.

Der Krieg gegen Polen dauerte nur achtzehn Tage. Siegfried hatte eine Reihe von Nachteinsätzen hinter die feindlichen Linien fliegen müssen, die alle im Tiefflug durchgeführt wurden. Tagsüber war er mit Nachschubflügen für die Bodentruppen und vorgeschobene Feldflugplätze beschäftigt.

Als alles vorbei war, wurde Siegfried mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet.

Zeit zum Ausruhen gab es für ihn nicht. Er erhielt einen Befehl, sich im Büro des Generalluftzeugmeisters, Chef war General Udet, in Berlin zu melden. Ein Oberst nahm ihn in Empfang und befragte ihn über seine Erfahrungen mit der Ju 52, und er solle auch solche Erlebnisse schildern, die vielleicht die Grenzen des Erlaubten überschritten haben.

Siegfried hatte keine Ahnung, worauf der Oberst hinaus wollte. Er überlegte, ob man ihm auf eine seiner Eskapaden gekommen sein könnte? Aber diesen Gedanken verwarf er schnell, denn aus einem solchen Grunde wäre er nicht nach Berlin bestellt worden.

Deshalb erzählte er frank und frei, wie er und zwei Kameraden versucht hätten, auf möglichst kurzer Strecke zu landen und wieder zu starten. Gewonnen hatte der, der die kürzeste Strecke benötigte. Auch über sein Unterfliegen der Hochspannungsleitung, die über den Neuruppiner See führte, berichtete er. Er verschwieg auch nicht, daß bei einer Tiefstflugübung über dem Müritzsee zwei Angler aus Angst ins Wasser gesprungen seien. Abschließend gestand er, mit der Ju einen Looping geflogen zu haben, bei dem die Maschine aber tüchtig mit den 'Ohren' gewackelt hätte.

Dann eröffnete der Oberst das Ziel dieses Gesprächs:

„Sie werden mit einer Ju 52 Versuche unternehmen, auf nicht abgeernteten Kartoffel- und Rübenfeldern zu landen und wieder zu starten. Sie dürfen als weitere Besatzung nur Ihren Bordmechaniker mitnehmen. Sollten die Versuche ohne Belastung erfolgreich verlaufen, so kann danach alles mit Ballast fortgesetzt werden. Sie können sich die passenden Felder selbst aussuchen, am besten aus der Luft. Dann fahren Sie in das zuständige Dorf, sprechen mit dem Eigentümer, dem Ortsbauernführer und dem Bürgermeister und klären die Frage des Flurschadens. Alles weitere werden Sie selbst entscheiden. Trauen Sie sich eine solche Aufgabe zu?“

„Jawohl, Herr Oberst. Wann kann ich mit den Versuchen beginnen?“

„So schnell wie möglich. Ich lasse Ihnen sofort einige Schriftstücke ausfertigen, so daß Sie in allem freie Hand haben. Was meinen Sie, wann Sie damit fertig sein können?“

„Es wird sich nach der Wetterlage richten, Herr Oberst. Wenn es klappt, könnte in vierzehn Tagen alles abgeschlossen sein.“

„Gut, dann wollen wir mal meine Sekretärin reinrufen.“

Der Oberst drückte auf einen Knopf, und eine attraktive Dame erschien.

„Das ist Herr von Hassler und hier ist meine Sekretärin, Fräulein Achtler. Sie ist eine 'Leihgabe' vom Auswärtigen Amt. Sie hat bis vor kurzem in Paris gearbeitet, sich aber bei mir bestens zurechtgefunden.“

Tatsächlich war Siegfried vor Ablauf der Zwei-Wochen-Frist mit allem fertig. Er war auf Kartoffeläckern in Richtung der Furchen und quer zu ihnen gelandet und gestartet. Auch Rübenfelder mußten erhalten, wobei die Landeklappen der Ju tüchtig zu leiden hatten. Sobald der Boden erreicht war, mußte der

Bordmechaniker die Klappen mit affenartiger Geschwindigkeit einfahren, um den Schaden zu begrenzen.

Als Siegfried den Bericht bei seinem Auftraggeber ablieferte, traf er auch auf Fräulein Achtler. Da der Oberst noch mit einem Besucher beschäftigt war, hatten die beiden Zeit, ein persönliches Gespräch zu führen. Sie war etwa neunundzwanzig Jahre alt und machte einen weltgewandten und selbstsicheren Eindruck. Ihr Äußeres wirkte nicht aufdringlich, sondern solide-flott. Auch ihre brünette Haarfarbe paßte gut zu ihrem Gesicht und ihrer Kleidung. Bei diesem kurzen Gespräch entwickelte sich eine gegenseitige Sympathie, die nicht ohne Folgen bleiben sollte.

Der Oberst las aufmerksam den Bericht. Fragen konnte Siegfried prompt beantworten. Er brauchte selbst keine neugierigen Fragen zu stellen. Als Fachmann hatte er längst gemerkt, welchem Zweck diese Versuche dienen sollten. Er vermutete, Luftlandetruppen hinter der Front abzusetzen.

Mit einer besonderen Anerkennung wurde Siegfried entlassen. In Neuruppin hoffte er auf ein paar geruchsame Tage. Aber daraus wurde nichts. Sein Einsatzschicksal sollte es werden, immer für irgendwelche besonderen Kommandos abgestellt zu werden. Schon am nächsten Tag wurde er zum Zerstörergeschwader Schumacher nach Jever abkommandiert, um die Flugzeugführer im Blindflug auszubilden. Es war ein hartes Stück Arbeit. Jeden Tag mußten acht Flugstunden absolviert werden. Und das bei jedem Wetter! Wenn es zu neblig war, wurde ein Kalkstreifen gezogen, so daß man die Gewißheit hatte, einigermaßen geradeaus zu starten.

Zwischendurch mußte er nach Berlin fliegen, um eine 'Ladung' internationale Journalisten nach Hamburg und Umgebung zu fliegen. Aus der Luft sollte Siegfried ihnen im Tiefflug die von englischen Flugzeugbesatzungen zerstörten Wohnhäuser und Gehöfte zeigen. In Hamburg selbst wurde eine psychiatrische Klinik aufgesucht, die bombardiert worden war, wobei es Verluste bei den Kranken gegeben hatte.

Am 8. April 1940 war Siegfried mit seiner Besatzung nachts um 22 Uhr in Jever gelandet, als er den Befehl bekam, sofort nach Sylt zu starten. Keiner wußte, warum. Dort angekommen, wurde sein Flugzeug mit Kisten voll Bordmunition beladen. Siegfried selbst und seine Besatzung sollten sich sofort in die Betten begeben. Man würde sie rechtzeitig wecken.

Um 4 Uhr war es soweit. Siegfried erhielt den Befehl, um 5 Uhr nach Stavanger in Norwegen zu starten. Seine Aufgabe sei es, auf dem Flugplatz zu landen, in eine abgelegene Ecke zu rollen und den einfallenden Messerschmidt 110-Besatzungen des Geschwaders Schumacher die mitgenommene Munition zu übergeben.

Ein allgemeiner Befehl an die gesamte Luftwaffe wurde noch einmal verlesen: Danach durften über England keine Bomben abgeworfen werden, es sei denn, daß die Ziele rings von Wasser umgeben sind. Damit sollte vermieden werden, aus Versehen Zivilanlagen zu treffen.

Die nächsten Tage waren von Einsätzen mit Nachschubgütern nach Oslo und Stavanger ausgelastet. Die deutsche Wehrmacht war den Engländern nur um eine Nasenlänge voraus gewesen, denn unsere Gegenmaßnahmen waren erst erfolgt, als britische Truppen bereits auf dem Wege nach Norwegen waren.

Am 21. April 40 wurde Siegfried mit seiner Ju 52 und Besatzung zu einer Sondereinheit der 'z.b.V.-Verbände' abgestellt. Von Hamburg ging es mit einer Ladung „Brandenburger“, das war eine Spezialeinheit, die Operationen hinter der Front durchzuführen hatten, nach Oslo. In der Nacht war der Teufel los. Die Engländer bombardierten den Flugplatz und vernichteten bis auf wenige alle Ju 52.

Danach wurde Siegfried mit seiner Besatzung für ein anderes Spezialunternehmen abkommandiert. Graf Sponeck, ein General der Luftlandtruppen, sollte im Handstreich die Flucht der holländischen Regierung nach England verhindern. Dazu sollten einige Flugzeuge auf der Autobahn, andere auf einem holländischen Flugplatz und einige auf Äckern in der Nähe von Den Haag landen.

Diese Aktion, am 10. Mai morgens um 6 Uhr, war ein Schlag ins Wasser. Die Holländer waren rechtzeitig gewarnt, die Königin mit Anhang getürmt und die deutschen Flugzeuge wurden im langsamen Anflug auf ihre Landestellen von einem MG zum anderen weitergereicht. Siegfrieds Flugzeug wurde kurz vor der Landung abgeschossen. Der Funker bekam einen Unterschenkeldurchschuß, aus den Tragflächen lief der Sprit, die Motoren streikten. In den Dünen konnte Siegfried seinen 'Vogel' noch einigermaßen hinsetzen. Der Funker wurde versorgt und auf eigenen Wunsch den heranlaufenden Holländern zur weiteren Behandlung überlassen. Siegfried selbst und die übrigen Soldaten schwammen durch einen Kanal und suchten Deckung vor MG-Schützen.

Auch dem General Graf Sponeck war es nicht anders ergangen. Kurz und knapp: Cirka vierzig deutsche Soldaten versuchten, als Versprengte, Verbindung zu größeren Einheiten zu gewinnen. Insgesamt hatten sich später etwa sechzig Mann eingefunden, die auf ihrem Marsch hinter der Front nach Rotterdam ungefähr ebensoviel holländische gefangene Soldaten mit sich führten.

Nach fünf Tagen waren sie im Norden von Rotterdam angekommen und erlebten die Tragik, daß der holländische Kommandant Rotterdam zur Festung erklärte und damit den notwendigen Einsatz deutscher Bomber verursachte.

In Deutschland angekommen, bekam Siegfried ein neues Flugzeug, aber mit alter Besatzung, bis auf einen neuen Funker. Ohne Punkt und ohne Komma ging der Einsatz in Frankreich weiter. An verschiedenen Stellen wurden Spezialisten nachts hinter der Front per Fallschirm abgesetzt. Am 14. Juni 40 wurde Paris eingenommen. Siegfried landete, nach einer Ehrenrunde in niedriger Höhe um den Eiffelturm, in Le Bourget. Seine Überraschung war groß, als er dort schon einen neuen Sonderauftrag vorfand: Er sollte sich bei

einem Oberst Schmidt, der im Luftwaffenführungsstab als I c in Berlin saß, melden. Hier erwarteten ihn zwei Neuigkeiten. Der Oberst begrüßte Siegfried mit folgenden Worten:

„Kommen Sie rein und nehmen Sie Haltung an: Ich spreche hiermit Ihre Beförderung zum Leutnant aus und gratuliere Ihnen. Ich hoffe, daß Sie Ihre neue Montur schon im Schrank hängen haben, denn morgen früh werden Sie bereits als Leutnant nach Paris fliegen. Nehmen Sie Platz!“

„Danke, Herr Oberst! Jawohl Herr Oberst.“ Mehr brauchte Siegfried vorerst nicht zu sagen.

„So, mein Lieber, Sie sind mir als zuverlässiger und geschickter Flugzeugführer empfohlen worden, der nicht nur bei jedem Wetter fliegen kann, sondern dazu auch noch auf Pünktlichkeit bedacht ist. Solche Leute brauche ich. Sie werden getarnt als Kurierflugzeug die Strecke Berlin - Paris - Brüssel fliegen. Wann Sie wo zu sein haben, wird Ihnen von Fall zu Fall gesagt werden. Wenn Sie zwischendurch Fragen haben sollten, so nur raus mit der Sprache!“

„Jawohl, Herr Oberst. Bis jetzt kann ich folgen.“

„Gut! Wir werden uns in Zukunft nicht mehr sehen. Alles, was Sie wissen müssen, bekommen Sie von mir telefonisch oder per Fernschreiben. Ich habe bereits ein Papier für Sie ausstellen lassen, nach dem Sie berechtigt sind, über die Personenzahl sieben hinaus Fluggäste nach Ihrem Ermessen mitzunehmen - auch Frauen. Macht Sie das stutzig?“

„Jawohl, Herr Oberst, aber ich kann mir denken, daß dies einen Grund haben wird.“

„Richtig! Bei der Abwehr haben wir auch Frauen. Sie werden also Männer wie Frauen nach Paris oder Brüssel oder auch in umgekehrter Richtung zu befördern haben, an deren Wohlergehen uns besonders gelegen ist, wobei wir aber besonders darauf bedacht sein müssen, daß diese Leute in der Masse untertauchen. Kurz gesagt: Sie dürfen nicht auffallen. Daher Ihre Erlaubnis, Ihr Flugzeug vollzupacken, wie Sie es verantworten können. Sie brauchen diese Damen und Herren nicht zu kennen. Sie werden schon dafür sorgen, daß sie in Ihrem Flugzeug mitfliegen. Noch keine Fragen?“

„Nein, Herr Oberst.“

„Auf noch etwa sollten Sie achten. Es ist möglich, daß die feindliche Spionage dahinterkommt, was es mit Ihnen und Ihren Flügen auf sich hat. Ich empfehle Ihnen, sich in der Luft nicht all zu sicher zu fühlen, sondern lieber auf Schleichwegen, also im Tiefflug, Ihr Ziel zu erreichen. Das Material wird Ihnen jeweils von einem Kurier ausgehändigt und am Zielort abgenommen werden. Dazu wird ein Kennwort ausgegeben, das sich täglich ändert. Sollten Sie aus der Luft angegriffen werden, so kann ich Ihnen nur empfehlen: Halten Sie die Augen offen! Nach außen werden wir die Aktion so tarnen, daß Sie Front- und Filmberichte in Paris und Brüssel abzuholen und auf schnellstem Wege nach Berlin zu schaffen haben, um die Wochenschauen rechtzeitig auf dem laufenden zu halten.“

Siegfried hatte noch gefragt, wann der nächste Start sein sollte, und Oberst Schmidt händigte ihm dann dies ungewöhnliche Schreiben aus: „Leutnant von Hassler ist berechtigt, mit seinem Flugzeug Personen über die Zahl sieben hinaus nach eigenem Ermessen mitzunehmen (auch Frauen). Außerdem hat er solche Personen nach Paris und Brüssel und in umgekehrter Richtung zu fliegen, die einen Sonderauftrag der Wehrmacht oder der Industrie haben.“

Das war natürlich eine Aufgabe, die größtes Vertrauen in Siegfrieds Verantwortungsbewußtsein setzte.

Schon am nächsten Morgen gab es ein unerwartetes Wiedersehen auf der Flugleitung in Staaken. Dort saß nämlich eine junge Dame, sozusagen auf ihrem Koffer, und hielt nach einem Flugzeug mit Ziel Paris Ausschau. Aber leider durften die Besatzungen keine Zivilpersonen mitnehmen. Doch dann erschien Siegfried auf der Bildfläche.

Siegfried ging auf die verdrießlich aussehende Dame zu: „Hassler, ich denke, wir kennen uns, oder?“

Die Dame sah erschrocken auf: „Ja, ist denn das die Möglichkeit? Was machen Sie denn hier? Oh, ich gratuliere! Sie haben sich da oben herum verändert.“

„Fräulein Achtler, nicht wahr? Sie sind mir in guter Erinnerung geblieben. Was treibt Sie denn hier nach Staaken? Wollen Sie verreisen?“

„Ja, ich will wieder an meinen alten Wirkungskreis nach Paris zurück. Ich soll als Sekretärin wieder für meinen Chef bei einer Außenstelle des Generalluftzeugmeisters arbeiten. Ich war wohl ein bißchen vorwitzig als ich glaubte, die lange Bahnfahrt mit einem schnelleren Flug vertauschen zu können. Ich stelle nämlich fest, daß alle Besatzungen nach Frankreich keine Damen befördern dürfen, obgleich ich doch eigentlich auch zur Luftwaffe gehöre.“

„Tja,“ sagte Siegfried, „wie wäre es, wenn Sie *mich* einmal fragen? Ich fliege nämlich auch nach Paris.“

„Schön wär's ja, aber Sie dürfen doch alle nicht!“

„Na, wir wollen doch mal sehen.“ Siegfried ging zu dem Dienstgrad der Luftaufsicht und zeigte ihm seinen Blankoschrieb für Fluggäste. Der zuckte kurz mit den Achseln und meinte: „Dann wollen wir mal. Wie heißt denn die Dame? Damit alles seine Richtigkeit hat, wenn etwas schiefgeht.“

Als das Bordbuch abgefertigt war, machte Siegfried eine einladende Handbewegung: „Bitte sehr, Fräulein Elsa Achtler. Darf ich um Ihr Gepäck bitten.“

Ungläubig erhob sich die Dame. Doch die Echtheit der Aufforderung wirkte schnell. Am liebsten wäre sie ihrem Retter um den Hals gefallen. Aber es waren wohl zuviel Zuschauer dabei.

„Fliegen Sie zum ersten Mal?“ wollte Siegfried wissen.

„Nein, nein, ich bin früher schon mit der Lufthansa diese Strecke geflogen. Ich bin also kein Neuling, wenn Sie das meinen.“

„Meine Begeisterung für die Fliegerei hat bis heute nicht nachgelassen,“ erklärte Siegfried. „Auch zu der Zeit nicht, als sie zu meinem Beruf wurde. Und ich bin immer bemüht, meinen Bord- 'Figuren' die Herrlichkeit des Fliegens zu vermitteln. Ich verspreche Ihnen, daß dieser Flug das Erlebnis Ihres Lebens wird.“

Siegfried hatte nicht zuviel versprochen. Elsa Achtlers Augen ließen dies deutlich erkennen. Ein ums andere Mal sah sie zu ihm hinüber und strahlte vor Seligkeit. Nichts erinnerte daran, daß Krieg herrschte. Dieser Flug nach Paris wurde tatsächlich ein einmaliges Erlebnis für Fräulein Achtler und auch für Siegfried. Er hatte nämlich die junge Dame nach vorn geholt und ihr den Sitz seines Bordmechanikers angeboten, der sonst auf dem rechten Führersitz seinen Stammplatz einnahm. Außerdem legte er die ganze Strecke im Tiefflug zurück, um eventuellen feindlichen Fernaufklärern aus dem Wege zu gehen, die ja auch mit Bleispritzen ausgestattet waren.

Als Siegfried seinem weiblichen Gast auch noch erlaubte, die Hände ans Steuer zu legen, kannte ihr Hochgefühl keine Grenzen. Auf diesem Flug wurde eine besondere Freundschaft geschlossen: Sie sollte von gegenseitiger Hilfsbereitschaft und Herzlichkeit geprägt sein.

Obgleich Siegfried in Paris für seine dienstlichen Zwecke einen VW-Kübel (einem Gegenstück zum amerikanischen Jeep, der aus einem VW-Käfer entwickelt wurde) zur Verfügung hatte, bot Fräulein Achtler ihm ihren Citroen an, den sie noch von vor Kriegsbeginn in ihrer Garage stehen hatte. Siegfried brauchte vom Flughafen Le Bourget aus nur anzurufen, dann antwortete sie: „Kommen Sie nur her! Die Autoschlüssel liegen auf meinem Schreibtisch bereit.“

So blieb Siegfried für den Rest des Tages Zeit und Gelegenheit, sich Paris per Auto anzusehen und das tat er ausgiebig. Sein Dauer-Quartier hatte er im Hotel Normandie aufgeschlagen. In Brüssel stand ihm für alle Fälle ebenfalls eine Hotel-Unterkunft zur Verfügung, während er in Staaken in der Nähe des Platzes in einer kasernenähnlichen Behausung wohnte.

Paris war und blieb jedoch der Schwerpunkt. Die Abende verbrachte Siegfried meistens mit Elsa Achtler, und zwar sehr oft aus Gründen gegenseitigen Entgegenkommens. Es lag daran, daß Luftwaffe und Industrie eine Art Vernunftfehe führten. Es wurde von Fachleuten der deutschen Flugzeugindustrie die Verbindung zur entsprechenden französischen Industrie gesucht. Diese Wege führten über die Außenstelle des Generalluftzeugmeisters, und Fräulein Achtler war die gegebene Vermittlerin, da sie nicht nur perfekt französisch sprach, sondern auch ein ausgezeichnetes Verhandlungsgeschick bewies. Dabei blieb es nicht aus, daß sie mit den deutschen Herren auch private Gespräche führte. Oft genug kam man dann auf die Heimreise und die Frage, ob sich die lange Bahnfahrt wohl vermeiden ließe. Man klopfte also auf den Busch, ob es eine Möglichkeit zum Heimflug gäbe.

Hier machte es Elsa Achtler gern etwas spannend. Sie meinte: „Grundsätzlich kann man natürlich auch nach Berlin *fliegen*. Vorausgesetzt, man hat ein Flugzeug oder jemanden, der ein solches Flugzeug fliegt und außerdem noch genügend Platz für einen Passagier hat.“

„Und Sie hätten die Möglichkeit, dies zu vermitteln?“

„Es käme darauf an, wie der betreffende Pilot das sieht. Ich kenne da einen Herrn, den ich heute abend treffe, und wenn ich ein gutes Wort für Sie einlege, könnte die Sache klappen. Ich glaube, er fliegt morgen früh nach Berlin.“

„Mein Gott, Sie machen es aber auch spannend! Ich will keineswegs stören, aber kann ich mich diesem Treffen anschließen, wenn ich mir erlauben darf, Sie beide einzuladen?“

So kam es dann meistens zu solchen Verabredungen oder besser gesagt, Einladungen am Abend vor Siegfrieds Flügen nach Berlin. Diese lustigen Einlagen machten beiden großen Spaß, weil die Herren nicht so recht wußten, wer von den beiden, Fräulein Achtler oder Siegfried, das Sagen hatte. Letzten Endes genügte es dann, wenn sie sich zu diesem Thema sichtbar wohlwollend zunichten, und der Flug in die Heimat für den Aspiranten damit 'gebucht' war. Siegfried wurde am nächsten Morgen meistens von den Fluggästen abgeholt, so daß sein 'Kübel' im Stall bleiben konnte.

Eines Tages traf Siegfried in Staaken einen alten Fliegerkameraden, Walter Haberkorn, der jetzt als Fluglehrer an der Luftkriegsschule Gathow seinen Dienst versah. Von ihm wurde er nach Berlin in ein Hotel eingeladen, in dem eine Modenschau stattfand. Walter Haberkorn hatte damit eine bestimmte Absicht verbunden. Er wollte Siegfried mit einem Kreis bekanntmachen, der so ganz außerhalb aller sonstigen Interessen lag; mit der Mode. Dabei spielte die Mode gar nicht einmal die Hauptrolle, sondern die Menschen. Walter kannte nämlich den Organisator solcher Veranstaltungen, und vor allem die Mannequins.

Siegfried hatte zu diesem Zweck Zivil angezogen. Und es kostete ihn schon eine gewisse Überwindung, an einer Modenschau teilzunehmen. Anfangs kam er sich tatsächlich deplaciert vor. Aber als er bemerkte, daß es eine ganze Anzahl männlicher Zuschauer gab, die Atmosphäre so ganz und gar aus dem alltäglichen Rahmen fiel und die vorführenden jungen Damen auch recht verführerisch waren, ließ er sich von der allgemeinen guten Stimmung anstecken. Und so gefiel es ihm, daß Walter Haberkorn nach der Vorstellung zu einem Glas Wein einlud. Der eigentliche Grund, so stellte sich aber sehr bald heraus, war ein Mannequin. Sie überragte Walter fast um Kopfeslänge. Diese Dame kam eher an Siegfrieds Größe heran. Sie war schlank, hatte fast schwarzes, glattes Haar mit einem Mittelscheitel und im Nacken einen Dutt, wie man zu sagen pflegte. Insgesamt war diese Dame eine sehr auffallende, durch ihren ernsten Blick eine rätselhafte Erscheinung.

Alle kannten Walter als ein sehr 'lustiges Haus', immer zu irgendwelchen Späßen aufgelegt. Er paßte so gar nicht zu diesem ernsten Mannequin, aber

sie schienen dennoch aneinander interessiert zu sein. Die gegenseitige Vorstellung war vorüber, und man saß mit dem Chef der Modenschau in einer Viererrunde am Tisch. Siegfried konnte sich den Namen der Dame gut merken: Marianne Fink.

Man sprach über persönliche Erlebnisse, und schließlich auch über das mögliche Ergebnis der Modenschau. Walter erzählte dann, daß sein Freund Siegfried bei der Luftwaffe sei und seinen zweiten Wohnsitz in Paris habe. Paris war ja seit eh und je das Zentrum für die tonangebende Damenmode. Damit fiel das Stichwort für eine ausgiebige Befragung Siegfrieds, der wohl über einen guten Geschmack verfügte, sich jedoch nie intensiv mit Fragen der Damenmode befaßt hatte.

Im großen und ganzen wurde dieser Abend für Siegfried ein voller Erfolg, weil er in eine Atmosphäre hineingerochen hatte, die ihm bisher fremd gewesen war. Später hat er oft Vergleiche zu dem Wechsel des Zeitgeistes gezogen. Er fragte sich dann immer wieder, warum die 'Models' heutzutage immer so unnatürlich gehen müssen, so daß man fürchten muß, sie würden in Höhe der Hüfte jeden Augenblick abbrechen.

Obgleich die Gespräche 'Paris und die Mode' äußerst lebhaft verliefen, machte auf Siegfried der Ausdruck der inneren Traurigkeit der Marianne Fink einen nachwirkenden Eindruck. Als er Gelegenheit hatte, mit Walter allein zu sprechen, war dies auch das Thema, was beide beschäftigte. Siegfried wollte mehr über diese Dame wissen, die etwa fünf Jahre älter gewesen sein dürfte als er. Walter konnte nur berichten, daß sie in Wilmersdorf in der Fregestraße bei ihrem Bruder wohne, der als Kapellmeister und Komponist beim Berliner Rundfunk tätig sei. Für Siegfried waren Menschenschicksale immer interessante Erlebnisse. Deshalb war es nichts Außergewöhnliches, sich intensiver mit dieser etwas rätselhaften jungen Dame zu beschäftigen.

Da Marianne Fink nicht nur Mannequin war, sondern in diesem Bereich auch eine Sonderstellung einnahm, weil sie durch zeichnerische Begabung und Einfallsreichtum in der Lage war, eigene Entwürfe anzubieten und da Siegfried eventuell durch seine Verbindungen nach Paris einen Beitrag zur weiteren Entwicklung leisten könnte, hatten die beiden bald einen festen Kontakt geschlossen. Siegfried stellte dieses Ergebnis erfreut fest, aber ihm blieb immer noch schleierhaft, warum diese Marianne Fink so wenig aus sich herausging. Irgendetwas schien sie zu belasten. Aber alles vorsichtige 'Auf-den-Busch-Klopfen' führte zu keinem Ergebnis. So blieb diese Dame für Siegfried ein Geheimnis, das ihn deshalb aber um so mehr reizte.

„Haben Sie einen besonderen Wunsch bezüglich Mode und Paris, den ich Ihnen vielleicht erfüllen kann, um Sie zu einem etwas fröhlicheren Gesicht zu verführen?“ fragte Siegfried.

Nur ein leichtes, vielleicht dankbar angedeutetes Lächeln ließ eine Lockerung ihrer inneren Stimmung für einen Augenblick aufkommen. Desto ernster, fast trauriger, wurden ihre Gesichtszüge danach.

Siegfried hatte sich zu diesem Zeitpunkt vorgenommen, hinter das mögliche Geheimnis dieser Dame zu kommen. Für ihn jedenfalls war dieser Abend entgegen aller Erwartungen ein voller Erfolg. Es beschäftigte ihn die Dame Marianne Fink mehr als er sich eingestehen wollte.

Siegfried hatte noch gefragt, ob es ihm erlaubt sei, sich bei ihr zu melden, wenn er in Paris etwas finden sollte, von dem er glaubt, daß es sie interessieren könnte. Damit war dieser Kontakt gefestigt. Marianne Fink gab ihm arglos ihre Telefonnummer und bedankte sich für seine wohlwollende Aufmerksamkeit.

Am nächsten Mittag landete Siegfried in Paris. Dem üblichen Anruf bei Elsa Achtler folgte die gleichlautende Aufforderung: „Schön, daß Sie wieder da sind, Herr von Hassler. Kommen Sie her, die Autoschlüssel liegen auf meinem Schreibtisch für Sie bereit.“

Im Hotel Normandie war Siegfried schon bestens bekannt. Der Umgang zwischen Franzosen und deutschen Soldaten hätte nicht besser sein können. Man achtete sich gegenseitig, und es wurde durchaus anerkennend registriert, daß Hitler keine Siegesparade abgehalten, die Waffenstillstandskommission der Franzosen mit allen Ehren empfangen und er selber eine Besichtigung der Pariser Baulichkeiten in aller Herrgottsfrühe ohne alle Sicherheitsvorkehrungen unternommen hatte. Im Gegensatz zu solch einer rücksichtsvollen Behandlung des unterlegenen Gegners hatte die militärische Führung der Engländer später dafür gesorgt, daß sich die gesamte Regierung Dönitz, einschließlich der diensttuenden Damen, vor den Soldaten nackt ausziehen und filzen lassen mußte.

Das gute Verhältnis zwischen Franzosen und Deutschen wurde erst später auf Betreiben der Engländer zerstört.

Siegfried lag in seinem Hotel in Paris auf dem Bett, als ihn ein Anruf von Elsa Achtler erreichte (übrigens: sie selber hatte damals die Telefonnummer Anjou 28 40). Siegfried war stolz darauf, diese Telefonnummer bis heute behalten zu haben, was beweisen sollte, wie bleibend der Eindruck sich gehalten hat.

„Herr von Hassler, nehmen Sie sich für heute abend bitte nichts vor! Ich habe eine Reihe von Herren ins Ritz bestellt, die alle hoffen, morgen von Ihnen nach Berlin geflogen zu werden. Sie kommen doch! Ich verlasse mich auf Sie.“

„In Ordnung! Wann geht's los? Und wo treffen wir uns? Soll ich Sie abholen oder sehen wir uns im Ritz?“

„Wir sehen uns um 20 Uhr im Ritz. Dann haben wir später kein Problem mit dem eigenen Auto nach Hause fahren zu müssen. Irgendwer wird uns schon befördern.“

„Alles klar! 20 Uhr im Ritz! Bis dahin auf Wiederhören!“

Im weltberühmten Hotel Ritz staunte Siegfried nicht schlecht, als er dort acht deutsche Generäle als Gäste zählte. Elsa Achtler ließ nicht lange auf sich warten. Und schon wurde sie von einem der Gäste in Empfang genommen. Auch Siegfried war aufgestanden und ihr entgegen gegangen. Nach kurzem gegenseitigen Bekanntmachen ließ man sich einen größeren Tisch zuweisen,

denn es wurden noch ein paar Herren erwartet. Darunter waren Professor Karl Ritter, der bekannte Regisseur der Ufa, der Fliegerdichter Supf und ein Oberst von Schönaich, der aus Ostpreußen stammte.

Es lief das übliche Geplänkel ab, bis Siegfried seine Zustimmung gab, die Herren am nächsten Morgen nach Berlin zu fliegen. Eine besondere Berücksichtigung fanden bei ihm Fluggäste, die aus Ostpreußen stammten und die Ostmärker, die ja noch nicht so lange zum Reich gehörten.

„Fräulein Achtler,“ fragte Siegfried quer über den Tisch hinweg, „Herr Oberst von Schönaich hat einen langen Weg bis Ostpreußen vor sich. Ich kenne da den Kommandeur der Fliegerschule Neubrandenburg, der es sicher möglich machen würde, im Rahmen der Ausbildung morgen mittag ein Flugzeug nach Staaken zu schicken, um den Herrn Oberst nach Königsberg zu fliegen. Aber wie bekomme ich um diese Zeit ein schnelles Gespräch nach Neubrandenburg? Haben Sie vielleicht eine Ahnung?“

Elsa Achtler winkte Siegfried zu, ihr zu folgen. Beide gingen zur Telefonvermittlung des Hotels, und sie begann ihre Fäden zu ziehen. Nach wenigen Minuten kam das Gespräch nach Neubrandenburg. Der väterliche Freund, Oberst Gerick, wurde von Siegfried ins Bild gesetzt und schon hatte er die Zusage, das gewünschte Flugzeug nach Staaken zu schicken.

Die Herren am Tisch waren überrascht, solch ein Ergebnis so schnell zu erreichen. Wie die Sache in Bewegung gekommen war, wurde nicht verraten.

Die erste Panne gab es am nächsten Morgen auf dem Flugplatz. Es lag nämlich ein Fernschreiben aus Berlin vor, wonach Siegfried in Paris einen Ruhetag einlegen sollte, weil er ununterbrochen seit drei Wochen täglich geflogen war. Den Kurierdienst übernahm eine Heinkel 111, die aber leider nur wenig Platz für Gäste hatte. Siegfried sorgte dafür, daß wenigstens Professor Ritter von der Ufa, der Oberst von Schönaich und Herr Supf in der Maschine verstaут werden konnten. Die Herren bedankten sich, und Siegfried wurde vom Chauffeur des Obersten ins Hotel gebracht. Natürlich hat er sofort Elsa Achtler von dieser Veränderung berichtet, die sich wiederum darauf einstellen konnte, weitere Gäste für den folgenden Tag vorzubuchen.

Mittags klingelte bei Siegfried im Hotel das Telefon Sturm. Fräulein Achtler war am Apparat: „Was meinen Sie wohl, wer hier im Büro bei mir sitzt?“

„Keine Ahnung! Soll ich raten?“

„Sie werden nicht darauf kommen: Es sind Professor Ritter, der Oberst von Schönaich und Herr Supf!“

„Das kann nicht möglich sein! Ich habe doch gesehen, wie die Maschine abgehoben hat. Die müssen doch um diese Zeit in Berlin sein!“

„Sind sie eben nicht! Das Flugzeug mußte wegen Wetter umkehren. Was machen wir jetzt? In Staaken wartet die Ju 52 auf unsern Oberst.“

„Ich bin sofort bei Ihnen!“

Nach wenigen Minuten war Siegfried im Büro. Die Herren wurden in einen

Warteraum befördert, und Siegfried und Elsa machten sich an die notwendige Arbeit: Die wartende Besatzung der Ju 52 in Staaken wurde über die veränderte Lage verständigt, ebenso Oberst Gerick in Neubrandenburg. Damit war das Hauptproblem gelöst. Die drei Herren wurden auf den nächsten Tag vertröstet.

Abends fand in einem anderen Hotel wieder eine Lagebesprechung statt. „Am besten,“ meinte Fräulein Achtler, „wiederholen wir das Programm von gestern abend. Ich stelle die Verbindung her, und Sie, Herr von Hassler, besprechen alles Notwendige mit Ihrem Oberst in Neubrandenburg.“

Die anderen Herren blieben auf ihren Plätzen, während die beiden Organisatoren in der Telefonzentrale alles regelten. Nach wenigen Minuten waren sie wieder zurück.

„Alles klar, meine Herren,“ es bleibt dabei: Morgen früh um 9 Uhr Start in Le Bourget, Weiterflug ab Staaken um 14 Uhr.“

„Sagen Sie mal, Herr von Hassler,“ wollte Oberst von Schönaich wissen, „wie machen Sie es nur, daß Sie so schnell eine Verbindung nach Deutschland bekommen? Wenn ich mal versuche zu telefonieren, heißt es immer: die Leitungen sind überlastet.“

Siegfried machte nur eine Handbewegung in Richtung Fräulein Achtler. Aber beide hüllten sich in Schweigen und gaben das Geheimnis nicht preis.

Am Tage darauf hatte sich bei Siegfrieds Ju 52 wieder eine ganze Traube von Landsern aller Dienstgrade eingefunden, die es mit einem Flug nach Deutschland versuchen wollten. Es hatte sich nämlich bei der Flugleitung herumgesprochen, daß in diesem Ausnahmefall das Flugzeug bis zum Rand voll mit 'Figuren' gestopft wurde. Dreißig und mehr Leute standen und lagen dann wie die Heringe in der Maschine, und Siegfried mußte oft genug seinen Sitz über die Tragfläche und das Kabinendach erreichen.

Schwierig war es für Siegfried, die Auswahl der Fluggäste zu treffen: Zuerst kamen die dran, die einen freudigen oder tragischen Familienfall vortrugen, dann wurden die Ostpreußen und die Ostmärker bedacht. Aber damit war meistens bereits alles besetzt.

Der Flug über Brüssel nach Staaken verlief ohne Probleme. In Staaken kam bereits der Fluglehrer aus Neubrandenburg entgegen, der den Oberst nach Ostpreußen zu befördern hatte. Bei der Verabschiedung meinte der Oberst, als er Siegfried kräftig die Hand drückte: „Wo Sie und Fräulein Achtler wohnen, da müssen die Zigeuner im Galopp durchziehen, damit ihnen nichts geklaut wird!“ Siegfried hat das als Kompliment aufgefaßt.

Am Nachmittag rief Siegfried bei Marianne Fink an: Ob Sie etwas vorhabe oder ob man sich treffen könne. Abends sahen sie sich im Hotel Adlon.

„Ich habe mir vorgenommen, Sie von Ihrem traurigen Blick zu befreien. Es muß doch etwas geben, was Sie daran hindert, gelegentlich ebenso beschwingt fröhlich zu sein, wie andere Menschen in unserem Alter und in unseren Lagen.“

Wollen Sie mir Ihr Geheimnis nicht verraten? Ich kann mir schlecht vorstellen, daß Ihnen diese sichtbare Melancholie angeboren sein soll.“

„Machen Sie sich keine Mühe, Herr von Hassler, hinter ein Geheimnis zu kommen, das es nicht gibt. Ich bin halt so, wie ich eben bin. Wenn ich andere Menschen damit störe, so ist das nicht meine Absicht. Sie können mir ja aus dem Wege gehen. Wer meine Wege aber kreuzt, der muß mich so nehmen, wie ich bin.“

„Ich will Ihnen ja glauben, aber es fällt mir schwer. Vielleicht hilft dies?“ Damit legte Siegfried ein kleines Päckchen auf den Tisch. „Für Sie, statt Blumen, mit einem Gruß aus Paris!“

Ungläubig und keineswegs fröhlicher werdend startete Marianne auf das kleine Bündel und auf Siegfried: „So etwas sollten Sie nicht tun! Zwar weiß ich noch nicht, um was es hier geht, aber sicher soll es doch eine Aufmerksamkeit sein. Mit solchen Dingen beginnen aber Verbindungen zu entstehen, die später einmal bereut werden könnten.“

„Bitte, machen Sie es auf! Ich möchte sehen, ob ich Ihren Geschmack getroffen habe.“

Marianne folgte langsam und behutsam dem Vorschlag. Zum Vorschein kam eine zusammengelegte Naturseide, die, in die Hand genommen, sofort zu rutschen und zu fließen begann. Der Stoff war in sich gemustert und in breitflächigen Farben in blau, lila und grün, die einmalig bezaubernd ineinanderflossen und damit eine besondere Wirkung erzeugten, so daß es Marianne, als Frau vom Fach, sprachlos machte. Und Siegfried strahlte über seine gelungene Überraschung.

„So etwas habe ich noch nicht gesehen,“ brachte Marianne verblüfft hervor. „Und dann noch aus Paris!“ Sie konnte es noch nicht fassen, daß der Stoff für sie sein sollte. Deshalb fragte Sie sicherheitshalber: „Wünschen Sie, daß ich für eine Ihnen bekannte Dame ein Kleid entwerfe?“

Siegfried stockte zuerst, dann leuchteten seine Augen auf: „Ja, darum möchte ich Sie bitten. Entwerfen Sie ein hübsches Modell.“

„Schön, aber es wäre schon gut, wenn Sie mir die Maße dieser Dame beschaffen.“ Marianne hatte wieder ihren traurigen Blick.

„Ich möchte nicht so indiskret sein, die genauen Maße zu erfragen, aber ich könnte versuchen, sie in etwa zu beschreiben. Würden Sie bitte so freundliche sein und einmal kurz aufstehen?“

„Was soll denn das? Wenn Sie etwa Vergleiche anstellen wollen, so kann daraus niemals ein Modell nach Maß entstehen! Dazu gehört äußerste Genauigkeit.“

„Wenn es so ist, dann verlasse ich mich ganz auf Sie, Fräulein Fink.“

„Ja, wollen Sie denn die Dame zu mir ins Atelier schicken?“

„So, nun haben wir aber genug Katze und Maus gespielt! Damit Sie es endlich begreifen: Für Sie habe ich diesen Stoff mühsam ausgesucht, und ich

überreiche ihn Ihnen hiermit feierlich unter einer Bedingung.“

„Und die wäre?“

„Ich möchte Sie als erster in diesem Kleid sehen dürfen. Ich stelle mir diesen Stoff, gerade an Ihnen, ganz wunderschön vor.“

Marianne holte tief Luft. Ihre dunklen Augen glänzten: „Das tut mir in der Seele gut. Aber Sie wissen nicht, was Sie tun!“

Siegfried war glücklich darüber, vermuten zu können, Marianne innerlich geholfen zu haben. Sicher war er aber nicht. Die Freude über die Hoffnung auf ein ganz apartes Kleid war der Inhalt dieses Abends. Siegfried begleitete seinen Gast bis vor die Haustür in der Fregestraße. Als es zur Verabschiedung kam, bedankte sich Marianne, sah Siegfried lange in die Augen und sagte: „Ich wünsche Ihnen und mir, daß Sie unsere Begegnung nie zu bereuen brauchen.“ Damit trat sie einen Schritt auf ihn zu und gab ihm langsam einen Kuß auf den Mund.

Marianne wollte sich schon abwenden, aber Siegfried hielt sie an beiden Armen fest: „Darf ich Sie bitten, daß wir ‘du’ zueinander sagen?“

Marianne nickte ihm freundlich zu, aber Siegfried schien es so, als würde im Hintergrund doch der traurige Blick durchdringen. Er nahm sie noch einmal in die Arme und dann wartete er, bis sich die Haustür hinter ihr geschlossen hatte.

Auf dem Heimweg mußte Siegfried viel an seine Anna denken. Aber nicht nur an sie, sondern auch an Fräulein Achtler. Welche Gegensätze! Anna war mit ihm über das gemeinsame Interesse an der Fliegerei und auch der gemeinsamen Liebe zu Büchern verbunden. Sie schien, wie er, immer in einem schwebenden Zustand zu sein. Und dazu diese besondere Herzlichkeit! Während Elsa Achtler mit beiden Beinen auf der Erde stand. Nichts konnte sie erschüttern. Sie meisterte jede Situation. Allerdings hatte Siegfried so seine Bedenken, ob es nicht auch Lebenslagen geben könnte, die zu Problemen führten, wenn sie nicht aus dem Handgelenk zu bewältigen waren. Elsa Achtler war nämlich verlobt; mit einem Major der Infanterie, und seine Einheit lag in Polen, also weit von Paris entfernt.

An Siegfrieds Kurierflügen hatte sich nichts geändert. Bei jeder Wetterlage mußte er das ‘Filmaterial’ pünktlich abliefern. Auch kam es vor, daß feindliche Aufklärer sich bemerkbar machten, die nicht abgeneigt waren, in einer Ju 52 leichte Beute zu sehen. Dann mußte er im Tiefstflug auf Schleichwegen seinen Weg nach Berlin suchen.

Aus der Luft hatte Siegfried durch seinen Funker die vorausberechnete Ankunftszeit (qaa) oder die Landezeit (qal) angegeben, so daß das Kurierfahrzeug die Ladung nach der Landung schnellstens übernehmen konnte.

Und nach wie vor nahm er zusätzliche Passagiere mit. Manchmal handelte es sich um ganz wichtige Leute. Einmal war es ein Major von der Abwehr, der nur schlecht bei seiner Dienststelle in Bordeaux zu entbehren war, der aber an

einer äußerst wichtigen Lagebesprechung in Berlin teilzunehmen hatte. Er sollte am übernächsten Tag mit Siegfried wieder nach Paris zurückfliegen. Der Major hatte bis zum Abend auf Siegfried gewartet, aber dieser war noch in der Luft. So setzte sich der Major, weil er es eilig hatte, in den D-Zug nach Paris. Er hatte aber für Siegfried die Telefonnummer seiner Dienststelle hinterlassen. Als Siegfried gelandet war und dort angerufen hatte, schickte er an den D-Zug, der zu der und der Zeit Berlin verlassen hatte, ein Telegramm: „An Major Schubert. Sofort den Gegenzug nach Berlin nehmen. Start morgen früh 7 Uhr in Staaken. Leutnant von Hassler.“

Die Sache klappte hervorragend. Der Start erfolgte pünktlich, und am Vormittag waren sie bereits in Paris. Dort traf Siegfried zufällig einen Fliegerkameraden, der mit seiner He 111 nach Bordeaux fliegen wollte. Der Major wurde 'umgeladen', so daß er am frühen Nachmittag sein Ziel erreicht hatte.

Und was machte Siegfried mit dem angebrochenen Tag? Er konnte sich an den Sehenswürdigkeiten von Paris erfreuen und verlebte den Abend mit Elsa Achtler. Sie hatte Karten für ein Ballett in der Oper besorgt. Anschließend kehrte man noch irgendwo ein.

„Ich möchte Ihnen gern einen Gefallen tun,“ begann Siegfried. „Die Zusammenarbeit mit Ihnen macht mir soviel Spaß, daß ich mich endlich einmal revanchieren möchte. Womit kann ich Ihr Herz erfreuen?“

„Ich bin zwar nicht wunschlos glücklich, aber so einen gezielten Wunsch kann man nicht einfach aus dem Ärmel schütteln. Vielleicht laden Sie mich einmal zum Abendessen ein, wenn wir nicht gerade Gäste unserer fast 'blinden' Passagiere sind?“

„Wenn das alles ist? Ich dachte viel mehr an einen ausgefallenen Wunsch; solch einen, den nicht jeder erfüllen kann.“

„Und wie komme ich zu dieser Ehre?“

„Ganz einfach. Ich finde, Sie sind eine Frau, wie man sie nur sehr selten antrifft. Wer hat schon das Glück, Ihnen über den Weg zu laufen, und zwar so, wie ich Sie erlebe. Ich wundere mich, daß Ihr Verlobter Sie nicht längst an die Kette gelegt hat.“

„Ach Gott, das ist gar nicht so einfach, mich an die Kette zu legen. Oder haben Sie einen anderen Eindruck von mir?“

„Nun, es kommt auf den Mann an und auf das Zusammenspiel zwischen dem Mann und Ihnen. Ihr Temperament in die richtige Bahn gebracht und es bedürfte keiner Kette.“

„Wie lange besteht jetzt unser gemeinsames Unternehmen?“ schweifte Fräulein Achtler scheinbar ab.

„Nun, ich denke, das muß jetzt ein gutes halbes Jahr alt sein. Und wollen wir Bilanz ziehen? Wir sind doch gleichberechtigte Partner, wenn ich es so sagen darf.“

„Sie dürfen! Finden Sie, daß ich zu selbstbewußt, vielleicht sogar zu herrisch

bin? Hat Sie die Art meines Auftretens in unserer 'Firma' gestört?"

„Keineswegs! Ich habe Sie bewundert, mit welcher Sicherheit Sie so manche Unebenheit gemeistert haben. Und das Tempo! Also mich haben Sie begeistert.“

„Mir ist es mit Ihnen ähnlich ergangen. Dazu kommt noch, daß Sie täglich pünktlichst und zuverlässigst ihre Flüge absolvieren. Ich bin vom Fliegen allein schon hellbegeistert. Und wie Sie das alles über die Bühne bringen, also - wie würde ein Mann sagen?: Hut ab!“

Siegfried beobachtete sein Gegenüber, ohne das Gespräch fortzusetzen. Im stillen sagte er sich: „Eine tolle Frau!“ Er sah Elsa Achtler schweigend an und erfreute sich an ihrem fraulichen Gesichtsausdruck, der im Grunde nicht so recht zu ihrem Leben voller Aktivismus zu passen schien.

„Na, so in Gedanken versunken? Oder treiben sich Ihre Gedanken irgendwo herum, wo Sie sie nicht finden können?“

„Noch habe ich alles fest im Griff! - Aber wie lange noch? Und wo sind Ihre Gedanken?“

„Sie werden es mir nicht glauben: Sie sind bei meinem ehemaligen Verlobten.“

„Wie bitte? Sagten Sie ehemaligen ... Das ist doch wohl nicht wahr?“

„Doch, seit vier Wochen etwa sind wir uns darüber klar geworden, daß unsere Temperamente wohl nicht aufeinander abzustimmen sind. Sehen Sie, ich liebe das Tempo, das Agieren, das Organisieren, die Beweglichkeit, sich den verschiedensten Situationen blitzschnell anzupassen. Helmut erwartet von einer Frau mehr Ruhe. Ich möchte fast sagen, er erwartet mehr Unbeholfenheit, mehr Fürsorgebedürftigkeit. Und da kann ein Mann lange bei mir suchen.“

„Dennoch tut mir diese Entwicklung für Sie leid,“ sagte Siegfried.

„Nein, Sie brauchen mich nicht zu bedauern. Ein gewisser Schmerz ist schon vorüber. Und wie gut ich alles überstanden habe, mögen Sie daran ermessen, daß Ihnen nichts aufgefallen ist.“

„Ja, etwas mehr Kummer hätte ich schon erwartet,“ meinte Siegfried. „Um so mehr gilt meine Frage von vorhin: Womit kann ich Sie erfreuen?“

„Ich habe einen Wunsch, aber ob ich ihn Ihnen gegenüber äußern soll? Ich will Sie nicht in Schwierigkeiten bringen. Wir bewegen uns ja sowieso oft auf einem Parkett, das gut gebohnt zu sein scheint. Man muß also schon aufpassen, nicht ins Schliddern zu kommen.“

„Also, bitte, raus mit der Sprache!“

„Gut! Aber alles mit der nötigen Rücksicht ausgesprochen, jedoch nach der Devise: Man soll nichts unversucht lassen.“

Beide mußten dazu lachen, denn sie kannten sich bereits zu gut, als daß Siegfried nicht ahnen sollte, von einer ausgefallenen Idee zu hören.

„Mein Bruder Heinz kennt Paris nicht, und er möchte es doch so gern einmal sehen.“

„Na und,“ fragte Siegfried, „wo liegt das Problem? Wenn er irgendwo in

greifbarer Nähe Soldat ist, dann besteht doch durchaus die Möglichkeit, daß ich ...“

Elsa Achtler hatte abgewinkt: „Er ist eben kein Soldat. Als Elektro-Ingenieur arbeitet er in einem Rüstungsbetrieb in der Nähe von Berlin. Er ist also Zivilist und hat keine Position, die ihn für eine Reise nach Paris auszeichnet.“

„Ja, das ist natürlich etwas anderes,“ meinte Siegfried mit bedenklichem Blick. „Wenn er dann in Paris ohne Aufenthaltsgenehmigung von der Feldgendarmerie erwischt wird, gibt es Probleme.“

„Das ist nicht der Punkt! Die Genehmigung für den Aufenthalt in Paris bekomme ich garantiert vom deutschen Stadtkommandanten. Aber wie kriegen wir Heinz nach Paris rein?“

Siegfried überlegte. Nach wenigen Augenblicken hatte er eine Idee: „Sie geben mir die Telefonnummer Ihres Bruders. Ich könnte mit ihm ein Treffen vor der Wache am Flugplatz Staaken vereinbaren. Durch die Wache würde ich ihn gefahrlos mit Ihrer Aufenthaltserlaubnis für Paris schleusen. Dann steigt er zu mir ins Flugzeug und ein paar Stunden später ist er in Paris. Und Sie erwarten uns hier am Flugplatz. Wäre das was? Und nach einer Woche nehme ich ihn wieder mit nach Berlin.“

„Ich habe es geahnt, Sie Teufelskerl! Macht Ihnen mein Anliegen auch keinen Ärger? Was passiert, wenn Sie erwischt werden?“

„Ich habe inzwischen so viele gute Freunde an maßgeblichen Positionen, denen ich geholfen habe. Da würde sich schon einer finden, der auch mir gegebenenfalls aus der Klemme helfen würde. Und im übrigen ist die Sache doch völlig harmlos. Wir wissen, daß wir keine Geheimnisse verraten und daß wir im Grunde doch nur das tun, was wir täglich durchführen: Mehr Leute in mein Flugzeug zu stecken, als normalerweise erlaubt ist. Dafür habe ich doch diese Sondererlaubnis. Also, wann steigt die Sache?“

„Die Genehmigung für Paris kann ich in den nächsten Tagen bekommen. Die Daten bleiben offen. Sie sprechen von Berlin aus mit meinem Bruder. Vielleicht treffen Sie sich auch, um alle Einzelheiten zu vereinbaren. Ja, und dann steht der Aktion nichts mehr im Wege.“

„Abgemacht! Geben Sie mir bitte Anschrift und Telefonnummer. Wie war das doch? Heinz heißt Ihr Bruder, nicht wahr?“

„Ja, und ich heiße Elsa. Was halten Sie davon, Siegfried?“

Zwei lange Blicke. Beide griffen nach ihren Gläsern: „Auf gutes Gelingen! Auf dein Wohl, Elsa!“

„Auf eine dauerhafte Freundschaft! Hals- und Beinbruch, Siegfried!“

Von Berlin aus hat Siegfried Heinz Achtler angerufen. Am selben Abend noch haben sie sich getroffen. Die Idee, 'eine Woche Paris zum Kennenlernen' wurde mit Begeisterung aufgenommen. Sie vereinbarten, den Flug kurzfristig festzusetzen.

Am nächsten Tag war Siegfried schon wieder in Paris. Elsa hatte den

Passierschein bereits besorgt, so daß ihr Bruder schon am kommenden Montag seine Reise antreten konnte.

Als es soweit war, ging Siegfried seinem Gast vor der Wache ein Stück entgegen. Man vereinbarte, daß nurermögliche Fragen der Wache beantwortet.

Und schon war der Wachhabende da: „Herr Leutnant, die Personalien dieses Herrn muß ich aufnehmen und einen Besuchsschein ausstellen.“

„Ja, das können wir gern machen, aber dieser Herr fliegt mit mir nach Paris und wird sich dort eine Woche lang aufhalten. Hier ist seine Aufenthaltsgenehmigung für Paris.“

„Dann ist ja alles in Ordnung, Herr Leutnant. Ich muß nur noch die Personalien aufnehmen.“

„Tun Sie das,“ stimmte Siegfried zu. „Ach ja, ich kann Ihnen auch meine Sondererlaubnis von Oberst Schmidt zeigen, nach der ich berechtigt bin, auch Zivilisten mitzunehmen.“

„Wenn die Sache so ist, Herr Leutnant, dann lassen wir jede Eintragung wegfallen, und Sie bürgen dafür, daß dieser Herr nicht im Flugplatzgelände bleibt!“

„Aber selbstverständlich! In einer halben Stunde sind wir auf dem Wege nach Paris. Und in einer Woche sehen wir uns vielleicht wieder.“

Siegfried führte seinen Gast auf kürzestem Wege zu seiner Ju 52 und übergab ihn seinem Funker und Bordmechaniker. Der Luftaufsicht hat Siegfried über diesen Herrn gar nichts erzählt. Niemand hatte auch nach ihm gefragt.

Von Le Bourget aus wurde Elsa angerufen, die in einer knappen Stunde wild-winkend aufkreuzte. Siegfried wollte im Scherz die Herrschaften miteinander bekanntmachen, aber da lagen sie sich schon in den Armen. Er selber ging - für ihn erstaunlicherweise - leer aus; was er ihr bei passender Gelegenheit auch sagte. Ihre Antwort darauf: „So schnell schießen die Preußen nicht!“ Und Siegfried konterte: „Aber wenn sie schießen, dann treffen sie auch!“

In dieser Woche war Elsa in jeder freien Minute von ihrem Bruder beschlagnahmt. Aber er durfte auch dann dabei sein, wenn das übliche Spielchen mit den künftigen bangenden Fluggästen ablief. Und er staunte, wie gut die beiden die Situationen beherrschten und welche bedeutenden Bekanntschaften dabei geschlossen wurden.

Die für Heinz Achtler so ereignisreiche Woche war viel zu schnell vergangen. Es blieb nur noch die Frage abzuwarten, wie der Gast wieder aus dem Flughafen Staaken hinauszuschleusen war. Das ließ sich insofern gut erledigen, als Siegfried noch zwei Zivilisten dazu überreden konnte, mit Herrn Achtler ein gemeinsames Taxi zu benutzen, welches alle nach Berlin befördern sollte. Das Taxi wurde von der Luftaufsicht aus bestellt. Man wartete, bis das Taxi bei der Wache vorfuhr und dann begleitete Siegfried alle zusammen dort hin und sagte an der Wache nur: „Ich habe die Herren soeben aus Paris nach hier geflogen. Sie sind alle von der deutschen Industrie. Das Taxi wurde für uns

bestellt.“ Danach erfolgte nur noch die dankbare Verabschiedung und alles war gelaufen.

Siegfried hat oft darüber nachgedacht, welche Strapazen und Entbehrungen andere Soldaten auf sich nehmen mußten. War er ein Glückspilz? Er genoß die Freiheit selbständiger Entscheidungen und vieler Unabhängigkeiten. Oder wartete auch auf ihn eine Zeit gefahrvollerer Bewährungsproben?

Das nächste Wochenende sollte Siegfried in Berlin verbringen. Er hatte rechtzeitig Marianne angerufen, um zu hören, ob sie frei habe. Es war sofort zu spüren, daß sie sich auf ein Treffen mit ihm freute. Vorsichtig fragte er an, ob man nicht das ganze Wochenende gemeinsam verbringen könne.

„Wie stellst du dir das vor? ‘Ein Wochenende’, heißt das, von Sonnabend bis Sonntag?“

„Genau, das ist bei mir der Begriff für ein Wochenende. Und, wie sieht es aus, wäre es möglich?“

„Im Prinzip schon, aber kannst du dich nicht etwas genauer ausdrücken? Du wirst dir dieses Angebot doch schon überlegt haben.“

„Meine traurige Marianne will es aber ganz genau wissen. Also: Ich schlage vor, wir treffen uns morgen gegen 10 Uhr auf dem Lehrter Bahnhof und fahren ins Grüne. Die Gegend habe ich mir schon ausgesucht. Und am Sonntag nachmittag fahren wir wieder nach Berlin zurück. Ich bin gespannt auf deine Antwort.“

„Du läßt mir wenig Zeit, darüber nachzudenken. Dann mußt du mir dafür aber einräumen, daß ich Regie führe. Unter dieser Voraussetzung bin ich einverstanden.“

„Welch eine Freude! Ich sehe dich dann morgen gegen 10 Uhr auf dem Lehrter Bahnhof, ja?“

„Gut, abgemacht. Ich werde da sein.“

Nachdenklich legte Siegfried den Hörer auf. Was das wohl bedeuten sollte: sie wolle Regie führen?

Schon zehn Minuten vor der verabredeten Zeit stand Siegfried in der großen Halle des Lehrter Bahnhofs. Bei einem Kiosk sah er sich die Auslagen an. Als er sich nach einer Weile suchend umschaute, entdeckte er mitten in der Halle mit dem Gesicht zum Ausgang Marianne: Groß, schlank, mit diesem aparten Kopf. Ein Bild von einer Frau, einfach bezaubernd. Doch Siegfried ging nicht schnurstracks auf sie zu, sondern schlich sich von hinten an sie heran und nahm vorsichtig den kleinen Koffer weg, der neben ihr stand, und trat fünf Schritte zurück, um zu sehen, was nun passieren würde. Er machte das für eventuelle Beobachter sehr deutlich mit einem grinsenden Gesicht, damit man sehen sollte, daß es sich um einen Scherz handelt.

Und dann kam's. Marianne warf einen kontrollierenden Blick nach ihrem Koffer, der nicht mehr neben ihr stand. Ein Schrei übertönte alle anderen

Bahnhofsgeräusche: „Herr Schaffner, Herr Schaffner! Man hat mir soeben meinen Koffer gestohlen! Hilfe! Hil ... „

Aber da war Siegfried schon erschrocken und mit dem Koffer winkend ihr entgegengesprungen. Das Ende der Überraschung: Sie lagen sich in den Armen. Und Marianne ... lachte aus vollem Halse.

Mit dieser ungeplanten Einlage waren alle anderen möglichen Fragen ausgeschaltet. Fröhlich stiegen sie in den Bummelzug nach Zossen und landeten schließlich in Wünsdorf; mitten in einer herrlichen Gegend von Wald und Wasser. Zu Mariannes innerer Erleichterung hatte er zwei Zimmer in einem ländlichen Gasthaus bestellt.

Nach dem Mittagessen machten sie einen langen Spaziergang. „Wie ist dein Verhältnis zur Natur?“ wollte Siegfried wissen. „Siehst du sie oder gehst du nur an ihr vorbei?“

„Ich liebe die Einsamkeit. Und dazu gehören Wald, Wiesen und Seen. Aber am meisten liebe ich die Ostsee, die samländische Küste. Leider ist der Weg dorthin ein bißchen weit.“

„Und ich befürchtete schon, du liebtest am meisten den Rummel, wie er zum Beispiel bei jeder Modenschau abläuft.“

„Ach, das ist nur die notwendige Nebenerscheinung, ohne die man die Mode schlecht unters Volk bringen kann.“

„Was meinst du, wollen wir einmal gemeinsam an die Ostsee fahren? Du weißt ja, daß ich aus Ostpreußen stamme. Allerdings liegt meine engere Heimat etwas weiter südlich.“

„Im Augenblick würde ich lieber mehr von Paris hören. Ist die Stadt wirklich so interessant? Ich kenne sie ja nur von Bildern und aus der Wochenschau; die bekanntesten Bauwerke wie den Eiffelturm, Notre Dame, den Arc de Triomphe, die Avenue des Champs-Élysées. Kennst du das alles aus eigener Anschauung?“

„Ich bin jetzt seit über einem halben Jahr mehrmals in der Woche dort. Manchmal habe ich die Möglichkeit, einen Ruhetag einzulegen. Und dann mache ich ausgiebige Fahrten und Wanderungen durch die Stadt. Paris ist wirklich eine Weltstadt mit vielen Sehenswürdigkeiten. Schon der Blick vom deutschen Pavillon der Weltausstellung am Eiffelturm vorbei zum Invalidendom ist unbeschreiblich beeindruckend. Ich wünschte, ich könnte dich einmal mitnehmen.“

„Schön wäre es, aber das wollen wir lieber nicht versuchen. Ich bleibe im Lande und nähre mich redlich.“

Nach dem Abendessen in der kleinen Gaststube fand keiner von ihnen den Anstoß zum Aufbrechen. Es war schon nach 23 Uhr. Die letzten Gäste waren gegangen. Nur Siegfried und Marianne saßen wie angewurzelt. Bis endlich Marianne meinte: „Danke für die schönen Stunden, Siegfried! Aber morgen ist auch noch ein Tag, und die Wirtin hat schon zweimal auf die Uhr gesehen. Wollen wir aufbrechen?“

„Weißt du, was ich jetzt möchte?“ fragte Siegfried Marianne leicht traurig ansehend: „Gedankenlesen!“ Er nahm die beiden Schlüssel vom Brett, und sie gingen die Treppe zum ersten Stock hinauf. Siegfried schloß Mariannes Zimmer auf, übergab ihr den Schlüssel, und Marianne gab ihm dafür einen Kuß. „Schlaf gut, Siegfried!“

„Gute Nacht Marianne! Sagen wir, morgen früh um 9 Uhr beim Frühstück?“

„Bis dann! Gute Nacht!“

Nun hatten sie einen ganzen Tag gemeinsam verbracht, über Gott und die Welt geredet, viele Übereinstimmungen festgestellt und doch waren sie sich nicht nähergekommen. Trotzdem war sein Wunsch groß, sie in die Arme zu nehmen und nicht mehr loszulassen. Aber es fehlte ihm der unbeschwernte Mut.

Siegfried konnte nicht einschlafen. Um sich abzulenken, las er in einer Zeitschrift, die er im Zimmer gefunden hatte. Gegen halb zwölf klopfte es vorsichtig an seiner Tür. Siegfried richtete sich auf und rief leise: „Herein!“

Langsam bewegte sich der Türdrücker und ebenso langsam wurde eine Gestalt in der sich öffnenden Tür sichtbar: Marianne. Sie drückte auf den Lichtschalter, um eine größere Wirkung dieser Erscheinung zu erzielen.

„Mein Zimmer liegt ja gleich um die Ecke. Ich habe bei dir noch Licht gesehen und dachte, du kannst ebenso wenig einschlafen wie ich. Und da dachte ich, ich könnte dir dein, das heißt, mein Kleid vorstellen.“ Damit schloß sie die Tür und bewegte und drehte sich, die Arme von sich haltend, wie auf einem Laufsteg.

Siegfried kam aus dem Staunen nicht heraus. Es war ein fußlanges Kleid, die feine Seide schmiegte sich beim Gehen an Beine und Schenkel, und die fischgrätenartige Zusammenstellung der herrlichen Farben machte dieses zauberhafte Bekleidungsstück zu einem wahren Traum. Siegfrieds Augen glänzten. Er saß kerzengerade im Bett und war ganz einfach sprachlos.

„Ich habe fast den Eindruck, dieses Kleid gefällt dir nicht. Ich habe es doch nur für dich entworfen und fertiggestellt. Aber ich habe mein Wort gehalten, du solltest es zuerst sehen. Nun sag schon etwas!“

„Marianne!“ sagte Siegfried nur. - „Das Modell heißt Marianne, du bist Marianne, diese ganze Komposition ist Marianne! Einfach bezaubernd!“

„Als ich es entwarf und dann schneiderte, habe ich nur gedacht, dir damit zu gefallen. Das hat mich wohl so beflügelt, daß dies daraus geworden ist. Es ist ein Abendkleid! Und jetzt ist doch Abend, oder? Niemand sonst braucht es zu sehen. Das ist mein Geschenk für dich!“

Siegfried starrte auf Marianne und ließ sie einfach stehen oder sich bewegen, ohne ein Wort zu sagen.

„Soll ich nun die ganze Nacht so stehenbleiben? Bist du dieser Situation nicht gewachsen? Ich denke, du bist in drei Weltstädten so gut wie zu Hause?“

Siegfried war hastig aus dem Bett gestiegen, er wirkte aber unsicher. „Darf ich dir einen Platz anbieten? Bitte, setz dich!“

Marianne ging zum Lichtschalter, um das grelle Licht abzutönen. „Ja, wollen wir uns denn erkälten, wenn wir in diesem Aufzug hier herumsitzen?“

„Entschuldige, Marianne, ich bin völlig durcheinander. Darf ich dir meinen Mantel umhängen?“

Mariannes Gesichtszüge entgleisten leicht. „Es bleibt bei meiner Regie, nicht wahr?“ Siegfried nickte stumm. „Dann laß deinen Mantel im Schrank, lege dich ins Bett und Sorge dafür, daß ich nicht friere.“ Damit zog sie den Reißverschluß ihres Kleides herunter, ließ es auf den Boden fallen und kuschelte sich in Siegfrieds Arm: „Ich möchte heute nacht nicht allein sein, deine Nähe spüren, aber dich nicht verführen. Frage mich nicht weiter; es wird für uns beide besser sein!“

Siegfried wagte es kaum, sich zu bewegen. Er streichelte ihr Gesicht. Er sagte mit leicht vibrierender Stimme: „Ich will dich ja nicht enttäuschen. Wenn ich doch nur wüßte, wie ich dich nicht enttäusche.“ Damit zog er sie kräftiger an sich. Aber Marianne ging nicht erkennbar auf diese Frage ein. „Erzähl mir etwas von dir!“ sagte sie.

„Wo soll ich anfangen? Vielleicht bei meiner Geburt? Daß ich vom Lande komme?“ So berichtete er von seiner Kindheit; von seiner Besessenheit für die Fliegerei und seinem fliegerischen Werdegang; aber auch von seiner Anna erzählte er.

„So, nun kennst du meinen ganzen Steckbrief. Aber jetzt bist du dran!“

„Soll ich auch bei meiner Geburt beginnen? Gut, ich bin hier in Berlin zur Welt gekommen. Mein Vater hat es mit der Musik gehabt. Er war, wie mein Bruder Max, ebenfalls Komponist. Jetzt leben die Eltern in Dresden, weil mein Vater dort seine letzte Stelle hatte. Inzwischen ist er pensioniert. Ich habe seit meiner Kindheit eine Schwäche für die Mode gehabt. Deshalb habe ich in einem Modeatelier als Zeichnerin, Entwerferin für Damenoberbekleidung gearbeitet und auch das Schneiderhandwerk erlernt. Meine Beziehungen zur gesamten Branche sind ausgezeichnet. Deshalb nehme ich auch an den wichtigsten Modeschauen teil. Da meine Figur die notwendigen Maße bietet, war es eine Selbstverständlichkeit, daß ich auch einige Stücke vorzuführen hatte.“

„Sag mal, wie heißt der Herr, der diese Modenschauen organisiert?“

„Das ist ein alter Bekannter. Er heißt Herbert Becker und wohnt ebenfalls in Berlin.“

„Der Mann muß doch vom Fach sein?“

„Er ist tatsächlich vom Fach. Aber es gehört mehr dazu, eine solche Veranstaltung auf die Beine zu bringen, als nur etwas vom Schneiderhandwerk und der Mode zu verstehen.“

„Der Mann interessiert mich aus einem bestimmten Grunde. Morgen kannst du mir seine Anschrift und Telefonnummer geben, ja?“

„Willst du mich bei ihm abwerben?“

„Ich hoffe nicht, daß ich bei ihm um dich werben muß! Oder hat er etwa Exklusivrechte auf dich?“

„Was den Beruf betrifft, schon; ansonsten nichts, worauf deine Frage hinausläuft.“

„Das beruhigt mich sehr!“

„Mein lieber Freund Siegfried, hör mir gut zu: Es fällt mir selber sehr schwer, weil ich dir nichts erklären kann, aber unsere Zuneigung hat leider ihre Grenzen, wie du sie heute und hier erlebst. Es darf für uns keine engere Bindung geben! Mir fällt es wirklich unbeschreiblich schwer. Ich bitte dich, mich nicht mit weiteren Fragen zu quälen. Ich werde sie dir wahrscheinlich niemals beantworten.“

„Du sprichst in Rätseln, Marianne. Was sollte uns hindern, über alle menschlichen Probleme zu sprechen, die uns beide betreffen?“

„Frag mich nicht weiter! Ich möchte jetzt bei dir im Arm einschlafen.“

„Marianne, frag mich doch mal, ob ich noch Wünsche hätte!“

„Ich bin schon ganz weit weg und schlafe auch schon ...“

Siegfried hatte sich noch lange mit allem, was Marianne an Geheimnisvollem angedeutet hatte, beschäftigt, und er konnte noch lange keinen Schlaf finden. Als er aber erwachte, wunderte er sich, daß er allein im Bett war. Gerade noch pünktlich erschien er zum Frühstück. Marianne saß bereits am Tisch. Sie sah hinreißend aus in ihrem hellblauen Kostüm und der weißblauen Tupfenbluse. Er ging auf sie zu und begrüßte sie mit einem Kuß: „Ich habe gar nicht bemerkt, als du gegangen bist,“ sagte er leise.

„So soll es sein: Unbemerkt bin ich in dein Leben getreten und unbemerkt werde ich dich wieder verlassen,“ antwortete sie mit ihrem melancholischen Blick.

Siegfried schüttelte den Kopf: „Ist es denn wirklich so schlimm, daß wir nicht eine ganz normale Beziehung zueinander haben können, wie es zwischen anderen Menschen auch ist, die sich lieben?“

„Leider, Siegfried, leider! Laß es uns nicht schwerer machen, als es ist. Wir wollen den Tag genießen. Und wir wollen uns durch zuviel Fragen nicht die Stimmung verderben, wenn wir uns wiedersehen sollten. Versprich mir das! Du würdest mir damit schon sehr viel schenken. Bitte, sei so gut! Und jetzt: Guten Hunger! Setz dich endlich!“

Siegfried hat diesen Sonntag nicht so genießen können, wie er es gern gewollt hätte. Aber es war einfach nicht möglich, mehr aus Marianne herauszubekommen. Als sie wieder in Berlin, in der Fregestraße, angekommen waren, sagte Marianne: „Ich habe dir für zwei wunderschöne Tage zu danken. Du glaubst gar nicht, wie gut mir deine Gesellschaft getan hat. Ich werde viel an dich denken und immer wünschen, daß du heil auf die Erde zurückkommst.“

„Marianne, auch für mich war es ein unvergeßliches Wochenende. Ich liebe

dich von Herzen, und ich wünsche mir, dir einmal deinen unausgesprochenen Kummer von der Seele nehmen zu können.“

„Sei nicht traurig, Siegfried! Es genügt, wenn ich es bin. Gute Nacht!“

*

Am Sonntag abend noch hat Siegfried bei Herbert Becker angerufen:

„Herr Becker, ich hoffe, Sie erinnern sich meiner.“

„Aber sicher, Herr von Hassler, Sie sind doch der Fliegerkamerad von Walter Haberkorn. Soweit ich das empfinde, hat sich Marianne Knall auf Fall in Sie verliebt. Was gibt's Neues? Wollen Sie wieder an einer Modenschau teilnehmen?“

„Also das nur in zweiter Linie. Hören Sie, ich habe eine verrückte Idee, mit der ich eventuell Ihnen, aber ganz gewiß Marianne eine freudige Überraschung bereiten könnte. Es müssen nur ein paar Dinge in die Reihe gebracht werden.“

„Sie machen mich neugierig, Herr von Hassler. Schießen Sie los!“

„Ich erzähle Ihnen nichts Neues, wenn ich daran erinnere, daß Paris *die* Stadt der Damenmode ist.“

„Wem sagen Sie das?! Und was weiter?“

„Wären Sie daran interessiert, sich mit Marianne ein paar Tage in Paris umzusehen?“

„Das ist zwar eine verrückte Idee, aber sie scheint gut zu sein. Nur ist es wohl eine Frage, ob man so ohne weiteres nach Paris fahren darf.“

„Sie und Marianne müßten ein berufliches Anliegen haben, stelle ich mir vor. Welches ist in Ihrer Branche die oberste Dienststelle?“

„Das ist die Reichshandwerkskammer.“

„Kennen Sie da eine führende Persönlichkeit?“

„Aber sicher! Den Reichshandwerksmeister des Schneiderhandwerks, Wilhelm Horstmann. Den sehe ich öfter.“

„Was meinen Sie, können Sie den Mann davon überzeugen, daß es für das deutsche Schneiderhandwerk von Vorteil wäre, wenn Sie und Marianne sich in Paris umsehen?“

„Das käme auf einen Versuch an. Mehr als 'nein' sagen kann er nicht. Und Sie wollen natürlich Marianne Paris zeigen, habe ich recht?“

„Herr Becker, Sie haben es erfaßt! Aber! Marianne soll nichts von diesem Plan erfahren. Wir wollen sie erst dann damit überraschen, wenn alles perfekt ist.“

„Alles klar! Über ungelegte Eier soll man nicht gackern! Ich werde in dieser Woche noch mit Horstmann sprechen. Wie kann ich Sie erreichen?“

Siegfried gab ihm seine private Telefonnummer mit der Bitte, bei Nichterreichen, eine Nachricht zu hinterlassen.

Am Montag mittag war Siegfried wieder in Paris. Abends saß er mit Elsa Achtler in einem Restaurant. Sie erzählte, daß sie das Wochenende mit viel längst fälliger privater Korrespondenz verbracht habe. Nur am Sonntag lockte

sie die herrliche Pariser Luft hinaus in den Bois de Boulogne zu einem ausgedehnten Spaziergang.

„Ganz ohne Begleitung?“ fragte Siegfried.

„Ja, leider, ich hätte gern einen fescen Mann an meiner Seite gehabt. Aber im Moment gibt's ja keinen.“ Und Elsa schaute ihn verschmitzt an.

Sie haben noch eine Weile alles mögliche geredet, als dann Siegfried fragte: „Siehst du eine Möglichkeit, zwei Aufenthaltsgenehmigungen für Paris zu bekommen, wenn eine Erlaubnis von der Reichshandwerkskammer vorliegt? Es handelt sich um Kontakte zur Pariser Damenmode.“

„Wenn der Aufenthalt in Paris von der Handwerkskammer abgesegnet wird, dürfte es keine Schwierigkeiten geben. Soll ich mal vorfühlen?“

„Da wär ich dir sehr dankbar!“

„Wie dankbar?“

„Grenzenlos, wenn es im Bereich meiner Möglichkeiten liegt!“

Elsa sah Siegfried lange an: „Ist das eine versteckte Liebeserklärung?“

„Keine versteckte! Eine ganz offene, nur eben in außergewöhnlicher Verpackung.“

„Du bist doch immer wieder für eine Überraschung gut. Ich frage mich, wo das hinführen soll.“

„Frage nicht nach dem Weg, sondern laß uns einen Ausflug der Zuneigung ins Blaue machen! Ganz so, als würde man an einem herrlichen Tag irgendwo ins Grüne hineinlaufen ohne sich fragen zu müssen, wo der Weg hinführt. Irgendwo werden wir schon landen und dann sehen, wie uns die Gegend gefällt. Ist das nicht ein verführerischer Vorschlag?“ fragte Siegfried.

„Also doch verführerisch? Ich dachte, so ganz ohne Absichten? Einfach ins Blaue hinein?“

„Ich bin sicher, liebe Elsa, wir beide werden diesen Weg gemeinsam bezaubernd finden. Ich glaube, ich kenne dich schon ein bißchen.“

„Zurück auf die Erde, Siegfried! Wer sind die beiden Leute, die nach Paris wollen?“

„Es handelt sich um *den* Fachmann für Modenschauen in Deutschland und sein bestes Mannequin.“

„So, so, ein Mannequin! Wie ich meinen Siegfried kenne, wird ihn mehr das Mannequin interessiert haben als der Fachmann für Modeschauen. Habe ich recht?“

„Wenn du es bereits weißt, was würde mein Leugnen helfen?“

„Muß ich nun eifersüchtig sein?“

„Ich halte dich nicht nur für eine sehr kluge Frau, sondern auch für eine mit sehr anspruchsvollem Niveau. Eine Eifersucht auf bloßen Besitz bedacht, würde zu dir nicht passen. Wenn es sich um tiefsitzende Zuneigung handelt, traue ich dir mehr eine Art Wettbewerb zu.“

„Mein lieber Freund, so schnell kommst du aus dieser Falle, die du dir selbst gebastelt hast, nicht heraus. Du machst es dir zu leicht. Allerdings: ein bißchen recht hast du schon. Und, 'neugierig war des Schneiders Weib' - ich bin es auch: Hast du dich in dieses Mannequin verliebt? Und womöglich mit ihr geschlafen?“

Siegfried warf diese direkte Frage fast vom Stuhl. „Habe ich richtig gehört?“

„Du hast! Und ich erlaube mir, es wissen zu wollen!“ Elsa lachte ihn ungeniert an und amüsierte sich, ihn so in dieser Klemme zu beobachten.

„Was verstehst du unter 'miteinander geschlafen'? Dieser Begriff hat zweierlei Bedeutung. Also: Ich höre!“

Elsa überlegte: „In diesem Falle hat der Begriff 'geschlafen' eine ganz eindeutige Bedeutung. Das 'Geschlafen' ist nur eine Umschreibung des tatsächlichen Geschehens. Bist du zu begriffsstutzig, um dies auseinanderzuhalten? Ich glaube nicht!“

Siegfried sah Elsa ohne mit den Wimpern zu zucken in die Augen: „Hierauf kann ich dir eine ganz klare Antwort geben: Nein, ich habe nicht mit dem Mannequin 'geschlafen'. Bist du nun beruhigt?“

„Was heißt beruhigt? Ich war nie beunruhigt. Ich wollte es nur wissen. Und in meiner hemmungslosen Art, habe ich diese deutliche Frage gestellt. Ich muß ja schließlich wissen, unter welchen Voraussetzungen ich in diese Arena zu steigen habe. - Warum schaust du mich so eigenartig lächelnd an?“

„Warum wohl? Weil ich dich verdammt gern habe!“

„Ja, ja, du bist ein großer und gesunder Mann, und du hast auch ein großes Herz. Ich nehme es dir nicht übel. - Ich denke, wir sollten aufbrechen. Bring mich nicht in Verlegenheit, sondern lieber nach Hause!“

„Mit dem allergrößten Vergnügen! - Es war ein sehr schöner Abend. Ich bedanke mich herzlich!“

Der Weg bis zu Elsas Wohnung war nicht weit. Sie gingen eingehakt und so, als wäre im Grunde gar kein Krieg, sondern der Himmel voller Geigen, die gut aufeinander abgestimmt waren.

An Elsas Wohnung angekommen, sagte Siegfried, indem er ihr in die Augen sah und seine Hand ausstreckte: „Darf ich um deinen Schlüssel bitten?“

Dann schloß er auf. Sie betraten das Treppenhaus. Die Concierge hatte längst Feierabend gemacht. Nur eine schwache Beleuchtung belebte dieses Kabuff. Siegfried hatte Elsa bei der Hand genommen und ging mit ihr ohne ein Wort zu sprechen die Treppe hinauf bis zu ihrer Wohnungstür. Dort suchte er den nächsten passenden Schlüssel, schloß auf und sagte mit einer einladenden Handbewegung: „Bitte!“

Im Flur nahm er Elsa den Mantel ab und hängte ihn mit seinem Koppel mit der Pistole und die Mütze dazu an den Haken. Endlich fand Elsa die Sprache: „Möchtest du dich zum Tee oder Kaffee oder einem Cognac eingeladen haben?“ Sie lachte ihn dabei unbefangen an.

„Viel lieber möchte ich dich zu einem langen Spaziergang unserer Gedanken einladen.“

„Wollen wir zu Fuß gehen oder mit einer Pferdedroschke fahren?“ fragte Elsa.

Siegfried nahm sie wieder bei der Hand: „Komm, wir suchen uns ein lauschiges Plätzchen, an dem wir es uns überlegen können.“

In der Ecke des Sofas saßen sie engumschlungen und schwiegen. Elsa fand zuerst die Sprache wieder: „Wie lebt es sich für einen Mann, wenn er in Paris und Berlin je eine Braut sitzen hat?“

„Du scheinst mit deinen Gedanken nicht in lauschiger Sommernacht und bei Mondschein zu wandeln, sondern irgendwo in rauher Wirklichkeit! - Schade!“

„Weiche mir nicht aus! Ich kenne dich doch schon ein bißchen und kann mir vorstellen, daß du es dir mit zwei Frauen nicht gerade leicht machst. Können wir ganz ehrlich miteinander umgehen? Ohne Umschweife?“

Siegfried wußte nicht, wie er die Antwort formulieren sollte. - Zwei Frauen, sehr unterschiedlich im Äußeren wie auch in ihrem Gefühlsleben, aber beide verehrungswürdig und begehrenswert. Er wollte keine kränken oder gar vor den Kopf stoßen. Elsa sollte tatsächlich wissen, wie schwer es für ihn ist, sich so oder so entscheiden zu müssen. Mußte er sich jetzt schon entscheiden?

„Nun sitze ich hier in einer Sofaecke und habe eine Frau im Arm, die ich verehere, und sie fordert mich auf, von einer Frau zu sprechen, die ich ebenfalls verehere.“

Siegfried machte eine Pause, und Elsa störte ihn nicht.

„Kannst du dir vorstellen, daß dir zwei Männer über den Weg laufen, die du gleich stark achtest, die du gleich gern magst, die beide deinem Herzen nahe stehen? Versuche, dir diese Situation vorzustellen! Und dann hilf mir, deine Frage zu beantworten.“

„Ich will dich nicht im Regen stehenlassen und einfach sagen, versuche nicht, mir deine Antwort auf den Hals zu laden. Oder besser gesagt: mir aufs Herz zu binden. Ich weiß, daß du ein Mensch bist, der die Ehrlichkeit der Gefühle nicht verbergen kann. Wenn du alles auf die leichte Schulter nehmen würdest, dann hättest du mir sicher schon mit irgendeinem lockeren Spruch geantwortet. Wärest du im umgekehrten Falle nicht auch neugierig zu erfahren, für welchen Mann mein Herz doch so ein kleines bißchen schneller schlägt? - Erzähle mir von deinem Mannequin! Wie heißt sie übrigens?“

Langsam begann Siegfried: „Sie heißt Marianne. Sie ist groß und schlank, eine richtige Mannequin-Figur. Das Haar ist fast schwarz, in der Mitte gescheitelt, mit einem Knoten im Nacken. Und sie hat fast immer einen melancholischen Blick. Sie kann nicht aus vollem Halse lachen. Die Ernsthaftigkeit schlägt immer durch.“

„Aber als Mannequin muß sie doch ein freundliches Gesicht zeigen, sonst kommt das Modell, das sie trägt, bei den Beschauern doch nicht an,“ meinte Elsa.

„Nein, nein, es ist nicht die Traurigkeit, die man auf dem Friedhof erlebt. Es ist etwas anderes, etwas Geheimnisvolles.“

„Und du meinst, es ist nicht eben ein ganz natürlicher Zug ihres Ausdrucks, der vielleicht zum Charakter gehört,“ bohrte Elsa weiter.

„Ich weiß es nicht. Vielleicht hat sie eine unheilbare Krankheit, habe ich schon mal gedacht. Aber ich glaube, das hätte sie mir gesagt.“

„Wie hast du sie denn eigentlich kennengelernt?“

„Ein alter Fliegerkamerad hat mich einmal zu einer Modenschau mitgenommen.“

„Was, du läßt dich zu einer Modenschau einladen? Das ist ja ein ganz neuer Zug an dir. Du bist doch nicht etwa ein ... Nein, nein, lassen wir das! Aber warum gerade zur Modenschau?“

„Ja, die Modenschau war eben nur ein Mittel zum Zweck. Walter Haberkorn, so heißt mein Freund, wollte mich mit dieser Dame bekanntmachen. Eben wegen ihrer ganz besonderen Ausstrahlung.“

„Und hast du ihn schon mal über diese Marianne befragt?“

„Wir haben uns seit dem Abend nicht mehr gesehen, und ich wollte bisher nicht fragen, um ihm Rätsel aufzugeben. Aber ich habe ja noch die Möglichkeit, diesen Menschen, der die Modenschauen veranstaltet, etwas auszuhorchen. Vielleicht weiß er mehr über Marianne.“

„Und du liebst sie?“

„Ja, ich liebe sie, wie ich dich liebe.“

„O Gott, du armer Mann! Was mache ich denn nun mit dir? Soll ich dich zwingen, dich zu entscheiden?: Sie oder ich! - Das werde ich aber nicht tun!“

Siegfried zog Elsa noch mehr an sich heran. Nach einer Weile sagte er: „Wenn du mir nicht diese Fragen gestellt hättest, hätte ich dich heute gefragt, ob ich bei dir bleiben darf. Jetzt werde ich dich nicht fragen. - Weil ich dich liebe!“

„Und wie ich dich verstehe, mein Lieber! Alles andere hätte zu dem Bild, das ich mir von dir mache, auch nicht gepaßt. Trotzdem bin ich sehr traurig, daß du gehen willst. Ich hätte dich so gern hierbehalten. Aber wir sehen uns ja bald wieder, und dann ... „ Nach einer Weile fragte sie: „Wann mußt du morgen starten?“

„Ich werde um 8 Uhr vom Hotel abgeholt.“

„Dann mußt du jetzt aber gehen, damit du nicht unausgeschlafen ins Flugzeug steigst. Es ist nämlich schon 2 Uhr.“

*

Als Siegfried am nächsten Morgen kurz vor seinem Start von Le Bourget aus Elsa anrief, um sich zu verabschieden, war es der 2. April 1941. Das Wetter war herrlich, mit Sonne und lauer Luft. In Paris stand der Frühling in voller Blütenpracht. Beide waren sie glücklich über den Verlauf des letzten Abends,

aber noch mehr freuten sie sich auf seinen nächsten Anruf, wenn er sagen würde: „Ich bin soeben gelandet.“ - Und sie antworten würde: „Komm nur her, der Autoschlüssel liegt schon bereit.“

Die kalte Dusche wartete auf Siegfried in Berlin. Er mußte sofort seinen Oberst Schmidt aufsuchen. Siegfried hatte keine Ahnung, was der Anlaß sein konnte. Er überlegte hin und her, ob ihn wohl etwas Unangenehmes erwartet. Es könnte dies oder jenes sein, aber er kam zu keinem Ergebnis.

„Mein lieber von Hassler, seit Ihrem ersten Besuch bei mir ist jetzt ein dreiviertel Jahr vergangen. Es hat immer genügt, wenn wir uns zwischendurch telefonisch gesprochen haben. Aus allem können Sie entnehmen, daß ich mit Ihrer Leistung absolut zufrieden bin. Sie waren ein Muster an Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit. Das mag Ihnen ein Trostpflaster für das sein, was ich Ihnen jetzt sagen muß. Ihre sicher strapaziöse, aber ich hoffe auch interessante Aufgabe, zwischen drei europäischen Hauptstädten zu pendeln, ist ab sofort beendet. Zum Glück ist für Sie alles ohne Zwischenfälle abgelaufen. Das war heute Ihr letzter Flug. Es wartet auf Sie eine neue interessante, aber auch möglicherweise sehr gefährvolle Aufgabe. Ich muß Sie besonders darauf hinweisen, daß diese Aktion allerschärfster Geheimhaltung unterliegt. Deshalb dürfen Ihre Leute erst wenn Sie in der Luft sind erfahren, wo die Reise hingeht. Sie haben einen Tag Ruhe und werden mit Ihrer Besatzung übermorgen nach Bukarest fliegen. Sie werden als Ihre Fluggäste zehn Männer der 'Brandenburger' mitnehmen, die Sie später in Einzelaufträgen an bestimmten Punkten abzusetzen haben. Sie wissen sicher, daß die 'Brandenburger' zu Sonderaktionen hinter der Front eingesetzt werden. Eine unachtsame Äußerung kann das ganze Unternehmen gefährden. Alle notwendigen Einzelheiten erfahren Sie von einem Hauptmann Prochnow in Bukarest. Er wird Sie dort in Empfang nehmen. Haben Sie Fragen?“

„Herr Oberst, meine Besatzung hat seit über einem Jahr keinen Urlaub gehabt. Bis auf die eingeschobenen einzelnen Ruhetage. Besteht die Möglichkeit, daß die Leute wenigstens für ein paar Tage nach Hause fahren können?“

„Es tut mir leid, die Sache beginnt im Südosten zu brennen. Für Sie selbst gibt es keine andere Lösung. Sollten Sie allerdings mit einer anderen Besatzung fliegen wollen, so können wir sie austauschen. Was halten Sie von diesem Vorschlag?“

„Ich glaube, meine Leute werden dann lieber auf den Urlaub verzichten. Aber ich werde sie sicherheitshalber fragen und telefonisch melden, wie sie sich entschieden haben.“

„Sehr gut! Machen Sie das so. Rufen Sie mich an, sobald die Frage geklärt ist. Es bleibt mir jetzt nur noch, Ihnen Hals- und Beinbruch zu wünschen! Übrigens, ich hoffe, wir haben noch lange miteinander zu tun.“

„Danke, Herr Oberst.“

Wie verdattert verließ Siegfried seinen Vorgesetzten. Elsa ade! Marianne ade!

Es war doch kein so ein schöner Frühlingstag. Und die Aussichten waren eigentlich recht düster.

Seine Besatzung hatte sich so entschieden, wie er es erhoffte. Sein Flugzeug ließ Siegfried in der Werft durchsehen. Die Besatzung wurde bis zum übernächsten Tag um 8 Uhr beurlaubt. Für Siegfried gab es zwei schwere Aufgaben: Elsa zu erreichen und ihr klarzumachen, daß der Traum vom nächsten Treffen vorerst ausgeträumt war. Was das Telefonat betraf, so hatte er von Elsa eine List abgesehen. Sie hatte nämlich 'Blitzgespräche' für den Generalflugzeugmeister angemeldet und das war kein geringerer als General Udet. Siegfried suchte sein Glück in dieser Methode und fand es auch. Er machte das Gespräch aber sehr kurz und gab Elsa seine neue Feldpostnummer durch und das Versprechen, sofort zu schreiben.

Für den nächsten Tag verabredete sich Siegfried mit Marianne.

„Wie schön dich wiederzusehen, Marianne! Ich freue mich, daß du für heute frei hast, damit wir den ganzen Tag gemeinsam verbringen können. Ich schlage vor, wir fahren zum Wannsee raus und laufen dort ein bißchen. Zum Mittagessen kann ich dich einladen. Ich habe nämlich von zu Hause Lebensmittelmärkte geschickt bekommen, so daß ich dich einladen kann.“

„Ich freue mich auch, Siegfried. Aber sag mal, am Telefon klang deine Stimme gestern gar nicht fröhlich. Ich habe gemerkt, daß etwas nicht in Ordnung ist. Hast du Ärger mit deinem Vorgesetzten?“

„Ach, mit dem läuft alles bestens. Nur was er mir beschert, das ist nicht gerade vom Angenehmsten.“

„Also doch Ärger?“

„Ärger bestimmt nicht, nur die Sache an sich ist ärgerlich. Wenn man allerdings daran denkt, daß Krieg herrscht, dann kann ich mich immerhin noch nicht beklagen.“

„Du sprichst in Rätseln. Willst du mir nicht etwas deutlicher erzählen, was los ist?“

„Gut! Fangen wir mit meinem Plan an, an dem du die Hauptperson spielen solltest und der nun in die Binsen gegangen ist.“

„Du machst mich neugierig. Ich als Hauptperson, anderswo als auf dem Laufsteg, wäre ja etwas ganz Neues. Was ist das? Erzähle!“

„Herr Becker und ich hatten alles so schön eingefädelt, so daß ihr beide nächste Woche in Paris hättet sein können, um euch die neueste Pariser Mode anzusehen. Wäre das nicht herrlich gewesen?“

Marianne wurde blaß. Sie zeigte gar kein erfreutes Gesicht, das allein der Gedanke an diese Möglichkeit hätte hervorzaubern müssen. „Ein Glück, daß nichts daraus geworden ist! Ich hätte unmöglich nach Paris fliegen können!“

„Warum nicht? Verträgst du das Fliegen nicht? Du, da haben sich schon andere Ängstliche eines Besseren belehren lassen müssen. Das Fliegen mit mir wäre auch für dich ein Genuß geworden.“

„Das ist es nicht, Siegfried! Es wäre nicht gut gewesen, wenn ich nach Paris gekommen wäre. Die ganzen Umstände hätten eventuell zu Schwierigkeiten geführt. Irgendwer hätte doch die Genehmigung erteilen müssen.“

„Ja, natürlich! Herr Becker hat bereits mit dem Reichshandwerksmeister Horstmann gesprochen. Der war von dieser Idee begeistert.“

„Und wir beide, Herr Becker und ich, sollten daran teilnehmen? - Und warum ist nichts daraus geworden? Hat sich da jemand eingeschaltet, der dagegen war?“

„Leider,“ sagte Siegfried traurig, „mein Oberst.“

„Und welche Gründe hat er angegeben?“ wollte Marianne unbedingt wissen.

„Mein Berlin-Paris-Brüssel-Kommando ist beendet. Ich habe eine andere Aufgabe bekommen.“

„Dann hat das also nichts mit mir zu tun? - Gott sei Dank!“

„Na, du bist vielleicht eine ängstlich Natur! Denkst du denn wirklich, daß sich alles immer nur um dich drehen muß, wenn es mal nicht so klappt, wie es vorgesehen war? - Und ich hatte gedacht, dir so eine rechte Freude zu bereiten, wobei du jubelt hättest, wenn du in Paris bist.“

„Besser so, als wenn man uns in Paris verhaftet hätte,“ meinte Marianne.

Siegfried gab sich nicht damit zufrieden: „Ihr wärt garantiert nicht verhaftet worden, denn ihr hättet echte Aufenthaltspapiere erhalten. Alles war bestens vorbereitet.“

„Mir jedenfalls fällt ein Stein vom Herzen, daß alles ins Wasser gefallen ist.“

„Hast du heute einen besonders schlechten Tag, da du mir die Möglichkeit dieser Freude nehmen willst?“

„Entschuldige, mein Lieber, das ist ganz und gar nicht meine Absicht. Ich bin eben eine ängstliche Natur, die immer irgendwelche Gefahren vermutet, auch wenn sie nicht da sind. Vielleicht wäre meine Freude nur mit einer gewissen Verzögerung gekommen. Wenn ich es mir überlege, so muß ich dir doch recht geben: Es wäre herrlich gewesen, mit dir durch Paris zu spazieren. Lassen wir alle bösen Gedanken hinter uns! Aber du sprachst von einer neuen Aufgabe. Mußt du von Berlin weg?“

„Genau! Berlin ade! Marianne ade! Soll ich da nicht auch das Recht haben, einmal eine traurige Stimme zu haben?“

Marianne blieb wie versteinert stehen. „Darfst du mir sagen, wo es hingeht?“

Siegfried schüttelte den Kopf. „Das heißt aber nicht, daß ich dir nicht schreiben darf. Wenn ich dann keine Ortsangaben mache, so wirst du das verstehen, nicht wahr?“

„Das ist doch selbstverständlich! Aber sage mir: wird dein Einsatz gefährlich sein?“

„Marianne, darauf kann ich dir wirklich keine Antwort geben. Das Fliegen ist eine schöne Sache, aber auch allein dabei gibt es Situationen, die aus dem

Rahmen fallen. Wir trösten uns immer damit, daß noch keiner oben geblieben ist.“

„Ein ‘schöner’ Trost! - Und wie lange wirst du wegbleiben?“

Siegfried zuckte mit den Schultern. „Diese Frage mußt du meinem Oberst stellen. Aber ich fürchte, der wird sie nicht beantworten. Um endlich ein anderes Thema anzuschlagen: jetzt suchen wir das nächste Restaurant auf und essen, worauf wir Lust haben!“

Während in anderen Ländern, die im Krieg standen, die Menschen Lebensmittel hamsterten und damit die Preise so in die Höhe trieben, daß es sich nicht alle leisten konnten, satt zu werden, waren in Deutschland die Preise normal geblieben und die Lebensmittel so rationiert, daß auch der Ärmste satt werden konnte. Auch nach einem solchen Gesichtspunkt sollte man den Unterschied zwischen ‘Demokratie’ und ‘Diktatur’ messen!

Ziemlich müde von den Spaziergängen am Wannsee, die sie bis zum Abend ausdehnten, weil sie der Kummer des Abschiednehmens plagte, waren sie endlich in der Fregestraße angekommen. „Laß uns in unsere Wohnung gehen,“ sagte Marianne. „So kann ich dich wahrscheinlich mit meinem Bruder bekanntmachen.“

Die gemeinsame Wohnung war recht geräumig, hatten doch früher auch die Eltern darin gelebt. Jeder hatte sein Schlaf- und Wohnzimmer. Der Bruder Max war tatsächlich zu Hause. Die gegenseitige Vorstellung verlief nach beiden Seiten in sympathischer Weise. Auch Max war ein großer Mann, etwa vierzig Jahre alt. Als sich Marianne und Siegfried in Mariannes Wohnzimmer zurückzogen, flüsterte Max Marianne etwas zu, und sie antwortete: „Es ist schon passiert.“

Warum soll ein Mann nicht auch einmal neugierig sein? Also fragte Siegfried: „Ich hörte dich eben sagen, ‘es ist schon passiert’. Ich habe so das Gefühl, das könnte etwas mit uns beiden zu tun haben?“

Marianne war sich nicht im klaren, ob sie die Wahrheit sagen sollte. Sie nahm Siegfried bei den Händen, sah ihm lange in die Augen und sagte: „Max hat eben zu mir gesagt: ‘Verlieb dich nicht!’“

„Und habe ich deine Antwort richtig verstanden?“ wollte Siegfried wissen.

„Es - ist - schon - passiert,“ sagte Marianne langsam und zog Siegfried an sich heran. „Hilf mir doch! Was soll ich nun dagegen tun?“

„Willst du denn etwas dagegen tun, Marianne?“

Marianne legte ihren Kopf an seine Schulter, atmete tief und sagte stockend: „Ich könnte heulen! Ich liebe dich doch nun einmal. Ist das nicht schrecklich?!“

Siegfried versuchte zu trösten: „Ich komme doch wieder! - Dann wird alles gut werden!“ - Es war ihm gar nicht gut, als er das sagte. Im Grunde dachte er: Sie hat ja recht! Ich liebe sie beide. Das ist wirklich schrecklich! - Ich liebe sie beide und kann sie deshalb nicht hemmungslos lieben. Sie hat recht, es ist tatsächlich zum Heulen!

Siegfried hatte in einem breiten Sessel Platz genommen. Er streckte seine

Hand nach Marianne aus und zog sie zu sich auf den Schoß. Sie umarmte ihn und legte ihren Kopf an seine Schulter. Dann begann sie langsam zu sprechen: „Hast du eine Ahnung, wie es einmal nach diesem Krieg sein wird, der jetzt so unheimlich beängstigend ruhig ist?“

„Ich weiß es nicht. Müssen wir uns aber den letzten Abend vor meiner Abreise mit diesen quälenden Gedanken beschäftigen? Versuchen wir doch, den Trennungsschmerz zu überspielen. Ich habe dabei nur den Wunsch, daß wir diesen Tag nicht mit allzu traurigen Gedanken beschließen. Tanken wir Kraft für die kommende Zeit. Seien wir doch ein wenig zuversichtlicher!: Wir werden es schon schaffen! Sieh mal, es sind schon soviel Männer gefallen. Ich lebe aber noch! Ist das nichts?“

„Du hast recht, Siegfried! Schließlich mußt du morgen ins Ungewisse. Und ich möchte dir dein Herz nicht unnötig schwermachen. Freuen wir uns, daß es uns vergönnt ist, diesen Tag gemeinsam zu verleben!“

Auch bis über beide Ohren Verliebten wird das Sitzen im Sessel auf die Dauer zu unbequem. „Wann mußt du morgen früh wegfliegen?“ fragte Marianne.

„Um 7 Uhr muß ich in Staaken sein, wenn du das meinst. Es ist jetzt 23 Uhr. Wir haben noch Zeit, aber wir sind in einer Art Notlage. Was würde dein Bruder denn sagen, wenn er merkt, daß ich hierbleibe?“

„Er würde es nicht bemerken. Dazu ist er nämlich viel zu, nun, wie soll ich es nennen, zu diskret. Außerdem ist er um mich sehr besorgt und würde mir nichts ankreiden, was mich glücklich macht.“

Marianne nahm Siegfried bei der Hand, zeigte ihm ihr Bad und reichte ihm eine Zahnbürste und einen von ihren Schlafanzügen. „Wenn er dir nicht passen sollte,“ sagte sie verschmitzt, „dann haben wir eben Pech gehabt. Im übrigen stelle ich schon mal den Wecker, damit du nicht besorgt sein mußt.“

Als der Wecker läutete, war für beide ein glücklicher Traum ausgeträumt. Siegfried wollte, daß Marianne nicht aufsteht, aber sie ließ es sich nicht nehmen: „Wenn mein Mann an die Front muß, so möchte ich ihn wenigstens bis zur Straße begleiten.“

Es war ein kurzer Abschied, und jeder blieb mit seinen Gedanken allein. Später fiel Siegfried ein, daß Marianne sogar ihr trauriges Gesicht abgelegt hatte. Eine rätselhafte Frau, grübelte Siegfried. Nun war sie wie umgewandelt.

*

Siegfrieds Funker, Erich Bayer, kam Siegfried entgegen: „Guten Morgen, Herr Leutnant! Können Sie mir jetzt schon verraten, wo wir heute Abend sein werden?“

„Guten Morgen, Erich!“ Sie hatten sich nämlich früher geduzt und wenn es nach Siegfried gegangen wäre, so wäre es auch nach seiner Beförderung geblieben. Aber sein Funker konnte sich einfach nicht daran gewöhnen, seinen Kommandanten zu duzen. Und dabei waren beide doch sehr vertraut miteinander umgegangen und hatten oft über Gott und die Welt geredet, und

Siegfried hatte gemeint: „Eigentlich ist unser Gespann doch eine Lebensversicherung. Du bist katholisch, während ich mit den Kirchen nichts am Hut habe. Zu einem wird der liebe Gott schon halten. Also bleiben wir beisammen!“

Erich Bayer fragte nochmal: „Wo werden wir heute landen? Wollen Sie es mir nicht sagen?“

„Nein, ich muß hart bleiben. Sobald wir in der Luft hängen, kannst du zu mir kommen, und ich sage dir, wo du die notwendigen Karten findest. Alles andere kannst du dir dann zusammenreimen.“

Nach etwa einer Viertelstunde kamen die zehn 'Figuren'. Aber was war denn das?, die trugen ja Zivil und sahen aus wie Leute, die auf Montage gehen. Jeder staunte jeden an, aber mehr war auch nicht aus ihnen herauszubekommen, wie sehr sich auch Siegfrieds Bordmechaniker, Fritze Neumann, in seiner schlesischen Mundart redegewandt bemühte. Die Kerle blieben stumm, außer, daß sie 'guten Morgen' sagten.

Etwa zwanzig Minuten nach dem Start kam Erich Bayer nach vorn in die Kanzel: „Es geht nach Rumänien,“ schrie er Siegfried ins Ohr, „aber wie heißt der Platz, auf dem wir landen werden?“

„Das ist ein kleiner provisorischer Platz, cirka fünfzehn Kilometer nordwestlich von Bukarest. Er heißt Giulesti.“

„Und was wollen wir dort?“

„Keine Ahnung. Wir werden dort erwartet und dann erfahren wir, welches unsere nächste Aufgabe ist. Im übrigen weißt du ja Bescheid: Absolute Funkstille!“

„Alles klar, Herr Leutnant!“ Damit verschwand Erich Bayer wieder auf seinen Funkerplatz und horchte in den Äther.

Auf dem Flugplatz Giulesti stand ein Opel-Blitz bereit, um die zehn 'Figuren' aufzunehmen. Siegfried meldete sich bei Hauptmann Prochnow, der nicht von der Luftwaffe war, sondern vom Heer. Er nahm Siegfried zur Seite und ging mit ihm scheinbar spazieren.

„Wie ich hörte, können Sie auch einen Fieseler-Storch fliegen.“

Siegfried nickte nur und sah seinen Gesprächspartner fragend an.

„Dann werden wir uns heute abend zusammensetzen, um alle Einzelheiten Ihres Einsatzes durchzusprechen.“

„Was wird während meines Einsatzes mit meiner Besatzung und meiner Ju?“

„Die werden hier schön auf Sie warten, und die Leute können den Frühling genießen. Es versteht sich von selbst, daß Sie über Ihren Einsatz zu niemandem sprechen dürfen, auch wenn Sie mit der Besatzung ein noch so gutes Verhältnis haben!“

„Ich sehe hier keinen 'Storch', Herr Hauptmann. Wird er erst noch eingeflogen?“

„Sehen Sie da drüben hinter dem Platzrand die Scheune? Dort steht Ihr

‘Storch’. Er wird von rumänischen Soldaten bewacht.“

„Gibt es auch so was wie deutsche Mechaniker, die sich mit dem Vogel auskennen, falls erforderlich?“

„Es ist für alles gesorgt. Wir wollen nur keinen allzu großen sichtbaren Aufwand treiben.“

„Na, dann bin ich ja beruhigt.“

„So, jetzt können wir zurückgehen. Für Ihre Besatzung ist in einer Baracke gesorgt, die absolut in Ordnung ist. Sie werde ich mit Ihrem Gepäck in mein Quartier mitnehmen.“

Siegfried verabschiedete sich von seiner Besatzung, die ziemlich verduzt zurückblieb.

Am späten Nachmittag, es war der 5. April, sollte es zu der angekündigten Einsatzbesprechung kommen. Daraus wurde nichts. Hauptmann Prochnowklärte Siegfried über die neue Lage auf: „Das Reich hatte einen Beistandspakt mit Jugoslawien geschlossen. Darauf haben kommunistische Banden die Regierung gestürzt; es herrscht Bürgerkrieg. Deutschland ist gezwungen, dort einzugreifen, zumal die Engländer begonnen haben, Griechenland zu besetzen. Wir müssen sofort Giulesti verlassen und mit zwanzig Leuten nach Craiova fliegen, um uns dort zum Einsatz bereitzuhalten.“

„Wo liegt Craiova?“ fragte Siegfried.

„Das liegt etwa hundert Kilometer von der jugoslawisch-rumänischen Grenze entfernt. Wir müssen uns also beeilen, um noch vor Dunkelheit dort einzutreffen. Trommeln Sie sofort Ihre Leute zusammen. Meine wissen bereits Bescheid.“

In kaum zehn Minuten waren Besatzung und alle Leute an Bord, einschließlich des Hauptmanns Prochnow. Um 19 Uhr erfolgte die Landung in Craiova. Der Hauptmann ließ alle bei der Maschine warten, bis er mit neuen Anweisungen erschien.

„Wir beziehen wieder alle zusammen ein Barackenquartier gleich hier in der Nähe. Leutnant von Hassler, Sie kommen zu mir.“

Der Hauptmann hatte einige Karten unter dem Arm. Abseits von allen anderen erklärte er Siegfried seinen Einsatz: „Das ‘Eiserne Tor’ im Donautal ist eine ganz besonders gefährdete Stelle für unseren Ölnachschub für das Reich. Noch heute nacht, um 24 Uhr, werden Sie fünf unserer Leute mit einem Feldwebel nördlich der Donau, bei Orschowa per Fallschirm absetzen. Das Gelände ist gebirgig. Sie werden Ihre ganze Kunst aufbringen müssen, die Leute nicht ins Wasser zu setzen oder selbst an den Bergen hängen-zubleiben. Hochspannungsleitungen über die Donau gibt es nicht. Sie können sich also über der Donau schlängelnd herantasten. Sie haben aber heute nacht noch einen zweiten Einsatz: Um 5 Uhr 15 müssen Sie weitere fünf Männer und einen Leutnant südlich der Donau und westlich von Turnu-Severin, also auf jugoslawischem Gebiet, wiederum per Fallschirm absetzen. Dort ist das Gelände etwas flacher, und Sie müssen zusehen, daß Sie so weit wie möglich

ans 'Eiserne Tor' heranfliegen. Die genauen Karten habe ich bei mir. Sie können sich sofort mit allem vertraut machen.“

„Bei Nacht in eine gebirgige Gegend zu fliegen, die man nicht kennt, das ist kein Pappenstiel“, meinte Siegfried. „Um jetzt noch einen Erkundungsflug zu machen, ist es schon zu spät. - Haben wir hier einen deutschen Meteorologen?“

„Ja, es gibt hier eine Wetterwarte, und es ist auch ein deutscher Fachmann da.“

„Na, wenigstens etwas. Ich schlage vor, wir gehen da gleich mal hin.“

„Das können Sie haben, aber wir müssen unsere Gespräche so führen, daß unsere Absicht daraus nicht erkennbar wird.“

„Gut, Herr Hauptmann, Sie werden ja dabei sein. Sollte ich einen Fehler machen, so können Sie ja zur Ablenkung auf ein anderes Flugwetter-Gebiet zu sprechen kommen. Was halten Sie davon, wenn wir diese Aktion in dem schwierigen Gebiet mit einem 'Fieseler-Storch' starten? Vorausgesetzt, wir haben einen zur Verfügung. Wir würden zwar nur drei Mann reinbekommen, aber an sich wär das mit dem 'Storch' für alle Beteiligten viel sicherer.“

„Daran haben wir auch schon gedacht. Das Problem liegt darin, daß wir einen 'Storch' frühestens morgen hier haben können.“

Auf der Wetterwarte hat Siegfried seine Erkundigungen auf das ganze Gebiet der Südkarpaten ausgedehnt. Besonders eingehend wollte er die geographischen Gegebenheiten in Verbindung mit dem Wetter über die verschiedenen Pässe wissen; zum Beispiel den Durchflug von Kronstadt nach Bukarest und von Hermannstadt durch den Rotenturmpaß nach Süden oder auch den Weg über das 'Eiserne Tor' nach Temesvar. Tatsächlich gab es hier auch ein paar Landschaftsbilder, die Siegfried zwar nicht viel halfen, aber er konnte sich ein vages Bild von den Gegenden machen.

Um 23 Uhr startete Siegfried mit seiner wertvollen Ladung von Kriegern für Spezialeinsätze. Es war keine gedrückte, aber eine angespannte Stimmung. Jeder war sich der Gefahren bewußt. Siegfried startete ohne Positionslampen. Nachdem er Höhe gewonnen hatte, drosselte er die Motoren und schlich auf die Karpaten zu. Er flog absichtlich nicht nach Westen auf direktem Wege die Donau an, sondern nach Nordwesten. Erst nördlich Turnu-Severin, das spärlich beleuchtet war, ging er tiefer und tastete sich an sein Ziel heran. Endlich konnte er ein paar Lichter ausmachen: das mußte Mehadia sein. Er flog darauf zu, es herrschte ein leichter Südwind, so daß sich die Absetzgeschwindigkeit verringerte, auch nahm er noch mehr das Gas weg. Der Feldwebel der 'Brandenburger' stand bei Siegfried in der Kanzel. „Können Sie noch etwas tiefer runtergehen?“ schrie er Siegfried ins Ohr.

„Wie du meinst“, dachte Siegfried und beobachtete links und rechts die Berge, die über seine Flughöhe hinausragten. „Nur nicht die Nerven verlieren!“

„Gut so!“ sagte der Feldwebel. Dann gab er Siegfried einen Schlag gegen den Arm: Wir steigen in zehn Sekunden aus!“

Für Siegfried waren es lange zehn Sekunden. Danach gab Erich Bayer Siegfried einen Rippenstoß und schrie: „Sie sind draußen!“

Mit Erleichterung gab Siegfried Gas, ging in eine Linkskurve und gewann an Höhe, um an den Felsen des ‘Eisernen Tores’ nicht hängenzubleiben. Er flog nach Osten und schaltete nach zehn Minuten die Positionslampen ein.

Hauptmann Prochnow stand erwartungsvoll auf dem Rollfeld. Siegfried ging auf ihn zu und meldete: „Vom Einsatz zurück. Alle Leute um 23 Uhr 55 am Bestimmungsort abgesetzt. Ich hoffe, daß alle gut gelandet sind.“

„Ich gratuliere Ihnen, Leutnant von Hassler! Sie haben Ihre Sache großartig gemacht. Wir haben bereits den ersten Funkkontakt gehabt. Alle Leute sind in Ordnung. Kleinere Unebenheiten, wie Landung in einer Baumkrone, werden von uns gar nicht erwähnt. Ich schlage vor, Sie und Ihre Besatzung hauen sich noch etwas aufs Ohr, denn um 5 Uhr 15 müssen Sie die nächste Gruppe absetzen. Diesmal auf feindlichem Gebiet. Ich werde Sie rechtzeitig wecken.“

Um 3 Uhr 30 wurde Siegfried, der nur seine Jacke und die Stiefel ausgezogen hatte, von Hauptmann Prochnow geweckt: „Ich habe Ihnen nicht viel Zeit für das Frühstück gelassen, denn ich dachte, daß der Schlaf wichtiger sei. Guten Morgen!“

„Was, ist die Nacht schon rum?“ fragte Siegfried ungläubig. „Na, dann wollen wir mal! Wie ist das Wetter?“

„Bewölkt, aber klare Sicht.“

„Prima! Dann können wir uns notfalls in den Wolken verstecken.“

„Der ‘Tanz’ mit Jugoslawien hat begonnen. Sie werden heute mit Feindberührung rechnen.“

„Das habe ich mir gedacht. Deshalb werde ich wieder zum Norden ausholen und über Mehadia das ‘Eiserne Tor’ anfliegen. Es wird schon schiefgehen.“

Die vorgesehene Strecke konnte mit Bodensicht abgeflogen werden. Die Käme der Karpaten waren in den Wolken. Südlich des ‘Eisernen Tores’ wurden alle sechs Springer in der leicht hügeligen Donauebene aus hundertfünfzig Metern Höhe abgesetzt. Wieder schlug Erich Bayer seinem Flugzeugführer auf den Arm und schrie: „Alle sind draußen!“

Im Tiefflug schlich die Ju 52 auf den Donaubogen zu und erst jetzt schienen die Jugoslawen aufgewacht zu sein, denn von einem Berg her schoß ein Maschinengewehr ein paar Garben ab, die aber nicht trafen. Dreißig Minuten später setzte Siegfried seine Ju sanft aufs Rollfeld.

Hauptmann Prochnow erwartete sie bereits und konnte ihnen mit der beruhigenden Meldung entgegengehen, daß die Funkbestätigung eingetroffen war.

Bis zum Nachmittag hat die Besatzung dann geschlafen. Am Abend schrieb Siegfried einen Brief an Elsa:

„Meine liebe Elsa!

So kann es einem Menschen gehen, der bei den Soldaten ist. Da freut er sich, das Nützliche mit dem Angenehmen auf eine so außergewöhnliche Art verbinden zu können und dann platzt ein Befehl dazwischen, der uns wie unter einer kalten Dusche erschauern läßt.

Wir könnten ja nun jammern und uns gegenseitig das Herz schwermachen. Was würde es aber helfen? Ich neige dazu, mich daran zu erinnern, einmal, wie schön alles war und zum andern, daß es anderen Soldaten und ihren Angehörigen ja viel schlechter ergeht. Wenn ich nur daran denke, was die Bodentruppen oder die Seeleute zu erleiden haben. Ich bin doch immerhin noch so begünstigt, daß ich nach problematischen Einsätzen ein warmes Bett in meiner Unterkunft vorfinde, und wenn es eine Baracke auf einem Flugplatz ist, die man heizen kann. Also ersparen wir uns das Bemitleiden!

Sicher wolltest Du gern wissen, wo ich jetzt stecke. Gerade Du wirst es aber gut verstehen, wenn ich darüber nichts schreibe. Ich möchte Dir auch nichts verschlüsselt mitteilen. Ich fürchte nämlich Deine Klugheit. Du würdest es gewiß herausknobeln.

Ich habe keine Ahnung, ob ich einen Nachfolger für Berlin-Paris-Brüssel habe. Da ich Dir keine Eifersuchtsszene machen möchte, schreibe ich Dir lieber, daß ich mir sicher bin, jede persönliche Konkurrenz auszustechen.

Ich verehere Dich! Ich liebe Dich! Und ich habe Sehnsucht nach Dir!

Dein Siegfried!“

In den beiden darauf folgenden Tagen wurde die Ju technisch gewartet. Siegfried hatte Einsatzbereitschaft, das heißt, die Besatzung mußte in der Nähe ihres Flugzeuges bleiben und - warten.

In dieser Zeit schrieb Siegfried einen Brief an Marianne:

„Ich werde jede Nacht von Ihnen träumen! Ihr Anblick soll mir unvergeßlich sein ...‘, meine geliebte Marianne! Ich hätte ja auch singen können: ‘Ungeküßt sollst Du nicht schlafen gehn ...‘, aber das lasse ich lieber, sonst nimmst Du es wörtlich und da ich nicht bei Dir bin, suchst Du vielleicht einen Ersatzküssenden.

Sicher möchtest Du vor allem wissen, in welcher Ecke Europas Du mich jetzt mit dem Finger auf der Landkarte suchen kannst. Aber es geht doch nicht, mein Schatz. Wenn alles vorbei ist und ich bei Dir bin, werde ich Dir von den Menschen, von der Landschaft und von meinen Aktivitäten erzählen. Dann kannst Du ja auch Fragen stellen, so daß alles viel anschaulicher wird.

Hat Max Dich am nächsten Morgen gefragt, wann ich gegangen bin? Dieser Tag mit dem folgenden Abend wird mir unvergeßlich bleiben. Gibt es überhaupt eine Stunde mit Dir, die ich vergessen könnte? Ich glaube nicht. Ich war auch besonders glücklich darüber, daß Du ein so fröhliches Gesicht gemacht hast, wie ich es vorher noch nicht an Dir wahrgenommen habe. Da ich ein komischer Kauz bin und nur selten etwas auf die leichte Schulter

nehme, ich Dich andererseits aber auch schon recht gut zu kennen glaube, denke ich: Hat sie, meine geliebte Marianne, etwa sich selbst überwunden? Hat sie die Fröhlichkeit für mich gezeigt, um mich weniger seelisch belastet in die Zukunft zu schicken? Wieviel besser sind die Menschen dran, die von der Hand in den Mund leben! Aber vermissen sie vielleicht auch den besonderen Tiefgang des seelischen Empfindens? - Sei es, wie es sei: Mein Schmerz ist heftiger, wenn es schmerzt, dafür ist die Freude unbändiger, wenn ich nur den geringsten Anlaß habe. Und deshalb liebe ich Dich unbeschreiblich und sehnsuchtsvoll mit all meinen Gefühlen, deren ich fähig bin.

In Gedanken habe ich Dein liebes Gesicht vor mir und küsse dich ganz vorsichtig, damit Du nicht aufwachst, auf den Mund. Gute Nacht, mein Liebling! Dein Siegfried!"

*

In den folgenden Tagen muß Siegfried mit seiner Besatzung mehrere Nachteinsätze in jugoslawisches Gebiet fliegen. Es sind wieder 'Brandenburger', die er an verkehrswichtigen strategischen Punkten abzusetzen hat. Die Soldaten erzählen ihm nichts, aber er kann sich die Aufgaben unfehlbar denken. Anflugziele sind in der Hauptsache Eisenbahnbrücken und Brücken über die Morava und später die Vardabrücken, welche den Weg nach Griechenland öffnen. Von Feindberührung aus der Luft ist nichts zu merken. Nachtjäger sind hier unbekannt. Dafür ist die rein fliegerische Aufgabe schwierig genug. Unbekanntes Gelände mit unbekannten Hindernissen, denn das Absetzen soll nicht aus zu großer Höhe erfolgen, weil auch Gerät abgeworfen wird, das später gesucht werden muß.

Eins hat Siegfried bei den Fallschirmspringern festgestellt: Sie tragen über ihrer deutschen Uniform einen jugoslawischen Militärmantel. Um nicht als völkerrechtswidrige Partisanen nach ihrer möglichen Entdeckung sofort erschossen zu werden, werfen sie kurz vorher den Mantel ab und kämpfen dann in deutscher Uniform.

(Anders machten es die Jugoslawen und Sowjetsoldaten. Sie kämpften immer in völkerrechtswidrigem Räuberzivil, also als Zivilisten getarnt und werden bis heute von den 'demokratischen' Ländern als Helden gefeiert.)

Solche Einsätze wurden auch nach Griechenland geflogen, die sich bis Ende April hinzogen, als Griechenland am 27. 4. 1941 kapitulierte. Die Insel Kreta konnte noch nicht erobert werden, denn dort hatten sich die Engländer festgesetzt. Das heißt, es waren hauptsächlich Neuseeländer. Was hatten die eigentlich in Europa verloren? Ganz einfach: Sie stellten für England und die Amerikaner, die bereits einen unerklärten Seekrieg gegen Deutschland führten, das Kanonenfutter.

An den freien Tagen hatte Siegfried Zeit zum Grübeln. Marianne und Elsa lagen schwer auf seiner Seele. Da er schon lange nicht an seine Eltern geschrieben hatte, holte er dies Mitte April nach. Ein besonderes Verhältnis verband ihn mit seiner Mutter. Ob sie ihm in seiner Notlage einen Rat geben könnte?

„Liebe Mutter, lieber Vater!

Ihr wißt, was in der Welt los ist; daß ich auch nicht mehr zwischen Berlin und Paris pendle. Über alles Militärische kann ich Euch berichten, wenn wir uns einmal sehen. Mich bewegen, obgleich ich mit meinen fliegerischen Aufgaben voll ausgelastet bin, ganz andere Sorgen, die mich im Geiste immer noch zwischen Paris und Berlin hin- und herfliegen lassen.

Ihr werdet sicher ungläubig staunen, wenn ich Euch verrate, daß ich zwei Frauen liebe, die von mir beide gleichwertig geschätzt werden. Sie sind im Äußeren wie im seelischen Bereich erheblich unterschiedlich, aber sie strahlen dennoch eine solch herzliche Wärme aus, wie ich sie seit Anna nicht erlebt habe. Sicher werdet Ihr mir den einfachen Rat geben: Entscheide Dich für eine! Aber damit würde ich ja der anderen sagen, daß ich sie weniger lieben und verehren würde. Kann ich das tun? Das wäre ungerecht!

Ihr wollt Euch ein Bild von diesen außergewöhnlichen Frauen machen? Beide sind sie drei und vier Jahre älter als ich. Sie sind also keine Kücken! Elsa lebte schon vor dem Kriege in Paris und war an der deutschen Botschaft tätig. Sie ist mittelblond, kräftig-sportlich, kennt sich in Paris wie in ihrer Handtasche aus und entspricht meinem Naturell, alles anzupacken und zu meistern. Nichts kann sie ins Wanken bringen. Sie läßt sich von Problemen nicht verschrecken. Umgekehrt: Sie macht alles problemlos. Sie stammt aus Fürstenwalde bei Berlin. Jetzt ist sie erste Kraft bei der Außenstelle des Generalluftzeugmeisters in Paris und hat viel mit der deutschen und französischen Industrie zu tun.

Marianne wohnt in Berlin bei ihrem Bruder. Die Eltern leben in Dresden. Vater und Bruder sind Komponisten, also Musiker von Hause aus. Sie selbst ist fast so groß wie ich, schlank, hat schwarzes Haar, Mittelscheitel, mit einem Knoten im Nacken. Sie hat aus Liebe zur Mode Schneiderin gelernt, zeichnet und entwirft Modelle und ist - Mannequin. Entsprechend ist ihr äußerer Gesamteindruck. Man erregt überall Aufsehen, wenn man sich mit ihr sehen läßt. Die Leute drehen sich um! Aber sie hat eine sehr zartbesaitete Seele. Irgend etwas scheint sie immer zu bedrücken, so daß ich sie selten lachen sehe. Sie ist aber auch in der Lage, Sorgen anderer zu tragen. Sie war es, die mir den Abschied von meiner letzten Aufgabe (Berlin-Paris-Brüssel) leichtmachte.

Habe ich nun alles erzählt, was Ihr wissen müßt, um mir einen guten Rat zu geben? Bitte, nehmt meine Seelennot nicht auf die leichte Schulter! Besonders Dich, liebe Mutter, spreche ich als Frau an: Was können Elsa und Marianne von mir erwarten, denn sie wissen ja voneinander?

An einen solchen Brief von mir werdet Ihr wohl nicht gedacht haben, nicht wahr? Da stehe oder fliege ich hier draußen 'meinen Mann' und habe Kummer in der Seele. Ich hätte dies selber nicht für möglich gehalten. Aber es ist alles so, wie ich es geschrieben habe.

Liebe Mutter, was rätst Du mir? Sollte Vater aber eine gute Idee haben, dann will ich mich auch gern von ihm beraten lassen.

Liebe Grüße von Euerm Sohn Siegfried! Gruß an alle! Schreibt bald!“

Am 6. Mai mußte Siegfried nach Athen fliegen. Das heißt, er sollte sich bei einem z.b.V.-Verband melden, der nördlich Athen auf einem Feldflugplatz lag, bei dem Dorf Tanagra. Dort wurde er von einem Oberst Buchholz in Empfang genommen, der ihm, wie es schien, ein bißchen unwillig mitteilte, daß er sich bei General Student melden sollte, der in Athen sein Hauptquartier hatte. Der Oberst war deshalb schlecht gelaunt, weil er Siegfried schon seit Jahren als guten Flugzeugführer kannte und jetzt hoffte, ihn für sich zu bekommen.

Beim Chef des Stabes lernte Siegfried einen Leutnant Schönberg von der Luftnachrichtentruppe kennen. Mit diesen und drei weiteren Nachrichtenleuten sollte er einen Sondereinsatz fliegen. Der General erteilte selbst den Befehl: „Bei der Ansammlung von Ju 52 und Lastenseglern im südlichen Griechenland kann sich jeder Zivilist ausrechnen, daß wir es auf Kreta abgesehen haben. Dennoch müssen wir alle Einzelheiten strengstens geheimhalten. Sie, Leutnant von Hassler, haben die Aufgabe, mit unserer Nachrichtenbesatzung unter Leutnant Schönberg am ersten Tage des Angriffs, nach Landung der ersten Fallschirmjäger, auf dem Flugplatz Malemes zu landen. Sollte der Flugplatz noch nicht freigekämpft und eine Landung nicht möglich sein, so landen Sie westlich davon irgendwo am Strand. Sie, Leutnant von Hassler, nehmen sofort Verbindung zu General Ringel von den Gebirgsjägern auf, während Sie, Leutnant Schönberg, Ihre Funkstation aufbauen. Daß die Ju irgendwo in den Dünen versteckt und getarnt werden muß, versteht sich von selbst. Sie haben an Ihrem Landeplatz solange zu bleiben, bis Sie weitere Befehle von meinem Stab erhalten. Haben Sie noch Fragen?“

„Wann und von welchem Platz aus wird gestartet, Herr General?“ wollte Siegfried wissen.

„Sie werden anschließend Ihre Einsatzkarten in Empfang nehmen und alle Einzelheiten von Hauptmann Funke erfahren. Sonst noch etwas?“

Damit war die Audienz beendet. Siegfried sollte nach Tanagra zurückfahren und seine Ju mit Besatzung nach Tatoi fliegen, dem Flugplatz bei Athen, der sonst der zivilen Luftfahrt diene. Hier wurden die Geräte für die Nachrichtenmänner zugeladen und - gewartet. Von einem Einsatztermin war noch nicht die Rede.

Am 19. Mai, nachmittags, wurde Siegfried der Einsatzbefehl gegeben: Mit dem Start der ersten Lastensegler und Fallschirmjäger am 20. Mai um 4 Uhr 30 sollte auch Siegfried starten. Während die Lastensegler auf größere Höhe geschleppt wurden und die übrigen z. b. V.-Verbände ebenfalls in einer Höhe über tausend Metern flogen, sollte sich Siegfried an eine der ersten Gruppen hängen und warten, bis die ersten Lastensegler und Fallschirmjäger gelandet waren. Danach sollte er selber landen.

Von feindlichen Jägern war nichts zu sehen. Lastensegler und Fallschirmjäger waren in der Nähe von Malemes gelandet, und Siegfried setzte zur Landung auf dem Flugplatz an. Schon beim Anflug merkte er, daß kein deutscher

Soldat zu sehen war, dafür bekam er einen heißen Empfang von Maschinengewehren. Es ratterte minutenlang. Seine Maschine bekam ein paar harmlose Treffer ab. Deshalb gab er Vollgas, während Fritze Neumann die Landeklappen fix einkurbelte. Von größerer Entfernung sah sich Leutnant Schönberg die Lage durchs Fernglas an: Der Platz wimmelte von englischen Soldaten. Also alles klar: Es wird am Strand gelandet.

Für einen Routinier wie Siegfried war dies kein Problem. Der Strand war ziemlich eben. Alles ging glatt. Jetzt stellte sich nur noch die Frage, ob hier in der Nähe deutsche oder englische Soldaten waren. Da ließen sich auch schon die ersten Fallschirmjäger sehen. Aber sie winkten, weiter wegzurollen, denn die Engländer waren in Schußweite. Also rollte Siegfried noch ein Stück weiter, bis er eine schöne Lücke in den Dünen sah und dort einbog. Die Flächen der Ju berührten fast die welligen Dünen.

In geübter Eile begannen die Nachrichtenleute ihre Funkstation aufzubauen, die Stammbesatzung begann mit dem Tarnen der Ju, und Siegfried nahm Verbindung zu den Fallschirmjägern auf, um sich nach General Ringel zu erkundigen. Den fand er auch in einem Olivenhain. Der General war sehr erfreut, eine so schnelle Verbindung zum erwarteten Funktrupp und zum Stab des General Student zu bekommen.

Der Einsatz Kreta war für alle Beteiligten eine Woche lang eine kritische Sache. Am Boden wurde hart gekämpft. In der Luft machten die englischen Bristol Blenheim (Bristol 'Blendax') die Gegend unsicher, die im Tiefflug über die Berge heranbrausten, Bomben warfen und aus ihren Bordkanonen feuerten. Wieder bekam Siegfrieds Ju einige Treffer ab, die aber keinen größeren Schaden anrichteten.

Es gab eine andere sehr unangenehme Überraschung für Siegfried. Kaum hatte er sein Flugzeug verlassen, merkte er, daß Scharen von Sandflöhen an seinen Waden hochkrabbelten. Er rieb sich seine Beine und Hosen mit Benzin ein, um die Biester zu vertreiben.

Siegfried machte sich in den Tagen bis zum 1. Juni selbst zum Verbindungsmann zwischen General Ringel und seiner Funkstation. Aber er übernahm mit seiner Besatzung auch eine traurige Aufgabe: Einige abgesetzte Fallschirmjäger waren auf See abgetrieben worden und ertrunken. Nach zwei bis drei Tagen wurden sie angeschwemmt, geborgen und am Strand begraben.

Endlich war Kreta fest in deutscher Hand. Siegfried bekam den Befehl, sich in Athen zu melden. So schritt er die Strecke am Strand ab, auf der er starten wollte, während sein Bordmechaniker, Fritze Neumann, mit der Ju hinter ihm herrollen sollte. Der flotte Fritze war aber zu schnell und landete mit einem Rad in einem Bombentrichter. Dabei hatte er soviel Schwung gehabt, daß er das rechte Fahrwerk abriß und die Unterseite des rechten Flügels fast völlig aufrollte. Man konnte die Tanks liegen sehen und feststellen, daß drei von fünf Holmen, mit denen der Flügel am Rumpf befestigt war, durchgebrochen waren. Darauf gab es erst einmal einen schönen Krach zwischen Siegfried und Fritze, aber als er verraucht war, mußte etwas getan werden.

Fritze holte vom Flugplatz einen ganzen Zug neuseeländischer Gefangener. Die mußten sich auf die linke Tragfläche setzen, bis die rechte Seite vom Boden abhob. Außerdem hatte er vom Flugplatz ein intaktes rechtes Fahrgestell einer Ju besorgt, die sich auf dem Flugplatz überschlagen hatte. Mit Schraubenzieher, Zange und ein paar Mechanikerwerkzeugen wurde so ein neues rechtes Fahrgestell montiert. Danach war die Frage zu klären, was man mit dem Riesenloch unter der rechten Fläche machen sollte. Wäre ein Start überhaupt möglich, so würde sich in der Fläche der Fahrtwind stauen und die Reaktion der Ju wäre fraglich. Also wurde eine ebenso große Wand aus einem unbrauchbaren Lastensegler herausgeschnitten, unter die Tragfläche gehalten und mit Ketten und Drähten alles wie bei einem Notverband um die Fläche verschnürt.

Die Gefangenen mit ihren Bewachern waren gespannt, was das Ganze geben sollte. Siegfried besprach sich mit Fritze Neumann, und sie kamen zu folgendem Entschluß: Sie bliesen ein Schlauchboot auf, das sie in der Nähe der offenen Tür leicht befestigten, schoben zwei dicke Landerampen aus Holz bereit und legten selbst Schwimmwesten an.

„Nun ist der Spaß vorbei“, sagte Siegfried. „Du bleibst natürlich hier! Ich fliege allein nach Athen.“

„Das kommt gar nicht in Frage“, sagte Fritze Neumann. „Ich habe den Mist gemacht, und ich fliege auch mit. Dann können wir uns gegenseitig helfen, wenn Not am Mann ist, Herr Leutnant.“

Siegfried sah seinen bewährten Gehilfen an: „Wie du meinst, Fritze! Dann laß mal die Motoren an! Ich sehe und höre mich um, ob uns eine Bristol Blendax stören will.“

Siegfried gab Gas, hoppelte über den Strand und hob vorsichtig ab. Fritze konnte gerade noch sehen, wie Gefangene und Bewacher die Arme hochwarfen und jubelten. Aber Siegfried stellte sofort fest, daß die Maschine nur mit völlig ausgeschlagenem Querruder in der Waagerechten zu halten war. Gab es eine Böe, so mußte er warten, bis sich die gute Ju wieder von selber aufgerichtet hatte. Aus diesem Grunde, um gegebenenfalls nicht allzu tief zu fallen, blieb Siegfried in Baumhöhe über dem Wasser.

Endlich war Land in Sicht. Von der Küste konnte man Tatoi schon sehen. Aber sobald er aufs Land kam, machten sich die Böen bemerkbar. Und unter Bangen und Hoffen mogelte Siegfried seine Ju bis zum Platz und landete. Allerdings hatten sich einige Stücke von der umwickelten Fläche selbständig gemacht und flatterten im Fahrtwind weithin sichtbar. Deshab war es nicht verwunderlich, daß diese Landung von vielen Menschen mit Sorge beobachtet wurde. Als das Flugzeug ausgerollt war, fanden sich auch schon ein paar Flug-Ingenieure ein, um sich den Schaden anzusehen. Einer sagte: „Wissen Sie eigentlich, daß Sie diese Maschine mit nur zwei Holmen im Flügel geflogen haben?“

„Aber natürlich weiß ich das!“ sagte Siegfried.

„Dann können Sie nur lebensmüde oder verrückt sein!“ bekam er zur Antwort. „Es ist unverantwortlich von Ihnen, dann noch ein Besatzungsmitglied mitzunehmen!“

„Hab ich dir nicht gesagt, du sollst zu Fuß gehen?“ schnauzte Siegfried seinen Bordmechaniker an.

Als Siegfried sich beim Stab des General Student zurückmeldete, hatte sich dieses Bravourstück bereits herumgesprochen. Dafür und für seine Einsätze bekam er das EK I. an die Brust geheftet.

*

Siegfrieds Flugzeug kam in die Werft, und es war nicht abzusehen, wann es fertig sein würde. In dieser Zeit erreichte ihn die erste Post. Es waren zwei Briefe. Zuerst las er den von Marianne.

„Mein lieber Siegfried! Wie habe ich mich über Deinen Brief gefreut! Ach, was sage ich? Ich freue mich ja immer noch. Jeden Tag nehme ich ihn vor und lese ihn ganz langsam. Du hast keine Ahnung, wie sehr Du mir hilfst, alle mir angebotenen un guten Gedanken zu verschrecken. Ich weiß, daß ich bei Dir einen seelischen Halt gefunden habe. Ich bin auch nicht mehr so oft traurig. Deine Liebe richtet mich auf. Und immer muß ich daran denken. Ich bin ganz sicher, daß wir gemeinsam unser Leben gestalten werden. Du strahlst soviel Kraft und Optimismus aus! Du kannst Dir nicht vorstellen, wie hoch ich Deine Hilfe, Deine Liebe zu mir einschätze. Wenn nur der schreckliche Krieg bald vorüber wär! Und wenn ich doch wüßte, wo ich Dich mit dem Finger auf der Landkarte suchen kann! Zwar kann ich mir einiges vorstellen, und ich denke auch, daß wohl alles sehr gefährlich für Dich ist, aber ich habe eine solche Zuversicht, daß alles gutgeht, so daß ich mir eigentlich gar keine Sorgen mache. Ich bin mir sicher, daß Du heil nach Hause kommst. Ich umarme Dich, und ich küsse Dich in Gedanken und bleibe Deine Marianne!“

Dann war Mutters Brief dran:

„Mein lieber Junge!

Wir sind ja so glücklich, von Dir zu hören. Jeden Tag kreisen unsere Gedanken um Dich und Erwin, der nun auch eingezogen wurde und wohl irgendwo in Polen liegt. Was Du uns über Deinen persönlichen Kummer schreibst, hat Vater und mich sehr beschäftigt. Wir haben viel darüber gesprochen. Zuerst habe ich von Vater erwartet, daß er doch alles auf die leichte Schulter nimmt. Ich war sehr froh darüber, wie sehr er sich damit beschäftigt, denn er weiß wohl, wie groß Dein Verlust von Anna war. Wir haben also hin und her überlegt, und uns fiel kein anderer Vorschlag ein, als daß Du nacheinander beide jungen Frauen zu uns einlädst, damit wir sie kennenlernen. Vielleicht sind wir dann in der Lage, Dir einen vorsichtigen Rat zu geben. Wäre das nicht ein Grund, Deinen Vorgesetzten um Sonderurlaub wegen dringender Familienangelegenheiten zu bitten? Ich weiß, daß das nicht geht, aber was denkt sich eine Mutter nicht alles aus, um zu helfen. Wir wären jedenfalls mit jedem Besuch einverstanden und da Du schon so lange keinen Urlaub gehabt

hast, sollten wir doch darauf hoffen können. Vielleicht sprichst Du einmal mit Deinem Oberst?

Mein lieber Sohn, Vater und auch Horst und ich natürlich denken jeden Tag an Dich. Wir sehen uns jede Wochenschau an und hoffen dabei, vielleicht einmal Dein Gesicht entdecken zu können. Bleibe gesund! Vater sagt, ich soll Hals- und Beinbruch schreiben, das würde helfen. Wir umarmen Dich! In Liebe Deine Mutter!“

*

Wir saßen jetzt bereits den fünften Abend in Siegfrieds lauschiger Kaminecke. Siegfried wollte gerade seine Geschichte fortsetzen, als Isolde unvermutet das Wort ergriff:

„Deine Erlebnisse, lieber Siegfried, sind sehr interessant und auch spannend, aber ich meine, du wolltest als Hauptthema uns deine sechs Frauen vorstellen. Kommst du jetzt etwas vom Wege ab und möchtest du doch lieber bei deinen Kriegserlebnissen bleiben?“

„Ja, ja, mir ist gestern abend auch der Gedanken gekommen, daß zuletzt der Schwerpunkt wohl nicht bei den Frauen lag. Aber weißt du, ich wollte auch die damaligen Situationen schildern und die beiden Frauen wurden schließlich ebenfalls von dem Kriegsgeschehen betroffen. Sicher wäre alles ganz anders verlaufen, wenn kein Krieg geherrscht hätte. Elsa zum Beispiel hätte ich nie kennengelernt.“

„Du hast recht, dann hättest du ganz gewiß deine Elsa nicht kennengelernt. Ich gebe zu, daß eins zum andern gehört. Erzähl nur weiter, gestrichen kann immer noch werden,“ sagte Isolde. „Ich bin wieder ganz Ohr!“

*

In den nächsten Tagen bekam Siegfried einen Brief von Elsa. Er war vom 12. Mai 1941.

„Mein lieber Siegfried! Gern würde ich Dir völlig unbeschwert von meinen Gefühlen für Dich schreiben. Aber uns alle hier bewegt der Flug von Rudolf Heß nach England. Keiner glaubt, daß der Führer nichts davon gewußt haben soll. Wir nehmen an, daß Heß als Parlamentär nach England geflogen ist, um einen Frieden anzubieten. Wenn das der Fall sein sollte und alles klappt, dann wäre ich der glücklichste Mensch von der Welt. Ich sehe Dich schon in der Tür stehen mit Deinem Jungengesicht, strahlend und lachend und nach dem Autoschlüssel greifend. - Nur nach dem Autoschlüssel? Ja, ja, ich weiß! Doch nicht hier in meinem Büro! Aber abends, wenn wir dann gemütlich zu Hause sitzen ... Ich darf gar nicht daran denken. Mein Chef ertappte mich kürzlich, als ich mit meinen Gedanken bei Dir war. Gott sei Dank kann er nicht hellsehen. Er dachte nur, ich hätte geträumt, weil ich zweimal sein Rufzeichen überhört hatte. Und wenn mir das, die ich sonst hellwach bin, passiert, dann muß es wohl schon recht schlimm sein.

Ich kann mir denken, wo Du jetzt bist; in etwa jedenfalls. Zwar habe ich durch Dich die Erfahrung gemacht, daß das Fliegen gar nicht so gefährlich ist, wie

man denkt, aber es wird ja auch auf Euch geschossen, und da hilft alle fliegerische Kunst wohl nur wenig. Aber lieber behalte ich das Bild im Auge, wenn Du hier zur Tür hereinkommst. Dann geht es mir wieder besser. Denkst Du an mich? Fehle ich Dir? Du fehlst mir sehr! Wie soll ich ohne Dich auskommen? Laß diesen Zustand nie eintreten! Ich warte auf Dich! Es liebt und küßt Dich Deine Elsa!“

Mitte Juni bekam Siegfried in Braunschweig eine neue Ju 52 und wurde, wieder zu einem Sonderauftrag, nach Lublin beordert. Am 22. Juni 1941 begann der Rußlandfeldzug. Um 1 Uhr 30 startete er mit zehn 'Brandenburgern' in Richtung russischer Grenze. Im Raum von Kowel sollte er die Jungs aus möglichst geringer Höhe absetzen.

Noch vier solcher Einsätze, die alle nachts zu fliegen waren, hatte Siegfried hinter sich gebracht, als er den Befehl bekam, nach Braunschweig zu fliegen. Wie ein Geschenk empfand er die Mitteilung, daß er und seine Besatzung drei Wochen in Urlaub fahren könne.

Jetzt saß Siegfried in der Klemme. Was sollte er tun? Sollte er Elsa einladen, mit ihm nach Ostpreußen zu den Eltern zu fahren? Was würde Marianne dazu sagen? Oder könnte er mit Marianne nach Ostpreußen fahren? Und was sollte Elsa denken? Er kam aus diesem Kreisdenken nicht heraus. Es blieb immer eine unlösbare Aufgabe.

Dann kam ihm eine andere Idee. Er rief zu Hause an und hatte glücklicherweise seine Mutter am Apparat. Sie war eine Frau mit praktischen Einfällen. Da sie nicht ewig das Problem am Telefon wälzen konnten, entschied sie: „Mein Junge, ich werde die Sache in die Hand nehmen. Du wirst beide Damen einladen, zu uns zu kommen, und zwar, ohne sie über all die Schwierigkeiten zu unterrichten. Du suchst für sie zwei verschiedene Züge aus. Deine Berlinerin kann zuerst hier eintreffen, das wäre ganz plausibel. Und Deine Pariserin kommt einen oder zwei Tage später. Alles andere können wir hier besprechen, wenn du zu Hause bist. Mach's gut, mein Junge! Wir können dich doch schon morgen erwarten, nicht wahr?“

Danach hat Siegfried mit Elsa telefoniert. Sie war hellbegeistert und zuversichtlich, diesen Urlaub durchzusetzen. Anschließend wiederholte er die Einladung an Marianne.

Mit Marianne lief es nicht so glatt, wie Siegfried es sich vorgestellt hatte. Zwar war sie im ersten Augenblick übergücklich, Siegfried so bald zu sehen, aber ihre Bedenken waren wieder undurchsichtig wie am Anfang ihrer Bekanntschaft. Vielleicht zeigte sich ihre Reserviertheit auch nur wegen der möglichen Schwiegereltern, die sie so unvorbereitet sehen sollte.

Der Zeitpunkt war abzusehen, wo Elsa und Marianne feststellen mußten, daß diese gemeinsame Einladung nach Osterode von Siegfried gesteuert war. Man mußte also dieser Erkenntnis die Härte nehmen. Dazu hatte Vater Hassler einen Vorschlag: „Wenn die erste Dame abzuholen ist, dann fährst du, Siegfried, mit Mutter zum Bahnhof. Ihr spannt den Rappen an, der macht

schon mal einen imposanten Eindruck und vermittelt einen Hauch von Landleben. Und, die Dame sieht sofort, daß nicht alles nur auf deine Kappe geht, sondern die Familie voll hinter allem steht. Und wenn ein paar Tage später die zweite Dame eintrifft, dann wird alles noch einmal so gemacht.“

Vielleicht, so hatten Vater und Mutter unter vier Augen dieses ganze Problem besprochen, würden die zu erwartenden Schwierigkeiten dadurch gemildert, daß Horst, der vom Wehrdienst freigestellt war, weil er als ältester Sohn den Hof übernehmen sollte, eine Ablenkungsrolle übernehmen könnte. Er war vier Jahre älter als Siegfried und zur Zeit ohne weibliche Bindung. Vielleicht könnte er also die Rolle eines Nothelfers übernehmen.

Als Siegfried mit seiner Mutter auf dem Bahnsteig wartete, schlug sein Herz bis zum Halse. Er konnte sich nicht daran erinnern, bei einem Feindflug je so sein Herz gespürt zu haben. Wie sollte er Marianne empfangen? Würde sie ihm anmerken, was hier gespielt wird? Später würde sie ja doch alles erfahren. Sollte dadurch die Gefahr heraufbeschworen werden, alles zu zerschlagen, das ganze Vertrauen zu verlieren? Das wäre bei der sensiblen Marianne leicht möglich. Seine Mutter sah ihm die Nervosität an. Sie versuchte, ihn zu beruhigen.

Endlich lief der Zug ein. Schon stiegen die ersten Fahrgäste aus. Und dann stand Marianne, groß und schlank in der Tür und schaute sich fragend um. Siegfried winkte und lief ihr entgegen. Sie kam die Stufen herunter und fiel Siegfried um den Hals. Sie schien sehr glücklich zu sein. Langsam kam die Mutter nach und betrachtete mit prüfenden Blicken eine ihrer möglichen Schwiegertöchter. Das Gesicht gefiel ihr. Es wirkte solide und offen und strahlte ehrliche Freude aus. Die Mutter holte tief Luft und trat noch einen Schritt näher an die beiden heran. Fast hätte Siegfried vergessen, den Koffer herauszuheben.

„Mutter, darf ich dir meine Freundin Marianne Fink vorstellen? - Und das ist meine Mutter, Marianne.“

„Ich freue mich, Fräulein Marianne, daß Sie unsere Einladung angenommen haben. Siegfried hat uns schon so viel von Ihnen erzählt, so daß Sie uns nicht mehr fremd sind.“

„Ich danke Ihnen, Frau von Hassler, daß Sie sich die Mühe gemacht haben, mich vom Bahnhof abzuholen. Ich empfinde dies als einen sehr herzlichen Empfang. Und ich muß Ihnen gleich sagen, daß ich ein bißchen Angst vor allem Neuen habe. Nun geht es mir schon viel besser. Ich danke Ihnen.“

„Na siehst du, Siegfried, da habe ich doch wieder den richtigen Einfall gehabt. Und wie ich meinen Mann kenne, wird er Ihnen die Tage bei uns ganz gewiß so angenehm bereiten, daß Sie mit uns zufrieden sein werden.“

Im Schunkeltrab wurde die Strecke bis zu Hasslers Anwesen zurückgelegt. Und Marianne kam nicht aus dem Staunen heraus über die Schönheit der ostpreußischen Landschaft.

Vor der Tür standen Vater und Horst. Der Vater hatte eine Flasche Bärenfang

unter dem Arm, während Horst die Gläser hielt. Der Vater hielt die Begrüßungsansprache:

„Liebes Fräulein Marianne, Sie sind für uns keine Fremde. Deshalb begrüßen wir Sie wie eine alte Bekannte bereits vor der Tür mit einem kleinen Willkommensschnaps. Das ist bei uns so üblich. Der löst die Zunge und wärmt das Herz. Wir wünschen Ihnen unvergeßliche Tage auf dem Hasslerschen Gut! Prost!“

„Ich bedanke mich für Ihre Einladung und den herzlichen Empfang bei Ihnen allen!“ Dabei sah Marianne der Reihe nach die ganze Familie an, besonders Siegfried. Nichts war von ihren Bedenken zu erkennen, die sie während der ganzen Fahrt noch gehabt hatte.

Sobald es Siegfried einrichten konnte, machte er mit Marianne einen Spaziergang durch die Felder. Es war schon gegen Abend. „Ich habe dich eigentlich in Uniform am Bahnhof erwartet. Warum trägst du Zivil?“

„Hier kennt mich jeder und weiß, daß ich Soldat bin. Ich brauche mich nicht vorzuführen. Aber eigentlich trage ich für dich Zivil. Dies sollen unsere privaten Ferien sein, ohne jede andere Einmischung von außen. Du sollst mich auch als natürlichen Menschen erleben, der nicht durch äußere Aufmachung zu strahlen versucht. Und da es warm genug ist, hätte ich ja auch in der Badehose auf dem Bahnsteig erscheinen können. Aber ich fürchte, man hätte mich in der Aufmachung festgenommen.“

„Wenn ich dich nicht so festgehalten hätte, daß keiner etwas dagegen hätte ausrichten können.“

„O Marianne, du bringst mich in Verlegenheit! - Aber ich mache mit dir diesen Spaziergang, weil ich dir etwas zu erzählen habe, was ich mir unbedingt von der Seele reden muß. Ich bitte dich dabei folgendes zu bedenken: Meine Eltern stehen voll und ganz zu mir und zu meinen Freunden, weil sie bisher nie die Gelegenheit hatten, mit meiner Wahl der Freunde nicht einverstanden zu sein. So habe ich ihnen nicht nur von dir erzählt, sondern auch von Elsa Achtler. Als ich nun so plötzlich Urlaub bekam und mit meiner Mutter telefonierte, wie schwierig es für mich sei, zwei Freundinnen, die mir beide sehr nahestehen, gleichzeitig zu besuchen, da machte Mutter einen unumstößlichen Vorschlag: Es werden beide Damen hierher eingeladen! Beide sollen die Möglichkeit haben, unsere Verhältnisse und unsere Familie kennenzulernen, um sich dann zu entscheiden.“

„Ich bin sprachlos,“ sagte Marianne und blieb stehen. „Ihr erwartet also auch Elsa Achtler? So etwas habe ich noch nicht erlebt! Nein, davon habe ich sogar noch nie gehört. Ist diese Idee nun verrückt oder ist sie genial?“

„Bisher war meine Mutter eigentlich recht normal. Es ist in dieser Bedeutung, das Zusammentreffen von zwei Frauen, die von einem Mann gleichwertig verehrt werden, bestimmt eine große Seltenheit. Diese banalen Liebschaften zweier Männer zu einer Frau oder eines Mannes zu zwei Frauen hat es häufig im Leben gegeben. Aber was ich erlebe, ist wirklich einmalig. Auch daß wir,

du und ich oder Elsa und ich, ganz offen über dieses unbegreifliche Verhältnis sprechen können, sollten wir nicht auf eine niedrigere Ebene zerreden. Wir wollen doch in aller Offenheit diese schwierige Lage meistern, so daß alle Beteiligten sich am Ende in die Augen sehen und sagen können: Das war die beste Lösung, und wir können sogar Freunde bleiben.“

„Du hast dich mit diesem Gedanken schon länger befaßt, mein Lieber, aber für mich ist er neu. Du mußt verstehen, daß ich ein bißchen Zeit brauche, um mich da hineinzufinden. Wann kommt denn Elsa?“

„Sie wird übermorgen hier sein. Mutter und ich werden wieder zum Bahnhof fahren. Vater würde es auch gern tun, aber wir dachten, von Frau zu Frau ist der Kontakt vielleicht schneller herzustellen.“

„Ich glaube, du weißt gar nicht, was du einer Frau zumutest! Und das gleich zweimal!“

„Kannst du mir eine andere Lösung sagen?“

Marianne blieb still und zuckte dann mit den Schultern. - „Wenn ich dich nicht so liebte, würde ich jetzt auf dem Absatz kehrmachen und nach Hause fahren.“

„Siehst du, Marianne, wenn ich dich nicht so liebte, hätte ich dir das alles erspart und wäre mit Elsa in Paris oder hätte sie allein nach hier eingeladen.“

„Warum verliebst du dich auch gleichzeitig in zwei Frauen?“ Marianne war fassungslos.

„Soll ich nun sagen: Mir bleibt auch nichts erspart im Leben? - Nein, trotz aller Probleme möchte ich viel mehr sagen; Wer hat schon ein solches Glück, zwei so hervorragende Frauen zu verehren?!“

„Ich muß mich zwingen, nicht tiefer in dieses Problem einzudringen. Mein Bruder Max würde sagen: Du bist verrückt, Marianne! Ich will nicht so albern sein und jetzt mit dem Fuß aufstampfen und sagen: Ich werde um dich kämpfen. Ich lasse alles auf mich zukommen. Sollte ich das Glück haben, daß hier im schönen Ostpreußen die Entscheidung für mein Leben zu meinen Gunsten fällt, so werde ich sehr glücklich sein. Sollte es sich so ergeben, daß Elsa deine Favoritin ist, so werde ich dennoch die Zeit mit dir in meinem Herzen bewahren. Dazu war eben alles viel zu wunderschön. Nun habe ich solange auf dich gewartet, da werde ich die nächsten vierzehn Tage auch noch überstehen. Damit du es aber weißt: Ich liebe dich herzlicher als deine Elsa es vermag!“ Sie sprang ein paar Schritte voraus, drehte sich um und sagte lächelnd: „Nun weißt du, wie es in mir aussieht!“

Siegfried ging langsam auf sie zu, umfaßte ihre Taille und zog sie an sich heran: „Wenn du wüßtest, wie ich dich liebe, Marianne! Kein Mensch weiß, was ich durchmache. Leichter würden mir ein paar Feindflüge fallen.“

Siegfried faßte Marianne um die Schulter und schlenderte mit ihr weiter, bis sie auf Umwegen wieder beim Gutshaus angelangt waren.

★

Wieder stand Siegfried auf dem Bahnhof in Osterode. Der Vater hatte gemeint: „Das kommt gar nicht in Frage, daß die Mutter 'immer dabei' ist, diesmal mach ich den Empfangscheck!“

„Einverstanden,“ hatte Mutter geantwortet, „dann werde ich mit Horst und Marianne hier das Haus hüten und in der langen Zeit des Wartens versuchen, ihre Stimmung nicht auf den Nullpunkt rutschen zu lassen.“

„Da kommt meine Pariserin.“ sagte Siegfried. „Ich nehme ihren Koffer und du kannst sie dir unter den Arm klemmen, Vater!“

„Donnerwetter!“ bemerkte der Vater halblaut. „Das ist ja eine flotte Frau! Paß die denn hier in unsere ländliche Umgebung?“

„Du wirst dich wundern, wo die überall hinpaßt!“ sagte Siegfried schnell.

„Hallo, Elsa!“ schrie Siegfried und fuchtelte mit den Armen herum.

„Siegfried!“ rief Elsa. „Wie ich mich freue, dich gesund wiederzusehen!“

Siegfried stellte den Koffer wieder ab. „Das ist mein Alter Herr! Und das ist die von mir so verehrte Elsa Achtler, Vater.“

Die beiden gaben sich die Hand, und der Vater dachte: „Alle Achtung, hat die einen kräftigen Händedruck. Die würde ja direkt in unsere Landwirtschaft passen. Ob sie wohl auch Kühe melken kann?“ Laut sagte er aber: „Wir freuen uns alle auf Ihren Besuch. Und da ich Sie jetzt gesehen habe, so kann ich mit Beruhigung sagen: Mein Sohn muß ein richtiger Glückpils sein!“

„Herr von Hassler, Sie bringen mich ja in Verlegenheit. Ich nehme aber an, daß Sie auch wissen, was für einen prachtvollen Sohn Sie haben. Und das wird sicher der Grund sein, daß wir gar nicht aneinander vorbeilaufen konnten. Ich bedanke mich herzlich für die Einladung, denn ohne Ihr Einverständnis wäre ich nicht gekommen.“

„O wie schön,“ sagte Elsa, als sie den Wagen bestiegen. „Ich glaube, ich bin noch nie in einer solchen Kutsche gefahren. Ist das herrlich!“

Nach dem üblichen Frage- und Antwortspiel über die Reise lag es Siegfried sehr daran, sobald als möglich darüber zu sprechen, welche Überraschung auf Elsa zu Hause wartet. Als er das Thema ansneiden wollte, wurde er von Vater Hassler sofort unterbrochen: „Laß mal, meine Junge, dafür bin ich verantwortlich. Also, mein liebes Fräulein Achtler, was ich Ihnen jetzt zu erzählen habe, geht allein auf mein Konto. Sie sollten es nicht Siegfried ankreiden!“

„Sie machen mich neugierig, Herr von Hassler.“

„Na, das sollten Sie auch sein! - Als mich Siegfried anrief und mir sagte, ...,“ Hier wurde er bereits unterbrochen: „Aber Vater, ich habe doch mit ...“ Weiter kam er nicht.

„Siegfried, du hast jetzt mal Pause! Ich weiß ganz genau, wie alles gewesen ist, und laß mich bitte erzählen! - Also wir haben miteinander telefoniert. Siegfried sagte mir, daß er Sie zu uns einladen möchte. Dann habe ich ihm

gesagt, daß er uns doch auch von einer Marianne etwas erzählt habe, und ob es die nicht mehr gibt. Da hat er mir geantwortet, daß es diese Dame selbstverständlich noch gibt und er auch große Gewissensbisse habe, wenn er eine der anderen vorziehen müßte. Darauf habe ich gemeint, er müßte überhaupt keine vorziehen! Wenn er schon beide so in den Himmel lobt, dann wollen wir auch beide sehen! Ganz egal, wie diese Geschichte ausgehen sollte. Deshalb habe ich darauf gedrungen, daß Sie beide eingeladen werden. Was sagen Sie nun?“ (Siegfrieds Vater war nicht der geborene Diplomat, aber wie hätte er auch die Sache auf einer kurzen Fahrt von knapp einer Stunde anders bewältigen sollen?)

„O je!“ sagte Elsa. „Das kann ja heiter werden! Natürlich hat mir Siegfried von Marianne erzählt, und ich hätte sie auch gern kennengelernt. Aber nun kommt mir das alles ein bißchen plötzlich. Was aber dann, mein lieber Siegfried, wenn wir beide uns jetzt verbünden und beschließen, dich sitzenzulassen?“

„Ja, ja, diese Art Planspiele habe ich auch schon hinter mir. Da ich kein Muselmane bin, der sich vier Frauen leisten darf, wird irgendwann einmal vielleicht das Schicksal entscheiden. Jedenfalls hoffe ich, daß ihr euch nicht in die Haare bekommt. Wenn ihr mich vielleicht mit Nichtachtung strafen wollt, dann genießt in dieser Zeit wenigstens die herrliche Natur!“

„Und wann kommt Marianne?“

„Sie ist schon da,“ sagte Vater Hassler. „Sie hatte nämlich den kürzeren Weg.“

„So etwas habe ich noch nicht erlebt. Aber was soll eigentlich schiefgehen? Irgendwann muß ja eine Entscheidung fallen. Besser früher als später. Ich bin an Schwierigkeiten gewöhnt. Ich nehm's nicht tragisch, sondern von der sportlichen Seite. Du wirst dich wundern, mein lieber Siegfried!“ Elsa lachte ihm voll ins Gesicht.

„Mir fällt ein Stein vom Herzen,“ atmete der Vater hörbar auf. „Bin ich nicht der geborene Diplomat, alles so schnell in die Reihe zu bekommen?“

„Du kannst von Glück reden, Vater, daß Elsa dir so entgegengekommen ist. Du hättest bei deinem 'Mit-der-Tür-ins-Haus-Fallen' genau so gut ins Fettnäpfchen treten können.“

Die Kutschfahrt war zuende. Aus dem Haus traten Mutter, Marianne und Horst, der den Bärenfang bereithielt. Die Vorstellung war schnell vorüber, und Horst schenkte ein. Obgleich es eine warme Jahreszeit war, wärmte dieser Schnaps zusätzlich von innen und löste gleichzeitig die Zungen. Glücklicherweise hatte auch Marianne ein fröhliches Gesicht aufgesetzt. Sie wußte ja auch schon seit zwei Tagen, was sie erwartet.

Ein Hausmädchen nahm den Koffer an sich, und alle gingen in die gute Stube. Sie hatten sich noch nicht hingesetzt, da sagte Elsa: „Und das ist deine vielbesungene Marianne,“ wobei sie einen Schritt auf diese zutrat.

Und Marianne sagte: „Und das ist deine vielgelobte Elsa!“ Gott sei Dank, ließen alle Beteiligten keine ernste Stimmung aufkommen. Siegfried packte diese Gelegenheit beim Schopf und sagte: „Damit wir eine schöne große

Familie bilden, schlage ich vor, daß wir vier jungen Leute sich duzen und unsere Eltern die beiden Damen mit ihren Vornamen ansprechen. - So, Horst, du schenkst gleich noch einmal ein, damit ihr drei Brüderschaft trinken könnt!“

Horst war schon dabei und ging auf die Damen zu: „Prosit Elsa, Prosit Marianne!“ Als sie ausgetrunken hatten, meinte Siegfried: „Horst, blamier die Familie nicht! Vergiß die Küsse nicht!“

Horst kam dem Wunsch gern nach. Als er Elsa geküßt hatte, stellte er fest, daß sie blaue Augen hatte.

Nun wurde kreuz und quer geredet. Elsa war bei Horst stehengeblieben und fragte ihn, ob er die Landwirtschaft gelernt habe und ob er glücklich in seinem Beruf sei. Er bejahte diese Frage sehr überzeugend.

„Darf ich dich fragen, wie groß euer Anwesen ist, oder ist das ein Geheimnis. Siegfried hat nämlich nie darüber gesprochen.“

„Ach was! Das ist doch kein Geheimnis. Wir haben rund eintausend Morgen, dreißig Stück Großvieh und ein paar hundert Schweine.“

„Das könnt ihr doch unmöglich allein bewirtschaften?“

„Nein, wir haben noch einige Leute beschäftigt. Ich habe schon eine Menge damit zu tun, alles zu planen, die Leute einzusetzen und was es sonst noch so zu organisieren gibt. Unser Vater läßt mir dabei freie Hand, weil ich den Hof einmal übernehmen werde. Aber so eingehend wird dich das alles gar nicht interessieren. Ich nehme dir das nicht übel. Wer aus der Stadt hat schon einen Sinn für Einzelheiten der Landwirtschaft?“

„Nun, das will ich nicht sagen! Mein Interesse ist nicht nur aus Höflichkeit vorgespielt. Es ist Neugierde und auch ein bißchen mehr. Wenn es dir nichts ausmacht, erzählst du mir bei Gelegenheit, was alles dazu gehört, um einen solchen landwirtschaftlichen Großbetrieb in Schwung zu halten.“

„Aber gern will ich das tun. Du bist wohl zum ersten Mal in Ostpreußen?“

„Ja, es ist meine erste Reise. Und ich bin jetzt schon sehr beeindruckt.“

„Wir haben hier in unserer herrlichen ostpreußischen Heimat etwas, was es nur einmal in der Welt gibt.“

„Und das wäre?“

„Hast du schon mal etwas von der ‘Geneigten Ebene’ und dem Oberlandkanal gehört?“

„Kein Sterbenswort! Was soll denn das sein?“

„Da fahren die Schiffe durch die oberländische Seenkette, bis zum Frischen Haff. Weil aber jeder See eine andere Höhe hat, werden die Schiffe auf Schienen über das Land gezogen bis sie den nächsten See erreichen. Auf diese geniale Weise wird die Höhendifferenz überwunden.“

„Das ist ja toll! Kann man denn da auch mitfahren? Ich meine als Fahrgast?“

„Aber selbstverständlich! Weißt du was?“ - Elsa sah Horst fragend an. - „Du bist zwar Siegfrieds, na, wie soll ich sagen? - nein, du bist unser aller Gast! -

und da Siegfried nicht immer mit zwei Frauen spazieren gehen kann, erlaube ich mir, ihn zu entlasten: Ich lade dich hiermit herzlich ein, mit mir eine Fahrt auf dem Oberlandkanal zu machen, und zwar schon morgen, denn wir haben keine Zeit, einen Tag deines kostbaren Urlaubs zu vertrödeln! - Abgemacht?“

Elsa sah Horst mit blanken Augen an: „Ich bin in meinen Entscheidungen völlig unabhängig. Ich nehme die Einladung gern an!“

Horst drehte sich zu der übrigen Gesellschaft um und verkündete: „Ich habe mir soeben erlaubt, Elsa darum zu bitten, mit mir eine Fahrt auf dem Oberlandkanal zu machen. Sie hat die Einladung angenommen. Was ihr morgen anstellt, könnt ihr euch noch überlegen. Wir wissen jedenfalls, was wir morgen tun.“

Keiner nahm Anstoß an dieser Überraschung. Siegfried guckte ein bißchen wie um Verzeihung bittend, aber alle anderen schienen darüber sogar erfreut zu sein. Besonders Marianne.

Elsa war von der Natur am Drewenzsee schon hellbegeistert. Sie war aber hingerissen von allem, was sie an diesem Tag noch zu sehen bekam. Auf dem Schiff hatten die beiden Zeit gehabt, über vieles zu sprechen. Auch Siegfrieds Problem mit seinen beiden Freundinnen kam zur Sprache. Horst konnte es nicht verstehen, wie so etwas möglich sei, aber er zeigte soviel Toleranz, daß er diese eigenartige Lage anerkannte. Dennoch mußte er seine persönliche Meinung äußern: „Wie wollt ihr das auf die Dauer durchstehen? Ein Mann und zwei Frauen, das kann doch nicht ewig so gehen? Es wird der Tag kommen, an dem eine Entscheidung fallen muß. Das soll aber durchaus nicht heißen, daß eine der beiden Frauen weniger eine Persönlichkeit wäre. Nur, meine ich, der Verstand sollte nicht ganz und gar ausgeschaltet werden. Ich habe das ja auch schon einmal kennengelernt, bis über beide Ohren verliebt zu sein. Dann ist man kaum noch fähig, etwas normal zu sehen. - Ich denke, früher oder später muß aber der Kopf eingeschaltet werden, wenn's auch weh tut.“

Solche Denkweise kam der praktisch veranlagten Elsa erheblich näher. Sie machte ihr Horst irgendwie sympathisch. Sein Äußeres ähnelte sogar Siegfried, so daß eine untergründige Verbindung bereits hergestellt war.

Auf der Rückfahrt sagte Elsa: „Was hältst du davon, wenn du mir morgen einmal zeigst, was alles zu deinen Aufgaben auf dem Gut gehört. Ich kenne ja einen gewissen Geschäftsbetrieb aus meiner Sicht. Auch da muß geplant werden, es muß eine bestimmte Ordnung herrschen, vieles muß aufeinander abgestimmt werden, es gibt eine Menge zu organisieren. Mich würde also interessieren, in wieweit sich Betriebe ähneln können. Hast du etwas dagegen, wenn ich dir über die Schulter sehe? Ich denke, Siegfried hat von diesen landwirtschaftlichen Dingen nur wenig Ahnung, nicht wahr? Er geht ja ganz in seiner Fliegerei auf.“

„Genauso ist es, und ich freue mich, dir unsern Betrieb erklären zu können.“

Horst und Elsa kamen erst nach dem Abendbrot nach Hause. Elsa sprudelte vor Begeisterung. Sie empfahl Siegfried und Marianne, am nächsten Tag auch

eine solche Fahrt zu machen. Marianne sah man die innere Freude an. Siegfried wußte nicht recht, wie er sich verhalten sollte. Da aber Elsa einen überaus zufriedenen Eindruck machte, ließ er erleichtert alles über sich ergehen.

Einhalb Wochen waren vergangen, als Horst nach dem Abendbrot darum bat, sich anzuhören, was er der Familie zu sagen habe:

„Wie ich sehe, sitzt ihr alle gut in euem Sesseln. Es besteht also keine Gefahr, daß jemand vom Stuhl fallen wird. Mutter, du machst ein recht ängstliches Gesicht. Das ist absolut unangebracht. Ich glaube, es wird eine frohe Botschaft für alle sein. - Elsa und ich haben beschlossen, unsern Lebensweg gemeinsam zu gehen.“ - Hier machte er eine Pause, um die Reaktion in den Gesichtern abzulesen. Es schien eine allgemeine Ratlosigkeit und Überraschung zu herrschen. Nein, Marianne hatte das beste Gespür für die veränderte Lage. Sie war glücklich nach innen, und man konnte es nur mit einem sehr sensiblen Blick klar erkennen. Dann setzte Horst seine kurze Rede fort. - „Wir alle wissen, welche außergewöhnliche Situation hier herrschte. Aber keiner wußte, wie sie gemeistert werden könnte. Nun hat sich die Auflösung einfach so ergeben. Elsa und ich haben die Tage genutzt, um über alles mögliche zu sprechen. Wir treffen uns in vielen Ansichten und haben eine Menge gemeinsamer Interessen. Einmal mußte also die Entscheidung fallen. Jetzt ist sie durch unser gutes Verstehen zwangsläufig gefallen. Elsa und ich, wir haben uns, das Einverständnis der Eltern vorausgesetzt, heute verlobt.“

Ein Aufatmen ging durch die ganze Runde. Zuerst stand Marianne auf und ging zu Elsa hinüber. Sie nahm sie in die Arme und gab ihr einen Kuß. Beiden Frauen standen Tränen in den Augen.

Dann erhob sich Siegfried. Auch er war zutiefst gerührt. Er ging zu Elsa, nahm sie in die Arme, gab ihr einen Kuß auf die Wange und sagte: „Ich bin glücklich, daß du in unserer Familie bleibst.“

Zum Schluß erhoben sich die Eltern und verbargen ebenso wenig ihre Rührung, als sie ihre Schwiegertochter in die Arme nahmen. Vater ergriff sofort das Wort: „Nun haben wir einen so erfreulichen Familienzuwachs bekommen. Liebe Elsa, jetzt sagen wir natürlich ebenfalls ‘Du’. Horst füll mal die Gläser!“

Im Laufe des Abends, an dem es hochherging, nahm Siegfried Marianne beiseite und fragte sie: „Was meinst du, wollen wir unsere Verlobung auch gleich bekanntgeben?“

Wieder ließ Marianne diese unbegreifliche Hemmung vor einer Entscheidung erkennen: „Bitte, Siegfried, habe noch etwas Geduld! Jetzt habe ich dich doch ganz und gar für mich allein. Und ich freue mich so sehr über die Verlobung von Horst und Elsa, aber laß mir noch Zeit. Ich bin sicher, du wirst mich eines Tages ganz verstehen, wenn wir noch länger beisammen bleiben. Bitte!“

So blieb es bei nur einer Verlobung. Der Rest des Urlaubs war für alle viel zu kurz. Am schwersten fiel Elsa der Abschied von Horst und umgekehrt. Sie mußte versprechen, den Weihnachtsurlaub auf dem Gut zu verbringen.

★

Als wir uns Siegfrieds Haus näherten, strömte uns bereits eine angenehme Duftwolke von brennendem Fichtenholz entgegen. Am Kamin warteten unsere Sessel auf uns. Der Punsch verstärkte die gemütliche Atmosphäre. Isolde brannte jedoch darauf, eine Frage zu stellen: „Siegfried, ich würde zu gern wissen, ob du dich nun tatsächlich mit Marianne verlobt hast.“

„Ja, ja, diese Frauen,“ lachte Siegfried. „Neugierde, dein Name ist Weib. Am liebsten möchten sie mit der letzten Seite beginnen. Aber Geduld, ich werde euch nichts unterschlagen. Ihr sollt wirklich alles erfahren. Und je ausführlicher ich erzähle, um so länger bleibt ihr hier. Darauf wollen wir anstoßen. Zum Wohle!“

*

Nach den unvergeßlichen Tagen in Ostpreußen mußte Siegfried mit einem Sonderauftrag nach Athen fliegen. Dort hatte er so ganz nebenbei ein Erlebnis, das man zur Korrektur des heutigen Zeitgeistes und der Geschichtsfälschungen erwähnen muß. Es war Mitte Juli 1942. Da Siegfried gerade Geburtstag hatte, dies der General Conrad wußte, der in Athen das Sagen hatte, bekam er diesen Tag frei. Bei einem Stadtbummel mit seinem Funker lernten sie einen französischen Piloten und seinen Funker kennen, die beide der französischen Luftwaffe angehörten. Sie waren erstaunt, daß die beiden Franzosen völlig frei herumlaufen konnten. Ja, so großzügig war die deutsche Führung - und das in vielerlei Hinsicht - so daß man heute nicht aus dem Schaudern herauskommt, wenn man sich all die verleumderischen Filme ansieht. Jedenfalls fanden die vier Männer einen ausgezeichneten Kontakt. Die Franzosen lobten Adolf Hitler, da er den Sohn Napoleons von Wien nach Paris in den Invalidendom hatte überführen lassen.

Die beiden Franzosen machten den ‘Unsinn’ mit, den die beiden Deutschen sich als Gaudi ausgedacht hatten. Sie tauschten ihre Uniformen und zogen so durch Athens Straßen und amüsierten sich köstlich darüber, wenn die angesprochenen Damen feststellten, wie gut deutsch die französischen und wie schlecht französisch die deutschen Soldaten sprachen. Es war ein außergewöhnliches Erlebnis für alle Beteiligten, das damit endete, daß die vier von General Conrad entdeckt und zu einer kleinen Geburtstagsfeier in seinem Büro eingeladen wurden.

Siegfried hatte gehofft, von Athen wieder nach Deutschland fliegen zu können, wie es auch vorgesehen war; dann wäre er bald wieder bei Marianne gewesen. Daraus wurde nichts. Er wurde in die Ukraine abkommandiert, um dort in bereits bekannter Weise hinter der Front Soldaten mit Sonderaufträgen abzusetzen. Erst im August 1942 kam er nach Deutschland zurück. Zu seiner ‘Erholung’ wurde er als Blindfluglehrer an eine Ju-88-Schule abkommandiert.

Der Weg nach Berlin war nicht weit. Marianne hatte noch keine Ahnung, daß er ins Reich versetzt war. So stand er eines Nachmittags vor der Wohnungstür in der Fregestraße und läutete. Der Bruder Max öffnete: „Welche eine Überraschung, Herr von Hassler! Da wird sich Marianne aber freuen. Kommen Sie herein!“

Siegfried wurde in Mariannes Wohnzimmer gebeten, und er möge hier warten, bis sie vom Dienst komme.

„Habe ich richtig verstanden? ‘Dienst’ hört sich so nach fester Arbeitszeit an. Hat denn Marianne ihren Beruf gewechselt? Ich habe nämlich durch meine laufenden örtlichen Veränderungen seit langem keine Nachricht von ihr bekommen.“

„Ja, Marianne ist seit Wochen dienstverpflichtet, und zwar arbeitet sie in einer optischen Fabrik, die Ferngläser herstellt. Aber es kann nicht mehr lange dauern, ihre Schicht ist um 17 Uhr beendet.“

Dann kam der große Augenblick des Wiedersehens. Marianne war so freudig überrascht, daß all das nicht mehr durchschimmerte, was sonst ihr Aussehen meistens ins Traurige beeinträchtigte. „Endlich habe ich dich wieder!“ sagte sie langsam in sein Ohr, und man hatte den Eindruck, als wolle sie ihn jetzt nicht mehr loslassen. „Laß uns dieses Glück genießen, mein Geliebter! Du warst so lange weg. Ich hörte nichts von dir. Ich wußte nicht, wo ich dich mit meinem Herzen suchen sollte. Aber ich habe gewußt, daß du lebst, daß du unverletzt bist, daß ich dich bald wiedersehen würde. Das habe ich alles gewußt! Ich weiß selber nicht, wie so etwas möglich ist, aber ich war mir ganz sicher.“

„Mir fehlen die Worte, meine einzigartige Marianne. Wie habe ich diesen Tag herbeigesehnt. Ich war mir durchaus nicht immer sicher, dich noch einmal wiederzusehen. Manchmal zweifelte ich daran, wenn ich sah, wie viele Menschen in diesem schrecklichen Krieg sterben müssen.“

So standen sie eine ganze Weile und wagten nicht, ihre Arme zu lösen. „Komm,“ sagte Marianne behutsam, „setzen wir uns und laß dich ansehen. - Gut siehst du aus!“

„Du läßt mir gar keine Zeit, dir Komplimente zu machen. Ich bin sehr glücklich, in dir eine Frau gefunden zu haben, die ich ehrlich anbeten kann. Du strahlst heute eine solche Ruhe und Zuversicht aus, daß ich es wagen möchte, dich zu fragen, wann wir heiraten können.“

Marianne lachte. Wie es schien, völlig unbeschwert. „Laß uns anschließend darüber sprechen. Zuerst möchte ich wissen, wie lange du hier bleiben kannst, ob du wieder an die Front mußt und überhaupt all das, was mit uns beiden zusammenhängt. Erzähle!“

„Zuerst: Ich muß nicht an die Front.“

„Juhu!“ schrie Marianne, daß es Max in seinem Zimmer hören konnte. „Und was kommt jetzt noch an guten Nachrichten?“

„Ich liege in Burg bei Magdeburg und kann jeden Tag, den ich frei habe, bei dir sein. Oder auch umgekehrt, wenn du frei hast, kannst du zu mir kommen.“

„Mein Gott, das ist ja wie im Frieden! - Und wann mußt du heute weg?“ fragte Marianne mit traurigem Blick.

„Heute - muß - ich - erst - morgen früh weg. Dafür aber schon um 6 Uhr.“

Marianne umarmte Siegfried und flüsterte ihm ins Ohr: „Du bleibst bei mir! - Ich werde dich ganz glücklich machen!“

Das Abendessen wurde mit Max gemeinsam eingenommen. Danach saßen die beiden Verliebten wieder in Mariannes Zimmer.

„Es ist herrlich, wenn man in der Lage ist, zeitlos und sorglos in den Tag oder in die Nacht hineinzuleben,“ sagte Marianne, indem sie Siegfrieds Hände umfaßte. „Ich will deiner Frage nach dem Heiraten nicht ausweichen, aber ich bitte, dich auf meine Gefühle zu verlassen, die mich bisher nie betrogen haben. - Eine innere Stimme sagt mir, daß wir beide solange glücklich miteinander sein werden, sofern wir unsere Verbundenheit allein durch unsere Liebe bestimmen lassen. Eine nach außen sichtbare Verbundenheit, eben durch eine Heirat, könnte unser Glück zerstören. Sei es, daß du wieder an die Front mußt und fällst, oder sei es, daß ich durch die sich häufenden Terrorangriffe der Engländer durch eine Bombe getötet werde. - Uns sollte es nicht stören, unverheiratet zu sein. Im Gegenteil! Diese ungezwungene Zusammengehörigkeit wird unsere Liebe innerlich noch mehr festigen. Sieh mich nicht so fragend an, mein Lieber! Wenn du auf eine sofortige Heirat bestehen solltest, so würde ich zu meiner früheren sichtbaren Angst zurückkommen. Und das willst du doch nicht, oder?“

„Natürlich gefälltst du mir so, wie du heute bist, sehr viel besser. Ich habe das Gefühl, als hättest du alle dich quälenden Gedanken über Bord geworfen. Und so möchte ich dich für immer behalten! - Gut, ich bin damit einverstanden. Wenn der Krieg vorbei ist, können wir über dieses Thema noch einmal sprechen. Bist du damit einverstanden?“

Marianne sah ihrem Siegfried lange in die Augen. Dann sagte sie ganz langsam: „Ich werde dich immer lieben - solange ich lebe - mein Geliebter!“

Diese gleichstarke Liebe von Marianne und Siegfried war ihr Lebensinhalt - und er blieb es auch. Im Sommer 42 wurde Siegfried zum Oberleutnant befördert. Sein Standort Burg blieb bis zum Sommer 43. Dann erging eine Suche nach Freiwilligen für eine völlig neue Art der Flugabwehr nächtlicher Terrorangriffe gegen deutsche Großstädte. Obgleich Siegfried kein Mann war, den alle Gefahren kaltließen, konnte er sich der Verpflichtung nicht entziehen. Er meldete sich.

Die neue Formation nannte sich 'Wilde Sau'. Es war die verrückteste Fliegerei, die Siegfried je erlebt hat. In der einsitzigen Me 109 G wurden Jagdeinsätze gegen feindliche Nachtangriffe geflogen. Dazu muß man wissen, daß die Me 109 G so eng ist, daß man mit den Schultern an die Bordwand und mit dem Kopf an das Kabinendach stößt. Das hat andererseits den Vorteil, mit der Maschine sich fest verbunden zu fühlen. Der Spritvorrat reichte aber mit Zusatztanks nur für neunzig Minuten. Man mußte also bei einem Einsatz bald darauf gefaßt sein, einen Platz für die Landung zu finden. Die weitere Taktik sah so aus, daß über den angegriffenen Städten die Scheinwerfer alles aufs Korn nahmen, was sie entdecken konnten, die Flak sollte bis viertausend Meter schießen, außerhalb der Scheinwerfer und der Flakreichweite sollten

die mehrmotorigen Nachtjäger jagen. Der Raum der 'Wilden Sau' war also der über viertausend Meter über dem Angriffsobjekt.

Die Wirklichkeit sah ganz anders aus: Die Flak schoß, so hoch sie konnte und jeder jagte jeden Schatten, der nur auszumachen war. Die nervliche Anspannung war, wenn auch nur für kurze Zeit, zum Zerreißen groß. Kam dann noch schlechtes Wetter hinzu, dann blieb es nicht aus, daß man in der Hauptsache nur zwei Gedanken hatte: Wie ist die Wetterlage am nächsten Platz und, wird der Sprit reichen. Manch einer mußte aus Spritmangel aussteigen.

Zwei britische Viermotorige hatte Siegfried vom Himmel geholt. Drei Tage später mußte er mit einer Diphtherie ins Lazarett. Marianne war über eine solche Lösung dieses schwierigen Fronteinsatzes in der Heimat durchaus zufrieden, wenn sie auch ihren Geliebten in der Infektionsstation nicht besuchen durfte. Dafür waren ihre fast täglichen Briefe um so herzlicher und zuversichtlicher.

„Mein Geliebter!

Du ahnst nicht, zu welcher völlig anderer Meinung ich über diese an sich so schreckliche Krankheit Diphtherie gekommen bin. Zumal ich inzwischen weiß, daß Dir von ihr keine Gefahr mehr droht. Ich habe mir natürlich alles besorgt, was mich über diese Krankheit eingehend unterrichtet. Du mußt also auch in Zukunft sehr vorsichtig sein, damit Du keinen Herzmuskelschaden davonträgst. Auch die Nachtsichtigkeit kann beeinträchtigt werden. Du kannst mir glauben, daß ich diese Krankheit, trotz aller Nebenwirkungen, richtig liebe, denn ich denke, sie hat dazu beigetragen, Dich mir zu erhalten. Du siehst, es dreht sich bei mir alles nur um Dich. Wenn dieser furchtbare Krieg doch bald beendet wäre.

Erinnerst Du Dich noch meines letzten Besuchs bei Dir in Burg? Wir waren zur Elbe gefahren und haben alles um uns herum vergessen, was uns hätte stören können. Und ich bin Dir auch so dankbar für Dein Verständnis, für alle meine ausgesprochenen und unausgesprochenen Empfindungen. Wir gehören einander, allein weil wir es wollen und wünschen. Wir sind es freiwillig ohne Zwang einer Heirat. Diese innere Bindung ist durch kein äußeres Zeichen zu übertreffen.

Es vergeht kein Tag, keine Stunde, in der ich nicht an Dich denke. Ich bin unbeschwert glücklich, Dir zu gehören.

Wie Du aus den Nachrichten weißt, finden immer häufiger die Nachtangriffe auf Berlin statt. Meine Freundin Hildegard, ich habe sie schon öfter erwähnt, hat eine schreckliche Angst vor den Nachalarmen. Ich tue ihr oft den Gefallen, bei ihr zu übernachten. Wenn ich bei ihr bin, geht es ihr viel besser. Ich werde das natürlich nur dann tun, wenn ich weiß, daß Du nicht kommen kannst. Und damit wird es wohl noch ein bißchen Zeit haben.

Schreibe mir oder rufe mich an, wenn Du soweit in Ordnung bist, daß Du Besuch empfangen kannst. Ich würde sofort um Urlaub bitten, den ich gewiß bekomme, da ich meinem Chef viel von Dir erzählt habe.

Behalte mich lieb! Von Herzen bin ich für immer
Deine Marianne!“

*

Dieses war der letzte Brief von Marianne. Max Fink hatte bei Siegfried im Lazarett angerufen und ihm die unfäßbare schreckliche Nachricht gegeben, daß Marianne mit ihrer Freundin Hildegard beim Luftangriff der Engländer ums Leben gekommen war.

Zwar durfte Siegfried bereits das Bett verlassen, aber an eine Teilnahme an der Trauerfeierlichkeit war nicht zu denken. Die beiden Männer konnten ihren Schmerz voreinander nicht verbergen. Dennoch verabredeten sie ein Treffen in der Fregestraße, sobald Siegfried das Lazarett verlassen durfte.

„Kommen Sie herein, Herr von Hassler. Zwar sind erst vier Wochen seit Mariannes Tod vergangen, aber wir müssen zusehen, diesen Verlust in Würde zu überstehen und durch nichts das Andenken an Marianne zu trüben.“ Siegfried konnte mit diesen Worten, die wohl auch Trost ausdrücken sollten, nichts anfangen.

So saßen die beiden Männer am Kaffeetisch und hatten bereits viele Gedanken ausgetauscht. Immer wieder kam Siegfried auf Marianne und viele Einzelheiten aus ihrer gemeinsamen Zeit zu sprechen. So blieb es nicht aus, daß Siegfried auch auf die anfängliche Traurigkeit Mariannes kam und ihre Ablehnung einer Heirat, zumal es doch nicht an Zuneigung gemangelt hat.

„Herr von Hassler, ich habe eine schwere Aufgabe vor mir, über die zu sprechen mir Marianne von Anfang an aufgetragen hat. Sie haben jetzt Marianne verloren. Ich weiß, wie ehrlich Marianne Sie geliebt hat. Ich hatte sie einmal sogar gewarnt: Verlieb Dich nicht! hatte ich zu ihr gesagt. Aber sie antwortete mir, es sei schon geschehen. Und ich kannte meine Schwester gut, sehr gut! Ich wußte, wie stark sie lieben konnte. Und nun erfülle ich ihr Vermächtnis:

Marianne und ich sind Halbjuden.“

Siegfried war sprachlos. Er saß da und konnte kein Wort herausbringen. Was hätte er auch so schnell antworten sollen? Er war deutscher Offizier. Er wußte von den Nürnberger Gesetzen.

Endlich fand Siegfried die Sprache wieder: „Meine Marianne,“ sagte er langsam und dabei Max ansehend, „wie mußt du unter dieser Qual gelitten haben. - Und ich habe ihr nicht helfen können,“ fügte er verzweifelt hinzu.

„Doch, lieber Herr von Hassler, Sie haben ihr geholfen. Marianne fühlte, daß Sie ganz und gar zu ihr hielten und sie ehrlich liebten. Aus Rücksicht auf Sie hat sie eine Heirat abgelehnt. Sie verstehen schon, wie sie nur an Sie gedacht hat. Und deshalb war sie in den letzten Monaten auch äußerlich so glücklich, Ihnen alle Probleme ersparen zu können. Und wir waren fest davon überzeugt, daß alles einmal ein gutes Ende finden würde. Ich möchte nur daran erinnern, daß Hermann Göring einmal gesagt hat: Wer Jude ist, bestimme ich. Auch

von dem Luftwaffengeneral Milch sagt man ja, er sei Halbjude. - Lassen wir alles Grübeln! Marianne ist in dem Bewußtsein gestorben, von Ihnen ehrlich geliebt zu werden.“

„Ob sie wohl eine Vorahnung gehabt hat? Einmal sprach sie davon, möglicherweise durch eine Bombe getötet zu werden,“ sagte Siegfried leise und mehr zu sich. Bei diesen Worten ging er ans Fenster und schaute auf die Bäume dieser im Augenblick so stillen Straße.

*

Seinen Genesungsurlaub verlebte Siegfried bei seinen Eltern, die ihn nicht nur pflegten, sondern sich auch alle Mühe gaben, ihn über Mariannes Verlust zu trösten.

Nach sechs Wochen fand sich Siegfried in einem anderen Kameradenkreis wieder, denen er seine Probleme nicht offenbaren wollte. So blieb er verhältnismäßig einsam. Sein anstrengender Dienst bei einem Ju-88-Geschwader, das tags und nachts Kampfeinsätze zur Entlastung der Ostfront flog, brachte ihn zwangsläufig auf andere Gedanken.

An dem denkwürdigen Datum, dem Tage des Attentats auf Adolf Hitler, am 20. Juli 1944, war Siegfried in Hermannstadt in Siebenbürgen. Es gehört festzuhalten, wie stark das Deutschtum dieser Menschen dort war. Sie waren deutscher und ihrem Volkstum treuer, als die Reichsdeutschen, die mehr oder weniger in Sicherheit gelebt hatten. Der Mordanschlag auf Hitler wurde diskutiert. Die Beweggründe der beteiligten Militärs und Zivilisten kam erst später zur Sprache. Angeblich wollten sie das Deutsche Reich vor dem Untergang bewahren und lebten in der Überzeugung, das feindliche Ausland wolle nur Hitler vernichten.

Lange nach Kriegsende gaben die sogenannten Widerständler zu, daß sie sich in den Absichten der Feindmächte gründlichst verrechnet hatten. Allerdings gab es dann ein paar ganz Schlaue.

Aber noch war der Krieg nicht beendet. 1944 wurde Siegfried zum Hauptmann befördert. Er flog seine täglichen Einsätze an der Ostfront. Im Herbst 44 kursierte in den fliegenden Verbänden ein Aufruf an Flugzeugführer, sich freiwillig zur 'Reichsverteidigung' zur Verfügung zu stellen. Wie schon erwähnt, war Siegfried nicht das, was man einen Helden nennen mag. Aber er hätte ein schlechtes Gewissen gehabt, wenn er sich jetzt nicht gemeldet hätte.

Er kam nach Stolp in Pommern und erfuhr dort, was es mit der 'Reichsverteidigung' auf sich habe. Mit Jagdeinsitzern der Typen Me 109 und FW 190 war beabsichtigt, in die am Tage angreifenden feindlichen Kampfverbände hineinzustoßen. Dabei sollte nicht nur von den Bordwaffen Gebrauch gemacht werden, sondern, wenn der Erfolg des Abschusses nicht anders zu erreichen war, sollte der Pilot eine kräftige Bumslandung auf der Tragfläche des feindlichen Flugzeugs machen, um es zum Absturz zu bringen. Danach gab es dann nur noch eine Möglichkeit heil davonzukommen: Der Ausstieg aus dem Einsitzer und die Landung mit dem Fallschirm.

Da die Piloten der feindlichen Jagdflugzeuge sich auf die absolut unfaire Art geeinigt hatten, abgeschossene deutsche Piloten, die am Fallschirm hingen, dennoch zu erledigen, indem sie auf diese schossen oder kurz über dem Fallschirm mit ihrer Maschine hinwegzogen, um den Fallschirm zu verwickeln, wurde die Devise ausgegeben, erst dann die Leine zu ziehen, wenn man sich bis auf circa dreihundert Meter dem Erdboden genähert hatte.

Jeder Einsatz war also ein fast ausgemachtes Himmelfahrtskommando. Die Chancen standen schlechter als 50 zu 50. Trotz allem war Siegfried kein Lebensverneiner, so daß er sein Herz schon in beide Hände nehmen mußte, um sich an diese Aufgabe zu wagen. Aber die mörderischen Tagesangriffe am 13. und 14. Februar auf die mit Flüchtlingen überfüllte Stadt Dresden, bei denen 202.040 gezählten Menschen grausam getötet wurden, gab den deutschen Besatzungen die innere Kraft, diesen Verbrechern die Stirn zu bieten. (Heute wird die Zahl der Opfer auf 34.000 heruntergespielt, um die 'Humanität' dieser Terrorbanditen zu beweisen. Und die verblödeten deutschen Hilfwilligen kommen solchen Wünschen gern entgegen.)

Siegfrieds Kampfeinsatz blieb einmalig. Er sorgte zwar dafür, daß eine viermotorige US-Maschine abstürzte, aber gleichzeitig verlor auch er seine linke Tragfläche und mußte aussteigen. Sofort waren ein paar amerikanische Mustangs zur Stelle und schossen auf Siegfried, der so zu einem Oberschenkelschuß kam, und außerdem zu einem komplizierten Beinbruch. In einem Lazarett in Hannover erwachte Siegfried aus der Narkose.

Am 3. Mai 1945 war für Siegfried der Krieg vorbei. Von zu Hause hatte er nur erfahren, daß sein Bruder Erwin an der Ostfront gefallen sei und seine Eltern sich vermutlich auf der Flucht nach dem Westen befanden. Die 'freundlichen' Engländer filzten alle Lazarettinsassen und hatten es dabei besonders auf die Flieger abgesehen, um ihnen die begehrten Uhren abzunehmen.

Im Lazarett hat das Pflegepersonal alles getan, um den übriggebliebenen Soldaten das Leben zu erleichtern. Eine junge Schwester, einundzwanzig Jahre alt, dienstverpflichtet, kümmerte sich um Siegfried ganz besonders. Sie hieß Lisa. Es war nicht üblich, nach dem Familiennamen zu fragen; Lisa genügte.

Siegfried war inzwischen einunddreißig. Sein Haar war bereits erheblich angegraut, was ihn bei der holden Weiblichkeit noch interessanter erscheinen ließ. Er hatte weder Verwandte noch Bekannte, die ihn mal besucht hätten. Und es gab auch sonst keinen Menschen, an den er sich hätte wenden können. So blieb es gar nicht aus, sich immer auf das Erscheinen von Schwester Lisa zu freuen. Sie war mittelgroß, hatte fast schwarzes Haar und trug es, wie es damals Mode war, in einer Nackenrolle. Ansonsten hatte Lisa eine kräftige Figur mit allen notwendigen weiblichen Ausdrucksformen. Und ihr Wesen entsprach genau der Vorstellung, die man sich von einer freundlichen 'Schwester' mit mütterlichem Anflug so macht. Schon beim Erscheinen in der Tür trafen sich ihre Blicke, und gleich ging es Siegfried in diesem Augenblick besser, als es tatsächlich der Fall war.

Bald ergab es sich, daß Lisa auch dann in das Krankenzimmer schaute, wenn sie es dienstlich gar nicht mußte. Ein Blick um die Ecke genügte, um die Stimmung zu heben.

Eines Tages stellte Siegfried einige sonderbare Fragen: „Schwester Lisa, was werden Sie mit mir machen, wenn ich hier rausgeworfen werde?“

„Aber Herr von Hassler, wer wird Sie denn hier rauswerfen? Sie sind noch lange nicht soweit, daß man Sie entlassen kann.“

„Na gut, aber eines Tages wird es eben doch dazu kommen. Haben Sie eine Ahnung, ob die Engländer noch immer alle Genesenden zuerst ins Gefangenenlager stecken?“

„Ja, sie tun es, wenn sie eine besondere Veranlassung sehen. Geben Sie sich also alle Mühe, nicht aufzufallen, dann können Sie bald nach Hause gehen.“

„Nach Hause ist gut. Mein zu Hause liegt in Ostpreußen. Diese verdammten Alliierten zeigen jetzt ihre ganze 'Deutschfreundlichkeit', indem sie unser Vaterland zerstückeln.“

Bei der nächsten Visite erschien ein englischer Militärarzt. Siegfried hatte noch die ganze Wut im Bauch und äußerte dies gegenüber dem Engländer. Nach gewohnter 'Fairneß' ordnete dieser sofort an, daß Siegfried nach seiner Genesung nach Munsterlager in die Gefangenschaft mußte. Es blieb nur wenig Zeit, sich von Lisa zu verabschieden. Allerdings konnten sie eine Adresse vereinbaren, über die sie sich finden würden.

Die Engländer sind nachtragend. Es genügte ihnen nicht, Siegfried einige Monate in Munsterlager schmoren zu lassen. Aus unerfindlichen Gründen überstellten sie ihn ins ehemalige KZ nach Dachau zu den Amerikanern. Siegfried konnte bei dieser Gelegenheit seine Kenntnisse über die 'Humanität' der Alliierten erweitern. So erfuhr er, daß die Amis bei der Einnahme Dachaus sämtliche Wachmannschaften des KZ, so wie das Sanitäts- und Küchenpersonal kurzerhand an die Wand stellte und mit Maschinengewehren niedermähte. Die Verwundeten wurden danach von den Amis gelyncht. Das Internationale Rote Kreuz, welches zur selben Zeit ihre Beobachter im Lager Dachau hatte, 'übersah' dieses Morden wohlwollend. Außerdem konnte Siegfried feststellen, daß die Amis damit beschäftigt waren, die sogenannte Vergasungsanlage und die sogenannten Verbrennungsöfen zu bauen, um dem deutschen Volk und der staunenden Welt zu beweisen, welche Verbrecher die Deutschen waren. Zu ihrem Bedauern hatten sich jedoch in der Eile so eklatante Fehler eingeschlichen, daß dieser ganze Schwindel aufplatzte.

Noch etwas war zu beobachten: Der deutsche Pfarrer Niemöller, der sich als Freiwilliger vergeblich an die Front gemeldet hatte, verbreitete die Mär, daß man in Dachau 230.000 Menschen vergast hätte. Leider hat er dabei übersehen, daß im Zeitraum von zwölf Jahren insgesamt nur 160.000 Menschen das Lager durchlaufen hatten. Auch mit seiner Vergasungstheorie hatte er kein Glück. Dies mußten sogar die Behörden inzwischen eingestehen.

So blieb für Siegfried die gravierende Frage offen, wie ein Pfarrer nur so lügen konnte.

Doch das unvorstellbarste Erlebnis war für Siegfried die Kenntnis über den von den Amis angestregten Malmédy-Prozeß gegen Angehörige der Waffen-SS. Um diese Leute zu Geständnissen zu zwingen, wurden ihnen die Hoden zerquetscht, oder sie wurden in einem Scheinverfahren zum Tode durch Erhängen verurteilt, danach langsam aufgehängt, bis sie bewußtlos waren, um sie danach erneut zu verhören.

Über Mittelsleute konnte Siegfried Verbindung zu Lisa aufnehmen. Da sie in München Verwandte hatte, fand sie die Möglichkeit, dort ein Zimmer zu bekommen und sich als Medizinstudentin bei der Uni einschreiben zu lassen.

So konnten die beiden vereinbaren, daß Siegfried in München zu einer Entlassungsadresse kam. Als Siegfried mit seinem Pappkarton vor Lisas Tür stand, waren alle möglichen Hemmungen beseitigt. Sie fielen sich unbeschwert in die Arme und waren glücklich. Im selben Haus bekam Siegfried eine winzige Dachkammer, in der immerhin Platz für zwei Menschen war, die sich inzwischen von Herzen mochten. Da saßen nun die beiden auf der Kante eines provisorischen Bettes, hielten sich an den Händen und grübelten darüber, wie das Leben weitergehen sollte. Zwar hatte sich Siegfried bereits beim Arbeitsamt gemeldet, aber über den Beruf als Flugzeugführer hatte man nur gelacht. Man meinte, es sei ein Antiberuf. Was also tun?

An der Uni gab es so allerlei Leute. Darunter war ein ehemaliger Sanitätsfeldwebel, der jetzt Medizin studierte und dem es anscheinend an Geld nicht mangelte. Lisa, sie hieß Baur und stammte von einem großen Bauernhof in der Nähe von Straubing, machte Siegfried mit ihm bekannt. Die beiden schienen vom ersten Augenblick des Kennenlernens gegenseitige Sympathie zu empfinden. Es wurde vereinbart, daß Hans, so hieß der Student, nur mit Siegfried allein über die Zukunft sprechen sollte. Es mußte die absolute Versicherung gegeben werden, daß Lisa nicht erfahren sollte, was die beiden vorhaben.

Hans hatte sich Visitenkarten und Briefbogen drucken lassen, auf denen unter einem Postfach in München eine amerikanische militärische Medizinaldienststelle angegeben war. Dazu verfügte Hans über einen entsprechenden Stempel und Fahrkartenvordrucke für die Eisenbahn, wie sie von den Amis benutzt wurden. Hans sprach fließend englisch mit amerikanischem Slang, er hatte auch eine amerikanische Uniform für den Notfall und einen entsprechenden Ausweis. So ausgestattet, besuchte er die großen deutschen Arzneimittelhersteller und bestellte dort die gängigsten Medikamente, die es in Deutschland und im benachbarten Ausland nur zu Schwarzmarktpreisen gab. Hans brauchte dagegen nur in der verfallenden Reichsmarkwährung zu bezahlen. Übrigens eine Methode, mit der die Amis, Engländer und Franzosen die deutsche Wirtschaft ausplünderten. In Erkenntnis dieser Tatsache benötigte Hans keine große Überzeugungskraft, um Siegfried zu erklären, daß es eben nur eine erlaubte Taktik der Deutschen sein kann,

diese Art der Geschäftsabschlüsse auch für sich selber zu gebrauchen, um sich, allerdings nur für eine gewisse Zeit, über Wasser halten zu können. Hier war es also die Notlage der Selbsterhaltung, dort war es der Raub der Sieger. So fuhr Siegfried in den nächsten Monaten als Kurier dieser amerikanischen Scheindienststelle in das Dreiländereck nach Aachen, um dort 'Geschäftsverbindungen' nach Belgien und Holland zu suchen. Nach einer Woche des Suchens im Wartesaal des Bahnhofs in Aachen, hatte Siegfried die Fäden geknüpft.

Natürlich waren die Alliierten hinter solcher Konkurrenz her, und es machte Hans und Siegfried sogar Spaß, diesen Fahndern immer wieder ein Schnippchen zu schlagen, um nicht entdeckt zu werden. Auf diese Art konnte sich Siegfried bis zur Währungsreform im Sommer 48 gut über die Runden bringen. In die Währungsreform gingen die beiden Kameraden im Verhältnis 1 : 1, denn sie hatten ihre Wohnungen mit Medikamenten vollgepackt, die dann zu normalen DM-Preisen an die Fachhändler verkauft wurden.

Lisa ahnte, daß sich da etwas abspielte, was nicht gefahrlos war. Zwar erfuhr sie, solange diese Aktion lief, nichts darüber, aber in Gesprächen waren beide zu übereinstimmenden Meinungen gekommen, daß man sich gegen die räuberischen Methoden der Sieger wehren mußte. Das genügte!

Zwischen Siegfried und Lisa war es von Beginn an nicht wie Liebe auf den ersten Blick. Siegfried war ja auch als Verwundeter für andere Aktivitäten erheblich behindert. Aber eine besondere Zuneigung hatte sich sofort gezeigt. Da er nun aber, aus Lazarett und Gefangenschaft entlassen, ein normaler Mann geworden war, war die Beziehung zwischen diesen beiden jungen Menschen bezüglich ihrer Zuneigung nicht stehengeblieben.

Obgleich Lisa aus einem katholischen Hause kam, Siegfried dagegen unbeeinflusst von jeglichem christlichen Zwang, gab es in diesem Punkt keinerlei Schwierigkeiten. Sofern dieses Thema berührt wurde, hatte Siegfried das notwendige Fingerspitzengefühl gezeigt. Lisa war eine körperlich gesunde Frau, und Siegfried hatte nie bemerkt, daß sie sich etwa bekreuzigte hätte, wenn sie sich liebten. Vielleicht hätte er es ihr auch gar nicht verübelt, denn er wußte ja, welche Hindernisse sich manche Menschen unterschiedlicher Konfession künstlich aufbauten. Jetzt, nach dem Kriege, war für solche Ideen wieder Hochkonjunktur. Aber davon war bei den beiden Liebenden nichts zu spüren.

Dagegen gab es bei Lisa eine andere Veränderung. Sie beendete ihr Medizinstudium und ging zur Pädagogischen Hochschule. Sie wollte auf Anraten ihrer Eltern Lehrerin werden und Erstkläßler unterrichten, und zwar rechneten die Eltern damit, durch Beziehungen im Raum Straubing gute Voraussetzungen für die Zukunft ihrer Tochter zu finden.

Siegfried sah darin keinen Hinderungsgrund für ihre Liebe. Auch Lisa blieb ihrem ungeahnten, obgleich irgendwie katholischen, Temperament treu. Siegfried hatte zwar bereits einige Erfahrungen mit Frauen gemacht, aber bei Lisa fand er sich in einer Situation wieder, die man vergleichsweise mit

Staunen feststellen kann, wenn man von einer Volksschule zur Universität wechselt. Und beide waren darüber ungemein zufrieden.

Wenn man über die Zukunft gesprochen hatte, so war die einheitliche Meinung, sie würden eines Tages heiraten und eine Familie gründen. Zwar waren Siegfrieds berufliche Aussichten eine Zeitlang sehr undeutlich, aber seit er in München im Außendienst einer Immobilien-Firma arbeitete, wurden auch aussichtsreichere Pläne geschmiedet. Es entsprach nicht Siegfrieds Vorstellung vom Leben, in abhängiger Stellung für ewig zu bleiben. Nachdem er sich genügend Kenntnisse angeeignet hatte, machte er ein eigenes Immobilienbüro auf.

Diese Tätigkeit ließ sich durchaus mit Lisas Plänen, einmal Lehrerin an einer Klippschule zu werden, vereinbaren. Aber die Stellen waren nicht gerade dicht gesät. Die Eltern hatten reichlich vorgesorgt und mit Hilfe des richtigen Parteibuchs des Vaters wurde Lisa mit der zustehenden Planstelle versorgt.

Jetzt standen also Lisa wie Siegfried auf wirtschaftlich eigenen Füßen, und die himmelhochjauchenden Pläne, die sie oft genug nach ihren Liebesschwüren in trauter Zweisamkeit geschmiedet hatten, sollten endlich verwirklicht werden. Dazu war notwendig, daß Siegfried Lisas Eltern einen Besuch abstattete, um diese um die Hand ihrer Tochter zu bitten.

Lisa hatte noch zwei Schwestern. Eine war Ärztin und gut katholisch verheiratet, die andere war ebenfalls Lehrerein, machte aber den Eindruck, für alle Zeiten eine alte Jungfer bleiben zu wollen. Sie hatte sich ihrem Bräutigam Jesus von Nazareth verschrieben. Als Lisa diese Erklärung Siegfried freimütig offenbarte, entgegnete er, daß die Familie Baur mit ihm ja dann einen zweiten Adligen in der Familie hätte.

Der Tag des offiziellen Besuchs kam, und Siegfried erschien mit einem Blumenstrauß für seine künftige Schwiegermutter.

„Herr von Hassler,“ begann der Vater nach dem Kaffee das Gespräch, „wir wissen von Lisa erst seit zwei Tagen, welche Absicht Sie mit ihrem Besuch verbinden. Wir sind katholisch und in unserer Gegend gut bekannt. Lisa hat durch uns ihre Stelle an der katholischen Schule bekommen. Wir halten es also für selbstverständlich, daß Sie den katholischen Glauben annehmen und unsere Enkelkinder natürlich katholisch erzogen werden.“

„Herr Baur,“ entgegnete Siegfried überrascht, „Lisa und ich haben uns wohl kurz über dieses mögliche Problem unterhalten, sind aber davon ausgegangen, daß wir es mit dem Alten Fritz halten und jeder nach seiner Façon selig werden sollte. Lisa bliebe damit katholisch, und ich bleibe das, was ich bin: weder katholisch noch evangelisch. Und ich glaube, daß die Werte eines Menschen außerhalb solch enger Grenzen zu suchen sind.“

Eiskälte herrschte nach diesen Worten im Hause Baur. Lisa sah auf ihre Hände. Siegfried sah abwechselnd Frau und Herrn Baur an. Aber in deren Gesichtern war keinerlei Bewegung zu erkennen. Siegfried fiel in diesem Augenblick ein biblisches Wort ein: „Liebet eure Feinde!“ Davon war nichts

zu entdecken. Lediglich das eine, daß er hier als Feind betrachtet wurde, dem kein Platz für Liebe eingeräumt wird.

Siegfried brach als erster die Stille. „Lisa, nun sag du ein Wort zur Klärung dieser unerträglichen Situation!“

Lisa sah ihrem Siegfried ein letztes Mal in die Augen. Sie fing an zu weinen, erhob sich und verließ den Raum.

„Gestatten Sie,“ fragte Siegfried, „daß ich Lisa nachgehe?“

„Nein!“ sagte der Alte Herr unerbittlich. „In diesem Hause gilt mein Wort. Lisa weiß bereits, daß wir sie enterben werden, wenn sie sich unseren Anordnungen widersetzt. Sie kann heute noch das Haus verlassen!“

„Ist das Ihr letztes Wort? Oder erlauben Sie mir ein letztes Gespräch mit Lisa?“

„Es sei denn, Sie erklären sich bereit, katholisch zu werden.“

Langsam erhob sich Siegfried von seinem Stuhl: „Gnädige Frau, Herr Baur, ich empfehle mich Ihnen nicht mehr. Bleiben Sie katholisch! Ich bleibe ein Mensch. Grüßen Sie Lisa von mir. Ich werde nie vergessen, was Sie mir bedeutet und wie sehr sie mich beschenkt hat! Leben Sie wohl!“

So, dachte Siegfried, wenn die Sache so steht, dann waren diese Worte zum Schluß auch notwendig.

★

Über Suchanzeigen hatte Siegfried Elsa und seinen Bruder Horst ausfindig gemacht. Sie wohnten nicht, wie vermutet, in Elsas Heimat Schönwalde, sondern in einem kleinen Nest in Schleswig Holstein. Von ihnen erfuhr er das Schicksal der Eltern. Beim Einmarsch der Sowjets wurde der Vater an die Wand gestellt und erschossen. Als die Mutter dazwischentreten wollte, wurde sie von einem mongolischen Soldaten mit dem Gewehrkolben erschlagen.

Aber es gab auch eine freudige Nachricht. Elsa und Horst hatten einen kleinen Sohn, den sie zur Erinnerung Siegfried genannt hatten, denn sie glaubten ihn unter den Gefallenen.

Siegfried hatte sein Immobiliengeschäft nach Passau verlegt. Und es lief ausgezeichnet. Zwangsläufig kam er immer mehr zu der Überzeugung, eines Tages irgendwo im Bayerischen Wald sich ein preisgünstiges Grundstück zuzulegen, um zum passenden Zeitpunkt einen Altersruhesitz zu haben.

Das Immobiliengeschäft ist ein Berufsstand, der davon lebt, mit möglichst vielen Menschen in Berührung zu kommen. So lernte Siegfried nicht nur 'Hinz und Kunz' kennen, sondern auch eine Frau Hannelore von Lichtenhagen, die, wie er aus Ostpreußen stammte. Ihr Mann war gefallen, eine Tochter von sieben Jahren wohnte bei ihr in Regensburg und das elterliche Gut war, wie alles andere auch, verloren. Zwar hatte sie noch einen Bruder, aber der war während des Krieges nach Kanada in Gefangenschaft gebracht worden, und er hatte nicht die Absicht, wieder nach Deutschland zu kommen. Er versprach sich etwas von der Möglichkeit, dort Land zu erwerben, um wieder als Bauer Fußzufassen.

Hannelore war eine stille, vornehme Erscheinung. Die ähnlichen Schicksale verbanden die beiden vom ersten Gespräch an. Siegfried wurde sofort nach Regensburg eingeladen, um in aller Ruhe, zwar beeengter, aber doch gemütlicher Atmosphäre ein Wochenende zu verbringen. Sie wollten in alten ostpreussischen Erinnerungen kramen, um sich ihre Seelen ein bißchen aufzupolieren.

Siegfried hatte so gar keine Ahnung vom Umgang mit Kindern, aber er dachte, eine gewisse Behutsamkeit und Zurückhaltung kann nicht verkehrt sein, um nicht gleich am ersten Tag als unliebsamer Gast aufzufallen. Das gelang ihm auch recht gut, denn die siebenjährige Ingeborg fand bald Vertrauen zu ihm und sah ihn nicht als Eindringling an. Übernachtet hat er allerdings in einem nahegelegenen Hotel.

Hannelore, übrigens eine blonde, schlanke, recht große Frau mit einem vertrauenerweckenden Gesichtsausdruck, war anzumerken, daß ihr Siegfrieds zurückhaltende Art sehr imponierte. Sie fühlte sich in seiner Gegenwart anscheinend in anheimelnder Sicherheit. Es kam also zu einem recht schnellen gegenseitigen Vertrauensverhältnis. Und Siegfrieds Telefonrechnungen wurden jeden Monat etwas höher.

Da Hannelore nur eine stundenweise Bürotätigkeit ausübte, die sie innerlich nicht erfüllte, Siegfried andererseits gut eine zuverlässige Hilfe in seinem Büro hätte brauchen können, wurde nach einigen Monaten folgendes beschlossen: Siegfried sollte sich nach einer geeigneten und preiswerten Wohnung in Passau umsehen und seiner bisherigen Bürodame kündigen.

Damit wollte man den Grundstein für ein gemeinsames Leben legen. Zwar hatte Siegfried eine eigene Wohnung, aber er lebte jetzt fast ausschließlich bei Hannelore. Auch das Verhältnis zu Ingeborg blieb unverändert gut.

Warum hatten die beiden nun ein Immobiliengeschäft, wenn sie nicht auch an sich denken sollten? So wurde eine entsprechend große Eigentumswohnung gekauft, und die anderen beiden Wohnungen wurden aufgegeben. Ja, man sprach auch vom Heiraten. Ernsthaft! Aber vielleicht hatte jeder ein bißchen Angst vor diesem Schritt. Besonders Siegfried mußte immer daran denken, welches Pech ihn bisher auf solchem Wege verfolgt hatte. Da alles auch so zu aller Zufriedenheit gut lief, kam man über die mögliche Absicht einer Heirat nie hinaus.

Schon sechs Jahre führten sie ein richtiges Familienleben und alles wäre auch dabei geblieben, wenn nicht Ingeborg eines Tages den Anstoß gegeben hätte: „Sagt mal, wollt ihr denn überhaupt niemals heiraten?“ fragte sie. „Ich bemühe mich zwar, mir darüber keine Gedanken zu machen, aber in dieser katholischen Gegend sehen die Leute eben doch ein bißchen mehr auf Äußerlichkeiten. Also meinen Segen habt! Ihr könnt von mir aus heiraten.“

„Das ist aber sehr liebenswürdig von dir,“ sagte Siegfried lachend. „Um die Sache ganz offiziell zu machen“ - und dabei erhob er sich von seinem Sessel - „halte ich in aller Form bei dir um die Hand deiner Mutter an. - Du brauchst dabei gar nicht so zu lachen, Ingeborg, ich meine das in vollem Ernst!“

Mutter und Tochter sahen sich an. Ingeborg nickte zustimmend. Hannelore schaute zu ihrem Siegfried hinüber und fragte: „Was meinst du zu diesem Vorschlag? Eigentlich ist das in unserm Sinne, und wir haben ja nur aus Rücksicht auf dich diesen letzten Schritt nicht unternommen.“

„Auf, jetzt gibt es eine Hochzeit!“ jubelte Ingeborg. „Wollen wir vorher nicht noch eine richtige Verlobung feiern?“

Wieder sahen sich die beiden Heiratskandidaten mit überraschten Blicken an. „Also an mir soll nichts scheitern. Ich bin zu allem bereit. Morgen suchen wir die Ringe aus, Hannelore!“

„Prima,“ sagte Ingeborg, „dann feiern wir nächstes Wochenende Verlobung und zur Hochzeit mache ich die Brautjungfer und werde Blumen streuen.“ Alle lachten herzlich über die außergewöhnliche Situation.

Siegfried und Hannelore schlossen am nächsten Tag kurzfristig das Büro und gingen zum Juwelier. Für Siegfried wurde ein breiter, glatter Ehering ausgesucht. In Hannelores Ring sollte ein Brillant eingearbeitet werden. Der Juwelier versprach, alles bis zum Freitag fertigzuhaben.

Siegfried hatte noch einen weiteren Vorschlag zur Verschönerung des Festes: Sie wollten, da es herrliches Frühlingswetter war, nach Österreich hinüberfahren, sich in Linz in einem gediegenen Hotel einmieten und dort das Familienfest feierlich begehen. Hannelore und Ingeborg waren begeistert. Beide Frauen fielen nacheinander Siegfried um den Hals.

Der Ausflug nach Linz wurde zu einem erhebenden Ereignis. Alle waren über alle Maßen glücklich. Es wurde beschlossen, alle notwendigen Papiere zusammenzusuchen, um damit beim Standesamt vorzusprechen und das Aufgebot zu bestellen.

In der Woche darauf waren die Unterlagen vollständig. Hannelore und Siegfried gingen zum Standesamt, bestellten das Aufgebot und den Tag der Hochzeit. Damit es nicht so überstürzt aussehen sollte, taten sie so, als käme es auf einen frühen Termin nicht an. Sie wollten also warten, bis es so richtig Sommer ist. Am 16. Juli, einem Freitag, sollte die standesamtliche Trauung stattfinden. Die Drei schwelgten in Erwartung dieses Ereignisses. Auch die Familie Horst und Elsa mit ihrem kleinen Siegfried wurden eingeladen. Und sie hatten mit Freuden zugestimmt. An Hannelores Bruder Karl-Heinz und seine kanadische Frau ging eine telegrafische Einladung.

Diese wurde postwendend beantwortet. Es kam ein Luftpostbrief:

„Liebe Hannelore, Deine Einladung zur Hochzeit hat uns alle sehr überrascht. Zwar hast Du uns schon früher von Deiner Verbindung mit Siegfried geschrieben, aber daß es nun so plötzlich zur Heirat kommen soll, damit haben wir nie gerechnet. Du mußt nämlich wissen, daß wir uns seit langer Zeit mit Eurer Situation beschäftigen. Du weißt ja, daß ich hier Land gekauft habe, das etwa der Größe von eintausend Morgen entspricht. Wir sind also ein wirtschaftlicher Großbetrieb, der noch ein paar Hände gebrauchen kann. Wir haben überdies ein genügend großes Haus, so daß ihr alle, einschließlich Siegfried, hier

unterkommen und er sein Auskommen finden würde. Kanada ist ein riesiges Land, das vielen Menschen ungeahnte Möglichkeiten bietet. Wir Deutschen sind hier als fleißige Arbeiter bekannt. Man sieht uns gern. Deshalb mache ich Euch folgenden Vorschlag: Kommt alle drei hier her! Ihr könnt in meinem übergroßen Haus wohnen. Für Dich, wenn Du willst, wäre eine Stelle als Sekretärin in meinem Betrieb offen, Siegfried könnte sich im Außendienst nützlich machen und in der Organisation. Und für Ingeborg bieten sich die allerbesten Möglichkeiten für die Zukunft. Wir leben nur eine knappe Autostunde von Toronto entfernt, so daß Siegfried notfalls auch dort eine Existenz finden könnte.

Ich verstehe, wenn Ihr über dieses Angebot nicht so urplötzlich entscheiden könnt. Deshalb schlage ich vor, Du kommst für vier Wochen zu uns und siehst Dir alles an. Mich würde eine solche Entscheidung unbeschreiblich freuen, dann wären wir, als Letzte der Familie, wieder alle beisammen.

Zu unserer Landwirtschaft, es wird Siegfried interessieren, weil er ja von einem großen Gut kommt, möchte ich noch sagen, daß ich in der Hauptsache Getreide anbaue, wobei die Regierung eine Abnahmegarantie gegeben hat. Außerdem gehört uns eine sehr große Obstplantage, die Ontario-Äpfel anbaut. Ihr findet sie sicher in Euren Geschäften.

Laß bitte schnellstens von Dir hören. Vielleicht verschiebt Ihr Eure Hochzeit solange, bis Ihr hier seid? Dann könnten wir hier ein ganz großes Fest feiern. Wir lieben Euch und warten sehnstüchtigst auf Antwort! Deine Familie Karl-Heinz.“

Dieser Brief verursachte eine erheblich Unruhe. Siegfried lehnte ruhig, aber bestimmt eine Umsiedlung nach Kanada ab. Er hatte sich in Passau eine gutgehende Existenz aufgebaut und hatte keine Neigung, noch einmal von vorn zu beginnen. Schließlich war er sechsundvierzig Jahre alt und froh, in gesicherten Verhältnissen zu leben.

Hannelore kam das Angebot von ihrem Bruder ebenfalls völlig absurd vor. Ingeborg hatte gar keine eigene Ansicht. Mit dem gewohnten Leben in Passau und der Aussicht auf eine richtige Familie war sie sehr zufrieden. Was sie reizen würde, war ein Besuch bei Onkel Karl-Heinz.

Das Thema Kanada ließ in den nächsten Tagen keinen Platz für anderen Gesprächsstoff. Ingeborg hatte natürlich in ihrer Klasse vom reichen Onkel in Kanada erzählt, und so manche Stimme wurde laut, eine solche Gelegenheit, wenigstens für einen Besuch, wahrzunehmen.

So kam man im Familienrat zu der mehrheitlichen Ansicht, Ingeborg sollte das Angebot von Karl-Heinz annehmen und ihn für vier Wochen besuchen. Ingeborg war Feuer und Flamme. Hannelore fühlte sich der Aufgabe enthoben, die Lage in Kanada beurteilen zu müssen. Siegfried paßte der Vorschlag Kanada überhaupt nicht ins Konzept. Aber um keine Unruhe aufkommen zu lassen, stimmte er zu: Ingeborg sollte sich in Kanada umsehen. Da die Reise in die Ferien hineinreichten, wurde die Hochzeit auf einen unbestimmten

Termin verschoben. Man war ja bisher ohne Trauschein sehr gut klargekommen. Mit unterschiedlichen Gefühlen wurde Ingeborg zum Flugplatz nach München gebracht. Man hatte ihr aufgetragen, sich nicht beeinflussen zu lassen, sondern nach eigenem Empfinden zu prüfen, ob sie sich selber und vor allem ihre Mutter und Siegfried dort wohl einleben könnten. Natürlich sollte sie nicht die Entscheidung allein treffen. Gegebenenfalls wollte Hannelore nachfliegen, um selbst alles in Augenschein zu nehmen.

Nach vierzehn Tagen schon kam der erste Brief von Ingeborg. Mit Spannung wurde er geöffnet:

„Liebe Mami, lieber Siegfried!

Ihr werdet meine Begeisterung vielleicht nicht so schnell begreifen, aber ich lebe hier tatsächlich wie in einem Traum. Das Wohnhaus ist riesig. Ich habe zwei Zimmer für mich allein. Es ist alles sauber und ordentlich, wie bei uns in Deutschland. Mit den Menschen habe ich bereits guten Kontakt gefunden. Wir waren auch schon in Toronto. Es ist eine herrliche Stadt! Ich hätte, wenn wir nach hier umsiedeln, zwei Möglichkeiten zur Schule zu gehen: Toronto oder Newmarket, das näher liegt. Onkel Karl-Heinz zeigt mir alles, was für uns wichtig wäre. Ich glaube, ich würde mich hier sehr schnell einleben.

Aber ich habe nicht nur an mich gedacht. Siegfried könnte in Onkels Betrieb eintreten. Es gibt eine Menge Möglichkeiten. Entweder direkt in der Landwirtschaft zu arbeiten oder in der Verwaltung. Onkel Karl-Heinz kann das allein gar nicht alles schaffen. Und damit Ihr nicht meint, wir würden hier jemandem zur Last liegen, gibt es auch für Dich, Mami, genug zu tun. Siegfried müsste sich nur dazu entschließen, sein Geschäft in Passau aufzugeben.

Aber ich habe ja nur meine Aufgabe erfüllt, wenn ich Euch meine Ansichten mitteile. Ihr müßt allein darüber entscheiden, und ich werde alles anerkennen. Wenn Ihr aber mich fragt, dann ... na ja, ich hab's ja geschrieben.

Schreibt mir bald oder ruft mich doch mal an. Ich liebe Euch“

Eure Ingeborg.“

„Was sagst du zu diesem Brief?“ wollte Hannelore wissen.

„Ich meine, sie dürfte noch nicht die Reife haben, eine solche Situation beurteilen zu können. Sie betrachtet alles durch eine rosarote Brille der Ferien in Kanada. Was weiß sie denn schon davon, eine Existenz hier aufzugeben und dort in einer abhängigen Stellung wieder anzufangen?! Aber es ist deine Entscheidung, was du tun möchtest. Ich bleibe in jedem Falle in Passau.“

„Das ist selbstverständlich auch meine Entscheidung. Wir bleiben hier, und Ingeborg kommt nach vier Wochen wieder zurück. Damit hat es sich! Ich werde mich sofort hinsetzen und ihr entsprechend schreiben.“

Siegfried war beruhigt. Er hatte absichtlich nicht zuredet. Hannelore sollte selbst wissen, was sie zu tun hat.

Als die vorgesehene Zeit für Ingeborg kurz vor dem Ende stand, kam aus

Kanada ein Anruf. Karl-Heinz erklärte Hannelore, daß Ingeborg für sich entschieden hätte, in Kanada zu bleiben:

„Du mußt sie verstehen, Hannelore! Sie sieht hier ganz andere Möglichkeiten für ihre Zukunft. Sie möchte jetzt am Telefon nicht mit dir darüber sprechen, weil sie meint, sie würde nur heulen.“

„Ja, Karl-Heinz, ihre Zeit ist um. Sie soll wieder nach Hause kommen, und dann können wir hier in aller Ruhe das Für und Wider diskutieren. Das wäre doch jetzt erst einmal das Wichtigste. Warum sollte sie dabei so durcheinander sein, daß sie heulen müßte?“

„Das ist es ja gerade: Sie will nicht mehr zurück. Ich habe Ingeborg nur probierhalber bereits vor vierzehn Tagen in der Schule angemeldet, damit sie sieht, ob es ihr gefallen könnte.“

„Aber Karl-Heinz, das kannst du doch nicht so ohne weiteres und ohne mein Einverständnis machen!“

„Reg dich nicht auf, Hannelore, sie ist nur als Gastschülerin in dieser Schule.“

„Gut, also nun hat sie zwei Wochen dort reingerochen, und jetzt kommt sie wieder nach Hause, damit wir in aller Ruhe alles regeln können.“

„Das ist es ja eben! Sie will nicht nach Passau zurück, sondern sie möchte, daß du für vier Wochen herkommst, um danach alles zu entscheiden. Sie will sich dann ganz und gar auf dein Urteil verlassen und deinem Rat folgen.“

„Das ist ja nicht zu fassen! Was soll ich denn jetzt tun? Und wie soll ich Siegfried das erklären, wenn ich jetzt nach Kanada fliege? Kannst du mir das wohl verraten?“

„Ja, kurz und bündig: Siegfried wird dafür Verständnis haben, wenn du dir mein Angebot für euch selbst ansiehst. Buche die nächste Maschine und rufe mich an, damit ich dich in Toronto abholen kann. Von Ingeborg und der ganzen Familie hier soll ich euch herzlich grüßen.“

Damit war das Gespräch beendet. Siegfried hatte im Sessel daneben gesessen und sich aus den Bruchstücken der Unterhaltung seinen Reim gemacht.

„Du hast das mitbekommen, nicht wahr? Ingeborg besucht als Gastschülerin eine Schule und wünscht, daß ich mir dort alles selbst ansehe. Was sagst du dazu?“

„Du kennst meinen Entschluß. Ich meine, wir sollten hierbleiben. Du kannst von mir aus nach Toronto fliegen, dir alles ansehen, aber ich hoffe, daß du bei deiner Entscheidung bleibst, Passau und vor allem mich nicht aufzugeben.“

„Mein Lieber,“ sagte Hannelore und kam auf Siegfried zu, um ihn in die Arme zu nehmen, „du wirst doch nicht an mir zweifeln? Wir haben beschlossen, ein gemeinsames Leben zu führen. Und dabei bleibt es auch. Gut, wir werden Ingeborg den Gefallen tun. Wenn du einwilligst, fliege ich möglichst bald und hole Ingeborg ab. Einverstanden?“

„Alles klar! Wenn schon, denn schon! Bringen wir alles schnell hinter uns.“

Dein Paß ist ja wohl in Ordnung; dann werde ich gleich einen Flug buchen.“
Glücklich, alles so schnell zu einem guten Ausgang geregelt zu haben, beschlossen die beiden diesen Abend bei einem guten Wein.

In der Woche darauf war Siegfried wieder auf dem Flugplatz München. „Grüße alle! Und komm mit Ingeborg bald zurück. Ich warte auf Euch. Auf dich! Du weißt, wie sehr ich dich für mein Leben brauche!“

„Ja, Siegfried, ich weiß es! Und ich brauche dich auch! Auf bald!“

Ein letztes Winken. Dann sah Siegfried noch wie die Maschine abhob und in den Wolken verschwand.

Siegfried hatte schon so manche Überraschung erlebt. Es fehlte ihm an Zuversicht. Er war ganz einfach traurig. Und er fühlte sich sehr einsam. Auch wenn er sich noch so sehr einredete, daß in ein paar Wochen alles wieder gut sein würde.

Nach zehn Tagen bekam Siegfried einen herzerreißenden Brief:

„Mein Geliebter!

Du ahnst nicht, in welcher Seelennot ich mich befinde. Ingeborg hängt mir oft am Halse und bittet mich, ihr die Zukunft nicht zu verbauen. Sie läßt sich nicht davon abbringen, hierzubleiben. Das würde ich ja notgedrungen auch zugestehen, denn ich habe das Gefühl, daß sie bei Karl-Heinz gut aufgehoben ist. Aber damit wäre das Problem nicht gelöst. Sie möchte um jeden Preis, daß ich bei ihr bleibe. Ich habe ihr vorgestellt, wie es in ein paar Jahren aussehen könnte. Dann, wenn sie mich nicht mehr braucht, auf eigenen Füßen steht oder vielleicht heiratet. Ob sie es übers Herz bringen könnte, für diese Ungewißheit mein Leben mit Dir zu zerstören. Sie weiß übrigens, daß Du durch nichts zu bewegen bist, nach Kanada zu kommen. Sie ist aber nicht zur Einsicht zu bringen. Sie braucht mich hier, sagt sie, und bleibt dabei. Für mich ist dieser Zustand eine Höllenqual. Und ich sehe schon meine Zukunft, wenn ich ohne Dich leben müßte, nach ein paar Jahren in Einsamkeit dahinzudämmern. Hilf mir, mein Geliebter! - Aber wie könntest Du mir helfen?

Vielleicht ändert sich die Lage in den nächsten Tagen. Ich wünsch es mir so sehr. Aber ich sehe andererseits keinen Hoffnungsschimmer. Es ist zum Verzweifeln!

Ich liebe Dich, mein einziger Siegfried. Und ich sehne mich nach Dir! Und was ist meine Pflicht? Wer kann mir helfen? Wer stimmt Ingeborg um?

In Liebe! Deine Hannelore!“

Siegfried hatte es kommen sehen. Er fühlte sich wie zerschlagen. Sein Geschäft litt darunter. Er konnte die ganze Nacht nicht schlafen. Seine Sekretärin fragte ihn, ob er krank sei, oder ob er Schmerzen habe. - „Ja, ich habe Schmerzen.“

„Soll ich Ihnen eine Schmerztablette holen, Herr von Hassler?“

„Nein, danke, da helfen keine Tabletten. Diese Schmerzen muß ich

durchstehen; aber machen Sie mir bitte einen Kaffee, damit ich wieder munter werde.“

Siegfried konnte auf Hannelores Brief nicht antworten. Er dachte, das muß sie ganz allein entscheiden. Jede 'Hilfe' von seiner Seite, könnte ihm später nachteilig ausgelegt werden. Fehlte ihm der Mut zur Verantwortung? Er wußte es nicht.

Nach drei Wochen kam von Karl-Heinz ein Brief:

„Lieber Herr von Hassler,

Hannelore und Ingeborg sind nicht in der Lage, Ihnen zu schreiben. Deshalb tue ich es, um Sie nicht im Unklaren zu lassen. Die Entscheidung ist aus schweren Herzen gefallen. Ingeborg will mit aller Macht hierbleiben, und sie braucht ihre Mutter. Ich bin mir auch nicht im klaren, ob ich damit etwas Gutes oder Böses angerichtet habe. Mein Egoismus war wohl die Triebfeder. Jetzt ist alles in Bewegung. Ich kann nichts mehr ändern. Hannelore muß sehr an Ihnen hängen, denn sie läuft täglich mit verweinten Augen herum.

Ich habe eine Bitte: Packen Sie bitte die ganz persönlichsten Sachen zusammen und schicken sie alles per Schiff nach hier. Vielleicht kann ich Hannelore damit etwas aufrichten. Alle Formalitäten für die Auswanderung und den Aufenthalt hier, werde ich erledigen.

Von Hannelore soll ich Sie von Herzen grüßen. Sie kann nicht schreiben, Sie weint immer nur.

Es tut mir alles sehr leid! Ihr Karl-Heinz Becker!“

*

Für Siegfried ging wieder einmal eine Welt unter. Er war jetzt neunundvierzig Jahre alt und wußte nicht, was er von seinem Schicksal mit Frauen halten sollte. Es waren immer unabwendbare Ereignisse gewesen, die ihm keinen anderen Ausweg gestatteten. Drei Jahre widmete er sich nur seinem Geschäft. Selbstverständlich hatte er in dieser Zeit auch viel mit Frauen zu tun, aber immer kamen ihm Gedanken, die ihn hemmten, näheren Kontakt zu suchen. Er fühlte sich unbeschreiblich einsam. Er mied auch eine engere Verbindung zu seinem Bruder und Elsa. Dadurch wirkte er schon wie ein Eigenbrötler.

Eines Abends, im Herbst, stand Siegfried an seinem dunklen Wohnzimmerfenster und schaute auf die Straße. Das Wetter war ungemütlich. Er beobachtete ohne besondere Anteilnahme eilige und auch nicht eilige Fußgänger. Seine Gedanken schwärmten durch die Zeiten und Erinnerungen. Die Figuren da draußen nahm er nur schemenhaft und ohne besonderes Interesse wahr.

Plötzlich wurde seine Aufmerksamkeit durch eine Gestalt erregt ... Doch verwarf er dieses Bild sofort. Das konnte ja unmöglich wahr sein. Seine Hände wurden feucht, als er gebannt nach unten schaute und unverkennbar registrierte, daß diese Frauengestalt da unten nur Hannelore sein konnte. Sie war ganz langsam auf der anderen Straßenseite gegangen, unter einer Laterne vorbei

und hatte verstohlen nach dem gegenüberliegenden Haus hinaufgeschaut. Sie war sogar stehengeblieben, für ein paar Sekunden.

Siegfried verfolgte mit den Augen die Gestalt und entdeckte, wie sie nach etwa fünfzig Metern wieder umkehrte und den Weg langsam zurück ging. Was sollte er nur machen? Hatte er sich wirklich nicht geirrt? War es Hannelore? Er dachte, wenn sie es ist und ich gehe jetzt hinunter, ja, was passiert dann? Wäre es ihr freier Wille, wieder zu ihm zu kommen? Oder könnte er sie nur in erneute Unsicherheit stürzen? Er kam auf eine andere Idee: Er knipste im Nebenzimmer das Licht an, blieb aber im Dunkeln, um weiter zu beobachten. Seine Gedanken waren: Wenn sie jetzt sieht, daß ich im Hause bin, dann könnte sie völlig freiwillig zu mir kommen - und alles wäre gut. Ingeborg wird sicher auf eigenen Füßen stehen. Ja, so könnte alles gutwerden.

Doch Hannelore blieb nur stehen und schaute wieder zum Haus hinauf; bewegte sich unschlüssig hin und her und verschwand schließlich ganz im Dunkeln.

Siegfried war schweißnaß vor Aufregung. Er blieb wie angewachsen am Fenster stehen. - Ob er ihr hätte nachgehen sollen? So wußte er jetzt nicht, in welchem Hotel sie wohnt. Erst am nächsten Tag kam er auf den Gedanken, daß Hannelore sich vielleicht deshalb nicht bei ihm gemeldet habe, weil sie annehmen konnte, daß Siegfried nicht allein lebe.

Er war maßlos traurig und fühlte sich körperlich und seelisch elend. Nie mehr hat er etwas von Hannelore gehört.

*

Siegfried lebte in den folgenden Jahren ganz für sein Geschäft. In Waldkirchen, im Bayerischen Wald, hatte er ein preisgünstiges Grundstück gekauft, und hier wollte er einmal seinen Lebensabend beschließen. Wenn ihm auch der Hausbau eine angenehme Abwechslung bescherte, so fühlte er sich, als alles fertig war, doch wieder nicht ganz ausgefüllt. Beim Grübeln kam er auf einen ausgefallenen Gedanken. Er war jetzt fünfundfünfzig Jahre alt, und er wollte einmal ausprobieren, ob man das Fliegen ebenso wenig verlernt wie das Radfahren. Er fuhr zum Flugplatz nach Vilshofen, sah sich den kleinen Betrieb an und erkundigte sich, ob einer der Piloten die Lizenz zur Ausbildung von Flugzeugführern habe. Tatsächlich war ein sympathischer junger Mann darunter, der diese Aufgabe gelegentlich erfüllte. Ein kurzes Gespräch ergab, daß noch fünf Leute, vier junge Männer und eine Frau, die Absicht hatten, Hobby-Piloten zu werden.

Siegfried wurde für den nächsten Samstag bestellt. Alle sechs sollten gemeinsam den ersten theoretischen Unterricht bekommen. Es war eine gemütliche kleine Runde, und Siegfried wurde so ein bißchen für einen Opa gehalten, bei dem man sich wunderte, daß er im 'hohen' Alter zu einem solch ausgefallenen Spielzeug greifen wollte. Er hatte sich nämlich fest vorgenommen, nichts über seinen früheren Beruf zu erzählen.

Im Unterricht stellte Siegfried auch keine verfänglichen Fragen, wodurch er

hätte entdeckt werden können. Er verhielt sich eben genau wie ein Anfänger, der auch gelegentlich den falschen Ausdruck 'Fahren' für Fliegen gebrauchte, was dann ein Gelächter verursachte, wenn er es wieder vergessen hatte.

Im großen und ganzen hatte sich seit früher wenig verändert. Höhen- Quer- und Seitenruder wurden nach wie vor mit Händen oder Füßen bedient. Statt Meter gab es jetzt 'Fuß', oder 'Knoten' oder 'Meilen'.

Alles war in der Theorie durchgenommen, so daß es jetzt in die Praxis gehen konnte. Siegfried hatte auch vom Kunstflug zu hören bekommen und sich erkundigt, ob solch ein Schulflugzeug tatsächlich dafür geeignet wäre. Dies wurde ihm bestätigt, und er staunte natürlich mehr als die anderen Anwärter.

Der Fluglehrer hatte vor dem ersten Start erklärt, daß jeder zuerst einmal fünf Starts mit dem Lehrer machen mußte, um sich an das neue Gefühl zu gewöhnen. Der Schüler könnte aber sofort selbst die Hand an den Steuerknüppel legen und alles sich einfühlend miterleben. Insgesamt mußte jeder damit rechnen, etwa sechzig bis achtzig Schulstarts mit Lehrer absolvieren zu müssen. Danach könne man mit dem großen Ereignis des ersten Alleinflugs rechnen.

So standen alle übrigen Schüler mit gespannten Blicken am Rollfeld, als der Fluglehrer den ersten Start mit dem ersten Schüler machte. Siegfried hatte darum gebeten, sich das Können aller anderen ansehen zu dürfen, um dann als Letzter ins Flugzeug zu steigen.

Endlich war es soweit. Sie standen am Start, hatten vom Tower die Starterlaubnis bekommen, und Siegfried schob mit dem Fluglehrer gemeinsam den Gashebel bis auf Vollgas nach vorn. Dann nahm er auch die rechte Hand an den Steuerknüppel und ließ die Maschine schön laufen, bis sie genügend Fahrt hatte, um abzuheben. Alle Handgriffe machte Siegfried wie im 'Trockenen' geübt, und der Lehrer hatte das Empfinden, als hätte er hier einen sehr einfühlsamen Schüler in der Mangel.

Auch bei den Kurven und der Landung hatte Siegfried alles so sauber hingekriegt, daß der Lehrer meinte: „Ich habe das Gefühl, als wären Sie eine Ausnahme aller bisherigen Flugschüler. Beim nächsten Start werde ich mich noch mehr zurückhalten. Machen Sie alles so, wie Sie meinen, daß es richtig wäre. Haben Sie keine Angst, ich greife schon ein, wenn es erforderlich ist.“

„Jawohl, Herr Kammhuber!“ war Siegfrieds Antwort, ohne sich in Mienenspiel und Tonfall zu verraten.

Der zweite Start war hervorragend. Steigflug, die Kurven, das Anschweben und mit Gas heranziehen und auch die Landung waren nicht zu übertreffen.

Am Boden machte Herr Kammhuber eine längere Pause. Er sah seinen Schüler von der Seite an, der stur geradeaus blickte, und fragte: „Herr von Hassler, habe ich es etwa mit einem erfahrenen Weltkriegsflieger zu tun?“

Siegfried drehte sein Gesicht zu seinem Nachbarn und sagte: „Nicht nur das, Herr Kammhuber. Ich habe viele Jahre vor dem Krieg als Zivilist fliegen gelernt, und ich wollte eigentlich nur sehen, ob man das Fliegen auch

verlernen kann. Ich möchte Sie aber bitten, den anderen Leuten nichts davon zu sagen. Es sollte möglichst lange unser Geheimnis bleiben.“

„Gut, dann werde ich dieses Spielchen mitmachen. Wir drehen jetzt noch zwei Runden und dann steige ich aus. Abgemacht?“

„Einverstanden! Ich werde Sie nicht enttäuschen.“

Gesagt, getan. Der Fluglehrer stieg aus, gab Siegfried noch einen Klaps auf die Schulter und sagte: „Also, Sie drehen insgesamt fünf Runden, dann ist Schluß für heute!“

Während Herr Kammhuber zu den anderen ging, rollte Siegfried zum Erstaunen aller zum Start. Um die Spannung noch zu erhöhen, tat der Fluglehrer ganz erstaunt und fragte aufgeregt in die Runde: „Was macht denn der? Er sollte doch zum Abstellplatz rollen!“

Siegfried hatte aber bereits Gas gegeben und flog zum Entsetzen der Zuschauer vorschriftsmäßig seine Platzrunde. Fast alle waren sprachlos. Für den fünften Flug hatte sich Siegfried eine Extraeinlage ausgedacht. Er hatte nämlich sowieso nicht vor, die komplette Ausbildung mitzumachen. Er wollte tatsächlich nur wissen, ob man das Fliegen verlernen kann. Die Augen aller am Boden Stehenden verfolgten seinen Flug, und als er auf der Gegengeraden war, auf dem Wege zur Landekurve, da drehte sich Siegfrieds Flugzeug plötzlich um die Längsachse, wobei auch dem Fluglehrer das Herz in die Hose rutschte. Siegfried drehte ganz einfach eine Rolle. Er dachte sich, wenn ich schon den Pilotenschein nicht mache, dann können sie ihn mir auch nicht abnehmen. Und da das Flugzeug kunstflugtauglich ist, machen wir's eben mal.

Als Siegfried gelandet und zum Abstellplatz gerollt war, stand die ganze Horde um ihn herum, und der nette Herr Kammhuber fluchte wie ein Rohrspatz, nur eben auf Bayerisch.

Siegfried kümmerte sich aber um keinen von ihnen. Er marschierte einfach in die Richtung des Ausgangs und dachte: „Ihr könnt mir alle mal den Buckel runterrutschen, wenn ihr Streit mit mir suchen wollt!“

Alle standen wie verankert da. Nur eine junge Dame, Gisela Lück, ließ sich nicht so schnell abschütteln. Sie wollte es genau wissen. Sie lief Siegfried nach, hielt ihn am Arm fest und sagte: „Sie haben uns wohl alle reingelegt, hab ich recht?“ und lächelte ihn an.

Siegfried lachte ebenfalls: „Kein Stück! Ich bin völlig unschuldig.“

„Sagen Sie mal, Herr von Hassler, wollen Sie mich auf den Arm nehmen?“ Sie lachte immer noch.

Siegfried sah die junge Dame von oben bis unten an: „Ist das ein Angebot?“ Da sie immer noch lachte, beugte er sich etwas zu ihr herunter, faßte mit der linken Hand um ihre Taille, mit der rechten unter die Knie und hob sie hoch. „Und nun? Wohin damit?“

„Dort drüben ist 'ne Bank. Dort setzen Sie mich ab, und Sie tun so, als hätte ich mir den Fuß verstaucht, denn die werden unseren Spaß nicht verstehen.“

Sie lachte immer noch, aber schon ein bißchen gequält für die Leute.

Siegfried hatte seine kostbare 'Last' auf der Bank abgesetzt und bemühte sich pro forma um den Fuß der jungen Dame. Da die anderen Leute Anstalten machten näherzukommen, winkte Siegfried ab und rief ihnen zu: „Bleibt mal dort, wir kommen gleich zu euch rüber!“

Das Gespräch zwischen diesen beiden war aber noch nicht beendet. „Was ist eigentlich los mit Ihnen?“ wollte die Flugkollegin wissen. „Ich habe Sie schon von Anfang an beobachtet. Ich habe gefühlt, daß Sie eine ganze Schatzkiste voller Geheimnisse mit sich herumschleppen. Und jetzt will ich's wissen! Ganz bestimmt waren Sie Weltkriegsflieger und haben sich jetzt einen Spaß daraus gemacht, uns alle auf den Leim zu führen!“

„Ja, ja, Sie haben schon recht. Ich wollte eben nur mal wissen, ob ich es noch kann. Und wie Sie sehen, es hat ausgezeichnet funktioniert. Ich wollte diese Bestätigung haben. Das genügt mir. Nur wollte ich vorher nichts verraten. Es hätte ja auch schiefgehen können. Und dann hätte ich mich vor der versammelten Mannschaft blamiert.“

„Gut, ich finde das einfach toll. Sie sind ein Mann, vor dem man den Hut ziehen muß. Was sagt denn eigentlich Ihre Frau zu dieser Wahnsinnsidee?“

„Zum Glück brauche ich sie nicht zu fragen, denn ich habe keine.“

„Was, Sie sind unbeweibt? Haben Sie denn Kinder? Was sagen die dazu?“

„Tut mir leid, mit Kindern kann ich auch nicht dienen.“

„Sagen Sie mal, Sie haben auf mich einen so hervorragenden Eindruck gemacht und haben weder Frau noch Kinder? Schämen Sie sich denn nicht, die Welt einmal ohne Nachkommen zu verlassen?“

„Was würde es helfen, wenn ich mich schämte? Es ist ja nicht so, daß ich keine Kinder hätte haben wollen. Die Umstände und die Ereignisse haben mich daran gehindert.“

„Es ist selten zu früh und niemals zu spät! - Ich möchte von Ihnen ein Kind haben!“

Siegfried bekam den Mund nicht zu. Ungläubig sah er seine Nachbarin an. Dann meinte er, alles mit einem Scherz überbrücken zu können: „Muß es gleich sein?“ fragte er mit verschmitzt-forschendem Blick, sich nach den andern umsehend.

„Sie sollten mich nicht schon wieder auf den Arm nehmen! Es ist mir viel zu ernst, als daß ich damit spaßen wollte! Sie dürfen sich nicht verabschieden, ohne Nachkommen zu hinterlassen! Das sind Sie unserer Generation schuldig! Sie haben ganz gewiß sehr gute Anlagen, so daß es eine Schande wäre, sie versiegen zu lassen. Und sehen Sie mich nicht so an, als hätten Sie es hier mit einem kleinen Mädchen zu tun, das viel daherredet, wenn der Tag lang ist. Also bitte, etwas mehr ernst! Und was sie eben fragten: Es muß ja nicht gleich sein. Aber wir werden noch darüber sprechen müssen. - So, jetzt gehen wir zu den andern, damit Sie beichten können. Die werden Sie alle bewundern. Wie ich auch! Kommen Sie!“

Das war der Beginn Siegfrieds Lebensabschnitts mit Gisela Lück. Sie war damals siebenundzwanzig Jahre alt und bei einer Pharma-Firma als Ärzteberaterin im Außendienst. Sie machte täglich acht Arztbesuche und beriet diese über die Erzeugnisse gegen diese und jene Krankheiten. Eigentlich waren in diesem Beruf Damen und Herren etwas gesetzteren Alters tätig, aber Gisela war nicht nur intelligent, sie hatte auch eine ansprechende direkte, lebhaftige Art zu überzeugen. Und da muß sie wohl auch die Leute der Pharmaindustrie überzeugt haben, daß sie die für diese Aufgabe Geeignete sei.

Außerdem war Gisela sehr sportlich. Das zeigte ja auch ihre Begeisterung für die Fliegerei. Im Winter gehörte für sie das Skifahren zu ihrem unbedingten Lebensprogramm. Übrigens, sie hat die Ausbildung zur Pilotin eisern durchgehalten und bei Siegfried so manches mitbekommen, wozu andere Jahre der fliegerischen Erfahrung brauchen.

Ihr Einsatzgebiet für ihre Firma erstreckte sich von Passau bis nach Straubing, so daß viel Zeit blieb, um in Siegfrieds Nähe zu sein. Sie selber hatte eine kleine Wohnung in dem Nest Rathsmannsdorf. Die Wochenenden wurden abwechselnd bei ihr oder in Siegfrieds Haus in Waldkirchen verbracht.

Siegfried hat am Anfang oft über ihren Altersunterschied gesprochen, der ja immerhin achtundzwanzig Jahre betrug.

„Sag mal Kindchen,“ begann er dann seine Rede, wenn sie auf das von ihr so geliebte Thema kam, „weißt du eigentlich, daß du meine Tochter sein könntest?“

„Hör mir auf mit diesem Unsinn! Du kannst mich auch dann nicht überzeugen, wenn du mich ‘Kindchen’ nennst. In meiner Familie gibt es einen Fall, wo ein Siebzigjähriger eine Neunzehnjährige heiraten mußte, weil sie von ihm ein Kind bekam.“

„Willst du mich etwa mit oder zu einem Kind erpressen, geliebtes Scheusal?“

„Weder noch! Du weißt, wie ich darüber denke. Ich möchte ganz einfach ein Kind von dir haben. Seit zwei Jahren versuche ich, dich davon zu überzeugen, aber es gelingt mir nicht. Was soll ich bloß anstellen, um dich umzukrempeln?“

„Du kennst meine Einstellung. Ich kann in meinem Alter die Verantwortung für ein Kind nicht mehr übernehmen. Laß uns für uns allein das Leben genießen, und ich will mich damit abfinden, daß du einen alten Knacker liebst.“

„Es bleibt mir ja nichts anderes übrig. Und weil ich dich nicht verlieren will, werde ich mich deinem Wunsch fügen. Gut so?“

Damit endeten diese in unregelmäßigen Abständen wiederkehrenden Gespräche. Gisela gab die Hoffnung auf eine Änderung von Siegfrieds Einstellung nicht auf. Von einer Heirat wurde übrigens nie gesprochen. Siegfried hatte an langen Abenden von seinen Erlebnissen, man kann sagen, von seinen tragischen Erlebnissen erzählt. Gisela hörte dabei immer sehr

aufmerksam zu. Und Siegfried war der Überzeugung, daß sie sich mit diesen Problemfällen vielleicht zuviel beschäftigt hat.

Die herzliche und ungetrübte Freundschaft dauerte bereits sechs Jahre, als Siegfried von Gisela einen völlig unerwarteten Brief erhielt:

„Mein geliebter Mann und Vater meines werdenden Kindes!

Laß uns alles mit Fassung tragen. Ich erwarte das so sehr ersehnte Kind von Dir. Es war nicht meine Absicht, Dich zu hintergehen. Sagen wir, das Schicksal hat es so gewollt. Nun bekomme ich ein Kind und werde Dich verlieren. Denn ich möchte mit Dir unser bisheriges so harmonisches gemeinsame Leben nicht damit belasten, daß ich Dich gegen Deinen so feststehenden Beschluß, keine Verantwortung für ein Kind tragen zu können, belaste. Ich weiß, Du würdest unser Kind anerkennen, und Du würdest mich sogar heiraten. Aber habe ich damit die Gewißheit, daß Du mir nicht in einer einsamen Minute vielleicht einen noch so kleinen Vorwurf machen kannst? Und wenn er nur für Sekunden käme.

Das Glück mit Dir war zu schön, zu einmalig. Ich habe Dich mit meiner ganzen Seele geachtet und werde es immer tun. Nichts kann mir Dein Bild von Dir zerstören. Ich weiß, Du wirst mich verstehen, auch wenn es für uns beide schmerzlich ist. Aber es gibt auch ein Glück, das man über den Schmerz hinaus behalten kann. Lebe wohl, mein geliebter Siegfried. Ich verspreche Dir, daß ich unser Kind in unserem Sinne erziehen werde.

Du brauchst mich nicht zu suchen. Ich habe drei Monate Zeit gehabt, alles zu ordnen und zu regeln. Ich gehe ins Ausland.

Sollte ich ein einziges Mal gelogen haben, so verzeihe mir. Es geschah, um unser erlebtes Glück für die Zukunft zu bewahren. Ich werde Dich immer achten und lieben! Deine Gisela“

*

Als Siegfried die Erzählung über seine Gisela beendet hatte, standen Isolde die Tränen in den Augen. Sie war nicht in der Lage, ein Wort herauszubringen. Sie stand nur auf, ging zu ihm hinüber und strich ihm mit der Hand über den Kopf. Ich hatte einen großen Schluck Cognac genommen zur besseren Verdauung dieser Tragik. „Und du hast nie wieder etwas von Gisela gehört? Hast du denn keine Nachforschungen angestellt?“

„Doch, ich habe in Rathsmannsdorf und bei ihrer Firma nachgefragt, auch über die verschiedenen Einwohnermeldeämter. Alles blieb ohne Erfolg.“

„Wie lange liegt das jetzt zurück?“ wollte Isolde wissen. „Wie alt wird das Kind jetzt sein?“

„Ja, das war 1975, jetzt haben wir 1987, das sind also zwölf Jahre her. - Und ich würde wer weiß was darum geben, wenn ich Gisela mit dem Kind finden würde. Ob es wohl ein Junge oder ein Mädchen ist? Vermutlich sind sie im Ausland; was aber gar nicht zu ihrer deutschen Gesinnung passen würde. Was habe ich alles versucht, auf Giselas Spur zu kommen - vergeblich.“

„Siegfried, würde es dir etwas ausmachen, wenn du mir das Geburtsdatum und den Geburtsort von Gisela verrätst?“ fragte ich ihn.

„Solltest du mehr Glück haben als ich, so wäre ich dir ewig dankbar. Aber ich glaube nicht daran. Sie wird tatsächlich ins Ausland gegangen sein. Sie sprach ja perfekt englisch. Hier sind die Daten: Geboren am 24. 4. 1942 in Landshut am Lech.“

„Was hat sie denn in dem Abschiedsbrief damit gemeint, daß sie einmal gelogen hätte?“ wollte Isolde wissen.

„Das kann ich mir auch nicht denken. Vielleicht ist das nur so eine Art der Vorbeugung. Vielleicht hat sie mal geschwindelt? Wer tut das nicht? Aber es kann nichts von Bedeutung gewesen sein.“

*

Unsere Zeit in Freyung war abgelaufen. Wir hatten Siegfried mit dem gegenseitigen Versprechen verlassen, die Verbindung nun fester zu knüpfen. Er hatte zugesagt, uns in unserer neuen Heimat im Sommer zu besuchen.

Isolde und mir hat Siegfrieds Schicksal mit seinen Frauen nicht mehr losgelassen. Besonders der Verbleib Giselas ließ uns keine Ruhe. Schon auf der Heimfahrt haben wir Pläne geschmiedet.

Nacheinander wurden die Meldeämter angeschrieben. Zum Schluß der Aktion fuhr ich sogar in den Geburtsort Landshut. Nicht nur das Standesamt führt Buch über Geburten, sondern auch die Pfarrämter. Hier versprach ich mir die Möglichkeit, vielleicht einen Hinweis zu bekommen.

Beim Standesamt war die Geburt einer Gisela Lück registriert. Der Vater, Oskar, stammte aus Bayern, während die Mutter, Walburga, eine geborene Markovicz, in Beuthen/Oberschlesien, gebürtig war.

Als ich diese Auskunft bekommen hatte, kam mir urplötzlich der Gedanke, ob hier wohl der Hinweis auf eine Lüge vorliegen könnte? Gisela wollte doch alle Brücken hinter sich abbrechen. Aber sie kann nicht ohne Namen durchs Leben gehen! Wie wäre es, wenn sie den ausgefallenen Mädchennamen ihrer Mutter angenommen hat? Ein entsprechender Antrag mußte beim Amtsgericht gestellt werden. Da die Eltern, wie ich festgestellt hatte, tot waren, konnte der Namensänderung kaum jemand im Wege stehen. So war mein nächster Weg zum Amtsgericht.

Es war nicht einfach, an die entsprechenden Unterlagen heranzukommen, aber es klappte schließlich doch. Der Antrag datierte vom 3. Oktober 1975. Die Änderung des Namens Lück in Markovicz wurde mit Datum vom 12. Dezember 1975 amtlich bestätigt.

Nun begann die Suche nach Gisela Markovicz. Da sie sich in der Pharma-Industrie auskannte, fing ich hier mit dem Suchen an. In Darmstadt wurde ich fündig. Die Dame Markovicz hatte ein Gebiet in Niedersachsen und wohnte in Hannover.

Anfang Januar fuhr ich mit Isolde nach Hannover. In der angegebenen Straße Nr. 6 fanden wir an der Haustür ein Schild: Gisela Markovicz.

Uns zitterten ein bißchen die Knie. Wie wollten wir die Sache anpacken? Über die Fliegerei? Ob sie dann den Braten riechen würde? Aber immerhin waren zwölf Jahre vergangen. Sie brauchte jetzt gegenüber Siegfried doch keine Hemmungen mehr zu haben! Aber sie könnte vielleicht mit einem Mann zusammenleben. Was dann? - Siegfried hatten wir von unserem Erfolg noch nichts verraten.

Wir läuteten zuerst bei einer anderen Familie. Dort erfuhren wir, daß Frau Markovicz mit ihrem Sohn Siegfried allein wohnen würde. Sie sei als Ärzteberaterin tätig und lebe im übrigen recht zurückgezogen. Sie sei aber eine freundliche und auch lebenslustige Person. Am Nachmittag würde sie schon immer zu Hause sein.

Das genügte uns. Um 17 Uhr standen wir vor der Tür. Der Sohn hatte geöffnet. Das war also Jung-Siegfried. Ein netter Bursche, groß und drahtig wie sein Vater. Danach erschien die Mutter. Olala, machte die einen flotten Eindruck. Sie hatte eine Art 'Vom-Winde-verweht-Frisur', konnte sich zu ihrer schlanken Figur einen quergestreiften Pullover leisten und zeigte ein aufgeschlossenes, lustiges Gesicht. „Sie wünschen bitte?“ fragte sie nicht abweisend.

„Wir sind doch hier richtig bei Frau Gisela Markovicz, nicht wahr?“

„Ja, da sind Sie durchaus richtig. Und was haben Sie auf dem Herzen?“

„Ja, das ist so: Ich bin Schriftsteller und arbeite an einem Buch, in dem auch die Fliegerei eine Rolle spielt. Und nun habe ich von meinem Freund Carlos Budschuß, der in Großburgwedel und als Hobbyflieger in Langenhagen ... „ Weiter kam ich nicht, Frau Markovicz legte gleich los: „Ach, der Carlos hat Sie also hergeschickt, dann kommen Sie erst einmal rein und legen Sie ab. Fliegen Sie denn auch?“

Nachdem wir uns vorgestellt hatten, nahmen wir in dem geschmackvoll eingerichteten Wohnzimmer Platz. Es wurde auch ein Glas Saft angeboten, als Frau Gisela das Heft der Unterhaltung sofort an sich riß. „Sie haben meine Frage nicht beantwortet: Fliegen Sie auch?“

„Nicht mehr. Es ist lange her, da ich aktiv war. Vor ein paar Jahren bin ich das letzte Mal selbst geflogen. Wir wohnen etwas ungünstig zum nächsten Flugplatz, und es geht ein ganzer Tag drauf, wenn ich nur mal eine Runde drehen will.“

„Schade, da verpassen Sie viel, wenn Ihnen das Fliegen auch soviel bedeutet wie mir. Aber Sie sprachen von einem Buch. Wie soll denn das heißen?“

„Ja, wie soll es denn heißen ... „ Ich sah Isolde an, die aber keine Sekunde verlegen war. Sie sprudelte gleich weiter:

„Das Buch hat den Arbeitstitel 'Sechs Richtige'. Ob der Titel bleibt, das wissen wir noch nicht, aber vorläufig finden wir ihn gut.“

„Schreiben Sie denn gemeinsam dieses Buch? Es hört sich aber so an, als hätte es etwas mit einem Lottogewinn zu tun und weniger mit dem Fliegen. Vielleicht erzählen Sie etwas mehr darüber. Sie haben mich nämlich neugierig gemacht.“

„Ja, es beginnt tatsächlich mit dem unbeschreiblichen Drang zum Fliegen eines jungen Mannes, der vor vielen Jahren alles daran setzte, sich seinen Traum zu erfüllen.“

„Waren Sie das?“ wollte Frau Gisela wissen.

„Ja, ich auch, aber den meine ich nicht in meinem Buch. Dieser junge Mann also, fand in einer Buchhandlung, in der er sich Fachbücher bestellt hatte, eine ebenso vom Fliegen begeisterte Buchhändlerin.“

Wieder wurde ich unterbrochen: „Spielte sich das in Königsberg in Ostpreußen ab?“

„Ja, genau! Wie kommen Sie denn darauf?“

„Hmm, ich weiß nicht. Ich habe da von einer Geschichte gehört, die mich vermuten läßt ... , aber erzählen Sie ruhig weiter. Vielleicht irre ich mich auch.“

„Ja, dieser junge Flieger und die junge Dame waren unzertrennlich geworden. Sie wollten auch heiraten. Aber ein grausames Schicksal hat es anders gewollt.“

Jung-Siegfried war von seiner Mutter in sein Zimmer geschickt worden. Es herrschte eine bedrückende Ruhe, wenn ich eine Pause machte. Frau Gisela hatte ihren Blick nach unten gerichtet. Dann hob sie ihren Kopf: „Bitte, erzählen Sie doch weiter!“

„Der junge Flieger machte sein Hobby zu seinem Beruf. Er wurde bei der DVS Fluglehrer. Dann wurde er eingezogen und konnte sofort seinen Beruf als Fluglehrer weiter ausüben. Später kam der Krieg und er machte seine Fronteinsätze als Pilot. In dieser ersten Kriegszeit lernte er in Berlin zwei junge Damen kennen. Die eine blieb in Berlin, die andere kam beruflich nach Paris. Und so wie er zwischen diesen beiden Weltstädten hin und her flog, war er von den Damen hin- und hergerissen. Er liebte nämlich beide. - Können Sie sich vorstellen, Frau Markovicz, wie ihm da wohl zumute war?“

Frau Gisela versuchte zu lächeln: „Welch ein Mann hat schon das Glück, von zwei Frauen gleichzeitig geliebt zu werden?“ Aber ihre Stimme zitterte dabei. - „Lassen Sie sich nur nicht unterbrechen. Bitte! Ich bin neugierig, wie Ihre Erzählung weitergeht.“

„Dem jungen Flieger wurde die Entscheidung abgenommen, denn seine Eltern hatten beide junge Damen auf ihr Gut in Ostpreußen eingeladen, und im Verlauf dieses Besuchs entschied sich die eine junge Dame für den Bruder des Fliegers.“

Frau Markovicz war, um den Bericht nicht zu stören, behutsam aufgestanden und ging mit gesenktem Kopf auf und ab. Dann blieb sie stehen und sagte: „Soll ich Ihnen ... nein, bitte erzählen Sie weiter. Ich will Sie nicht unterbrechen.“

„Mein Freund wurde aber wieder von einem tragischen Schicksal geschlagen. Seine Freundin, die er unbedingt hatte heiraten wollen, wurde bei einem Bombenangriff getötet.“

In der Gefangenschaft lernte er im Lazarett eine junge Krankenschwester

kennen. Leider kam es auch hier nicht zur Heirat, denn die katholischen Eltern sperrten sich so, daß die angeblich große Liebe dadurch zerbrach.“

Frau Markovicz hatte sich wieder hingesetzt und schien mit ihren Augen an meinen Lippen zu hängen. Ich hatte nur eine kurze Pause gemacht, um fortzufahren:

„Mein Freund schien keinen ihm günstig gesinnten Stern zu haben. Er verliebte sich ein fünftes Mal. Aber die Liebe zwischen Mutter und ihrer Tochter und ein paar äußere Umstände waren wieder dagegen, so daß es zu keiner dauerhaften Verbindung kam.

Da er nun allein lebte, nichts als sein Geschäft hatte, denn er war selbständig, kam er auf die Idee, es noch einmal mit dem Fliegen zu versuchen. Diesen kurzen Spaß brachte er sehr bald hinter sich. Aber ein anfängliches Nebenprodukt dieser Aktion verhalf ihm zu einem ausgefüllten Leben. Alles paßte jetzt. Er hatte eine junge Dame kennengelernt, mit der er sich so gut verstand, wie es bisher nicht der Fall gewesen war. Nur hatte er einen Kardinalfehler begangen: Diese Dame wünschte sich ein Kind, während mein Freund sich für einen 'Alten Mann' hielt, dem man eine solche Aufgabe nicht mehr zutrauen könnte. Nein, es war noch anders. Er meinte, er könne es dieser jungen geliebten Frau nicht zumuten, ihr zukünftiges Leben an diesen alten Knacker zu binden. Deshalb machte er den grundsätzlichen Fehler, seine Abneigung gegen ein Kind falsch zu beschreiben: Aus Liebe zu dieser Frau! - Können Sie sich dieses Drama vorstellen, wenn zwei Menschen von falschen Voraussetzungen einen Entschluß fassen?“

Frau Markovicz hatte alle Selbstbeherrschung verloren. Sie heulte in ihr Taschentuch hinein, und wir störten sie nicht.

Es dauerte sehr lange, bis sie sich soweit gefaßt hatte, ruhig sprechen zu können: „Wie geht es Siegfried? Ist er gesund?“

„Ja, er ist jetzt dreiundsiebzig, aber sehr gesund. Auch seelisch ist er verhältnismäßig stabil. Bei unserem vierzehntägigen Besuch hat er uns seine ganze Lebensgeschichte mit seinen sechs Frauen geschildert, die alle wert gewesen wären, geheiratet zu werden. Er hat die Hoffnung aufgegeben, Sie, Frau Gisela, jemals zu finden. - Wir sind aber seine Freunde, die ihm helfen wollten, wenn es möglich sein sollte.“

„Wie sind Sie auf meine Spur gekommen?“

„In Landshut habe ich den Namen Ihrer Eltern gefunden und natürlich auch den Mädchennamen Ihrer Mutter. Da kam mir plötzlich die Idee, Sie könnten den ausgefallenen Geburtsnamen Ihrer Mutter angenommen haben. Das war dann der Schlüssel für meine weiteren Nachforschungen.

Sie hatten in Ihrem Abschiedsbrief von einer Lüge geschrieben, die Siegfried Ihnen verzeihen sollte. Was hatte das zu bedeuten?“

„In dem Brief erwähnte ich, daß ich ins Ausland gehen würde. Damit wollte ich vermeiden, gefunden zu werden. Das war die Lüge.

Ich liebe Siegfried immer noch. Ich hätte ihn auch nie verlassen, wenn ich nicht das Gefühl gehabt hätte, ihn mit dem Kind zu erpressen.“

„Nein, nein,“ sagte ich, sie unterbrechend, „da liegen Sie völlig falsch. Siegfried hätte es niemals als Erpressung aufgefaßt. Im Gegenteil, er wäre auf Sie beide stolz gewesen - und unendlich glücklich!“

„O Gott, was mache ich jetzt. Ich würde am liebsten zu ihm hinlaufen.“

„Das schaffen Sie heute aber nicht mehr,“ sagte Isolde, um alles ein bißchen aufzulockern. „Außerdem ist es jetzt dunkel. Ich denke, man sollte eine Freude und ein Glücksempfinden nicht künstlich zurückhalten. Man sollte es sofort und augenblicklich beim Schopf packen und genießen!“

„Was meinen Sie damit?“ fragte Frau Gisela.

„Mein Mann hat die Telefonnummer von Siegfried. Er wird ihn jetzt anrufen und ihn vorsichtig darauf vorbereiten, daß er in den nächsten Augenblicken mit seiner geliebten Gisela sprechen kann. Einverstanden?“

„Meine Entschlüsse sind oft spontan. Warum nicht jetzt? Also bitte, rufen Sie Siegfried an. Mein Hals ist vor Aufregung schon ganz trocken.“

★

Im folgenden Sommer erschienen bei uns Siegfried mit Gisela und ihrem Sohn. Wir haben sie in einem Hotel einquartiert und die Abende mit Erzählungen aus unseren verschiedenen Leben verbracht. Als Geschenk für uns und zur Ausschmückung unseres Hauses brachten sie einen alten Holzpropeller mit, dem wir einen Ehrenplatz an einer Wand gaben.

Für die Zukunft wurden Leseabende bei der Familie von Hassler in Waldkirchen vereinbart, sobald mein Buch erscheint.

Was uns noch durch den Kopf ging: Nicht immer kann man sich als ein Glückspilz fühlen, wenn einem das Leben 6 Richtige beschert.

Der Autor hat mit diesem Buch seine literarische Vielseitigkeit bewiesen. »Sechs Richtige« sollte man nicht immer im Zusammenhang mit einem Lottogewinn suchen; und schon gar nicht mit Heinrich VIII. in Verbindung bringen. Hier werden die Charaktere von sechs Frauen geschildert, deren Schicksale so unterschiedlich sind, wie man sie sich kaum vorstellen kann. Und im Vordergrund steht ein Mann, dessen Leben in jeder Beziehung sehr bewegt verlaufen ist; der trotz aller erdenklicher Bemühungen immer wieder allein blieb ...

Verlag Werner Symanek